

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

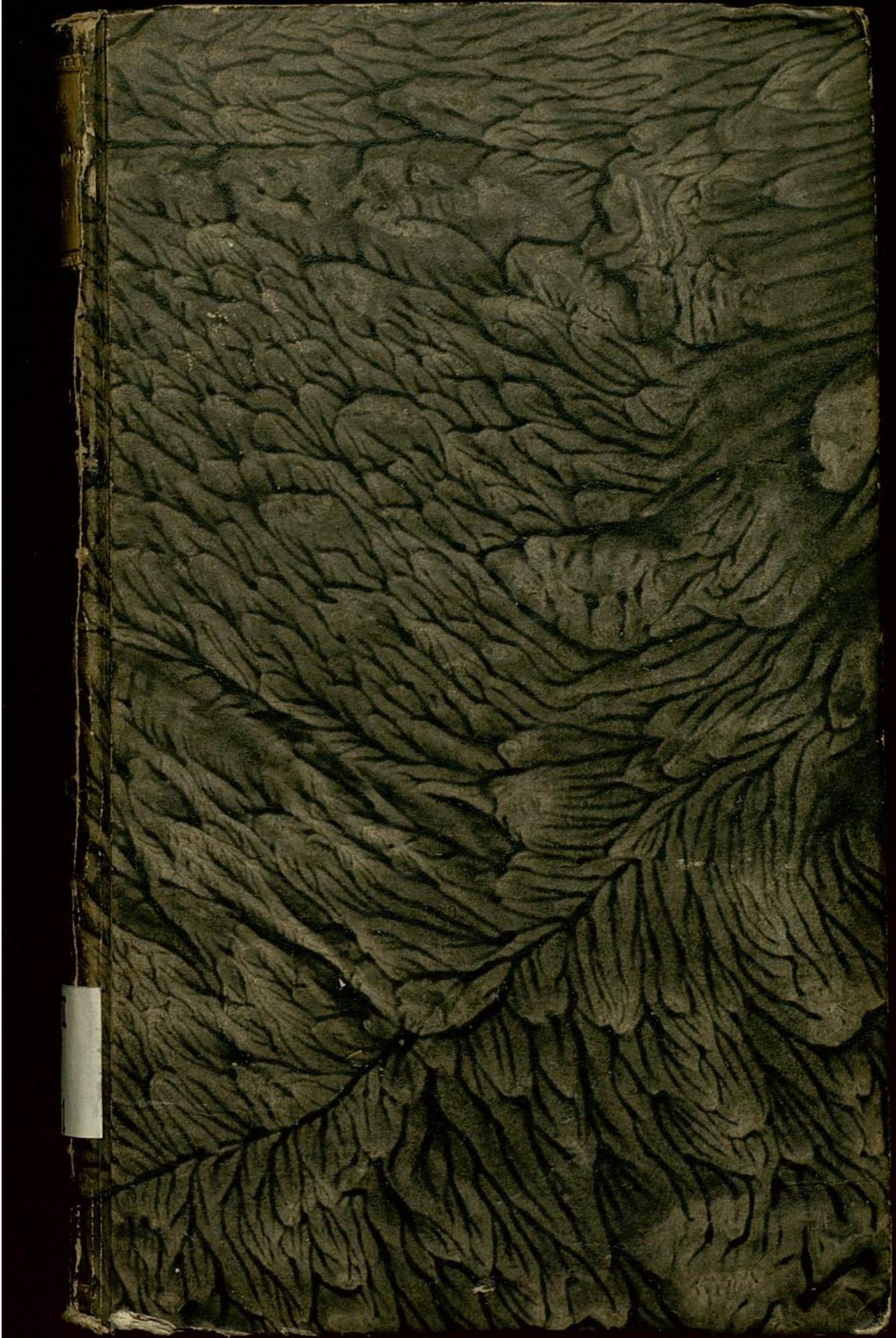
Der Schriftforscher

Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß : Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen gewidmet : Drey Bände

Göntgen, Jonathan Gottlieb

Leipzig, 1789

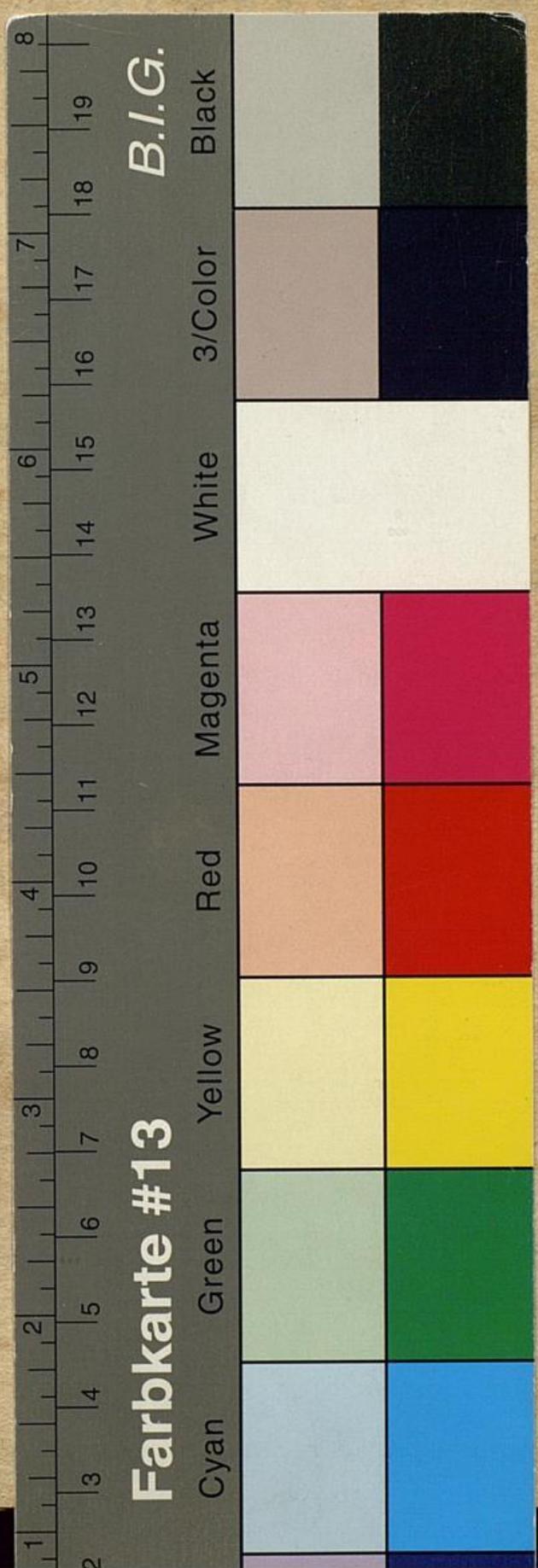
urn:nbn:de:gbv:45:1-10465

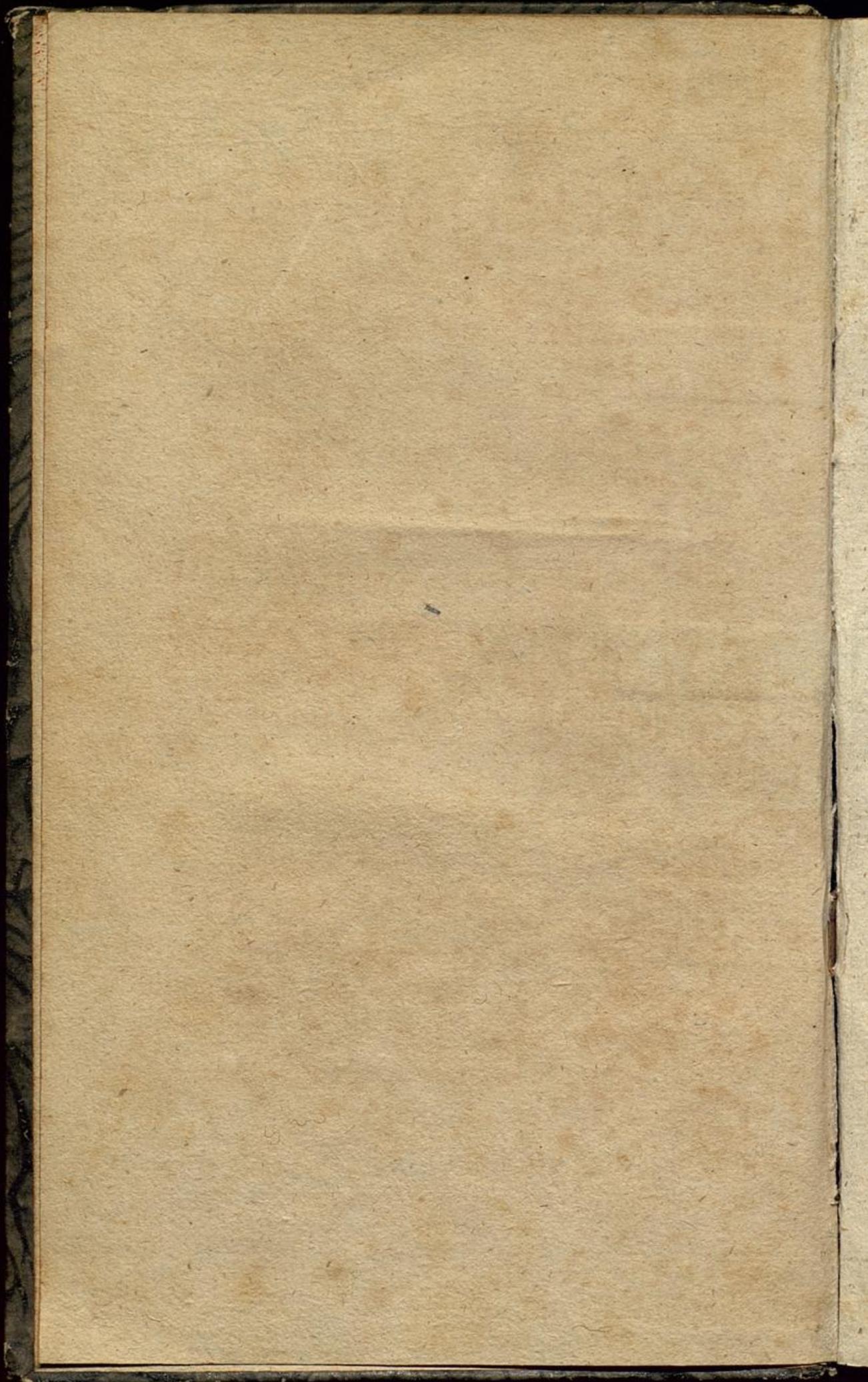


Thes. II. 17 R. / 94



679





Der
Schriftforscher.

Unterhaltungen
mit jungen Personen
über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer
vernünftigen Religionserkenntniß.

Sr. Königl. Hoheit
Friedrich Wilhelm
Kronprinzen von Preussen

gewidmet

von

M. Jonathan Gottlieb Göttingen,
Predigern zu Bornheim bey Frankfurt am Main, und des Hoch-
fürstl. Anspach-Bayreuthischen Instituts der Moral und schönen
Wissenschaften in Erlangen Mitglied.

D r e y B ä n d e.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1789.

EX BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSI



An

Se. Königl. Hoheit

Friedrich Wilhelm

Kronprinzen von Preussen.





Thuerster Kronprinz!

Wenn jemals ein Schriftsteller freymüthig mit einer solchen Zuschrift vor den Augen des ganzen Publikums auftreten konnte, so kann ich es. Ich komme nicht damit, gleichsam als aus einem Winkel, ohne Vorwissen und Genehmigung meines er-

habenen Gönners, hervor, um nur einem
der ersten und würdigsten Söhne Deutsch-
lands etwas Schmeichelhaftes vorzusagen,
und mich auf Geradewohl um Dessen hohe
Gunst zu bewerben. Wer dürfte auch so kühn
seyn, das letztere zu wagen, da die Welt die
gerechten und edeln Gesinnungen Fried-
rich Wilhelms, des Vielgelieb-
ten, und Seines würdigsten Kron-
prinzen, der Name und Ruhm Seines
Königlichen Vaters auf die Nachwelt
bringen wird, kennet, welche stolze An-
maßung und kriechende Schmeicheley gleich
weit von Ihrer erhabenen, lichtvollen und
Menschen beglückenden Spähre verbannen?
Nein, meine Entschließung, **Er Königl.**
Hohheit dieses Buch öffentlich zu widmen,
beruhet auf **Hochderoselben** eigenen groß-
müthigen Herablassung und Güte, mit
welcher Sie die beyden ersten Theile des-

selben aufzunehmen geruheten. Zweien Briefe haben mich davon versichert, daß Sie meine besondere Achtung und Zuneigung, von welcher Ew. Königl. Hoheit die Uebersendung eines Gedichts sowohl, als der benannten ersten Theile meines Buchs, als einen Beweis ansahen, nicht unwürdig gefunden haben. Was sollte mich daher abhalten, Hochderoselben diese so lebhaften Empfindungen meines Herzens hiermit auch öffentlich zu erkennen zu geben, und Ew. Königl. Hoheit zu versichern, daß ich die von Ihnen eigenhändig unterzeichnete Briefe, als unschätzbare Denkmahle Ihrer gnädigen Gesinnungen gegen mich aufbewahren werde? Was aber meine Hochachtung und Liebe, was meine unwandelbare Ergebenheit noch erhöht und bestärkt, ist die gewisse Ueberzeugung, daß Ew. Königl. Hoheit Religion haben,

und folglich auch gegen Schriften, die sich mit den erhabenen Gegenständen derselben befassen, nicht gleichgültig sind. Der unwiderlegliche Beweis davon liegt der Welt in dem auf allergnädigsten Befehl herausgegebenen Glaubensbekenntnisse, das **Erw. Königl. Hoheit** mit so viel Geist und Salbung abgelegt haben, vor Augen. Unbeschreiblich ist die Rührung, welche die Durchlesung desselben auch in meinem Herzen zurück gelassen hat. Ich war im Geiste gegenwärtig, als **Sie**, vortrefflicher Prinz! vor einer ansehnlichen Versammlung bekannt haben, daß Sie Religion und Christenthum für die Quelle der menschlichen Ruhe und für die beste Stütze der Tugend hielten, Lebenslang Verehrer derselben zu seyn versprochen, und dann von einem ihrer würdigen Diener heiße Segenswünsche aus der Fülle des

Herzens über Sie ausgesprochen wurden; gegenwärtig, als Sie, zum erstenmal dem allgeliebten königlichen Vater folgend, das Gedächtniß der wohlthätigen Aufopferung Jesu für die Sterblichen erneuerten, und allgemeine feyerliche Stille, allgemeine Rührung und Eifer der Nachahmung diesen für Ihre Preussen unvergeßlichen Tag auszeichneten. Heil dem Volke, das in seinem Beherrscher zugleich den Christen ehrt und liebt, und das die gegründete Hoffnung nähren darf, daß seine spätesten Enkel in gleichem glücklichen Verhältniß mit dem Nachfolger desselben bleiben werden! Jeder Menschenfreund, der auch nicht unter dem Zepher eines so ruhmvollen königlichen Hauses stehet, aber doch bey der gutgeordneten Verfassung nicht so sehr entfernter Staaten immer gewisse Vortheile mit ziehet, fühlt sich gedrungen, den lebhaftesten

Antheil an dem Glück eines solchen Volks
zu nehmen, und die Großen zu segnen, die
für die Erhaltung und Förderung dieses
Glücks unermüdet thätig sind. Und dieß
ist auch der Zoll, den für das Wohl
Ew. Königl. Hoheit mein Herz von mir
fordert, der ich mich mit der tiefsten Ehr-
furcht nenne

Ew. Königl. Hoheit

Frankfurt am Mayn

den 30sten März

1789.

gehorsamster Diener

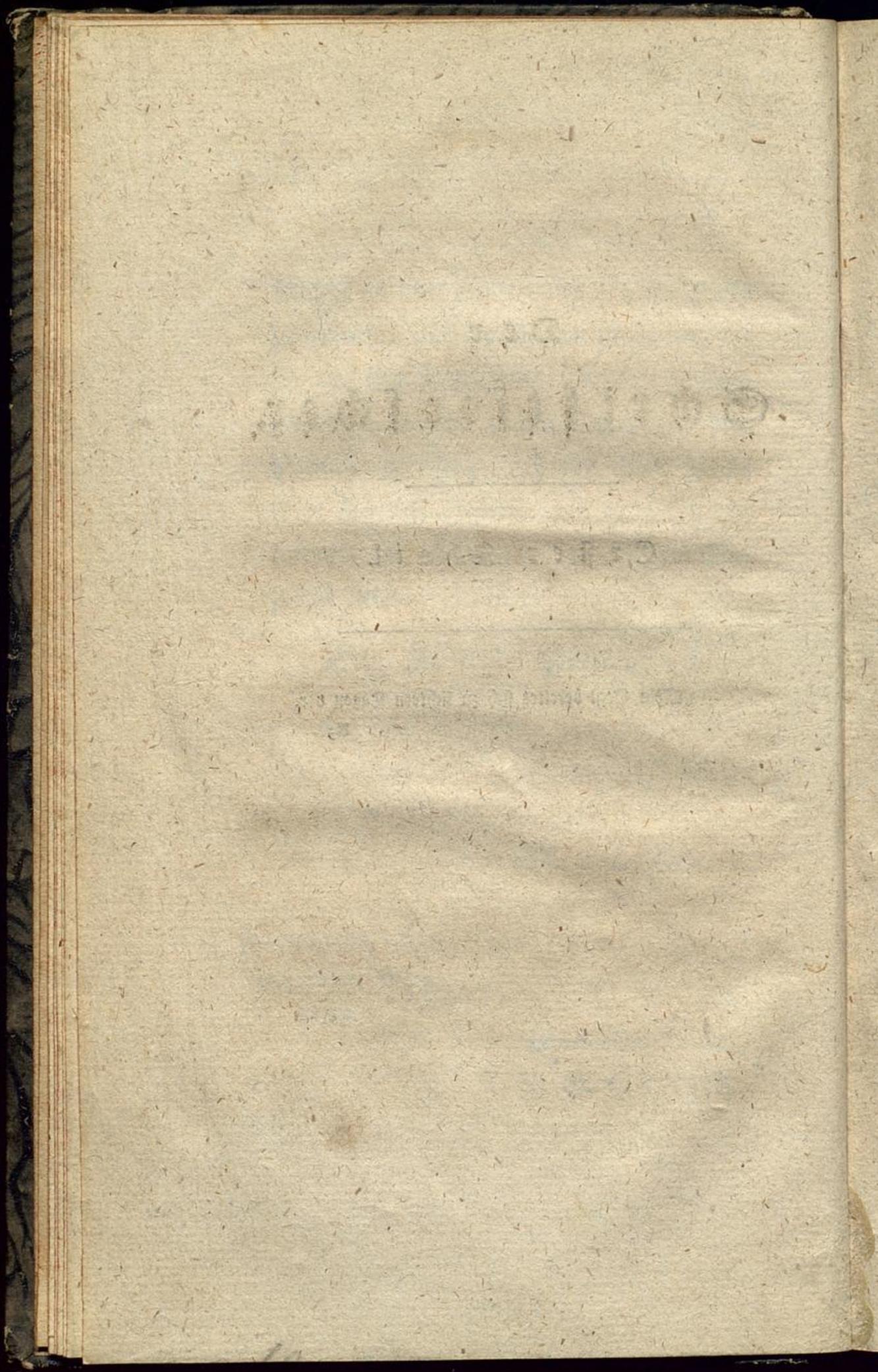
J. G. Gdntgen.

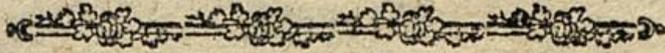
Der
Schriftforscher.

Erster Theil.

Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor.

13.





Vorrede.

Der Endzweck, den ich mir bey der Ausarbeitung dieses Buchs vorgesetzt habe, ist, der erwachsenen Jugend deutliche Aufklärungen von biblischen Stellen zu geben, ihr die Religion zu einer Zeit, wo man am ersten dagegen gleichgültig wird, so ehrwürdig als möglich zu machen, und, durch richtige Ableitung der Begriffe von Wahrheit und Tugend, sie ihrer Bestimmung immer gemäßer zu bilden. Dies würde noch immer nöthig bleiben, wenn wir auch eine durchaus richtige und allgemein aufgenommene Bibelübersetzung hätten. Wen lehrt nicht die Erfahrung zur Gnüge, was für grobe und untaugliche Begriffe von Gott, der Natur und Bestimmung des Menschen, der Religion und der Ausübung derselben, die Jugend aus ihren Kinderjahren in die reifern hinüberbringt? Laßt dann den Geist der Aufklärung sie mild anhauchen, laßt sie nur flüchtig ihre erlernten Begriffe mit dem, was ihr die Erfahrung und der Lebensgenuß in einem ganz andern Ge-

wande darstellt, zusammenhalten; laßt sie die Erinnerungen derer, welche die gewöhnlichen Lehrmethoden, wahrlich oft mit Recht, tadeln, lesen und damit vergleichen: muß nicht nach jedes Vernünftigen Urtheil der größte Schade für die Jugend daraus entspringen? An sehr vielen Orten wird noch zum Unterrichte der Kinder und Erwachsenen ohne Unterschied der gewöhnliche Luthersche Katechismus, ein Buch, das vor Zeiten seinen Werth hatte, zum Grunde gelegt, oder man erläutert denselben nach einer schon vorher gemachten Verbesserung noch einmal, künstelt und formt daran, und macht Umwege, die für die Jugend höchst lästig sind, und dem Herzen keinen Funken zur Erwärmung zulassen. Und was für verkehrte Behauptungen begünstigt man noch gleichwohl in beiden Fällen, und stüzet solche auf Stellen, die nur, aus dem Zusammenhange herausgerissen, dergleichen zu beweisen scheinen. Unterdrückt, wenn ihr könnt, euer aufwallendes Gefühl, wenn ihr das Kind, das euch mit der Miene der Unschuld und Herzensgüte anlächelt, das Jesus selbst Erwachsenen und Greisen zur Nachahmung vorstellt, das in seinem frohen Bewußtseyn heiter und vorwurfslos dahin hüpfet, in der Auslegung des zweiten Artikels sagen, oder nach der Sprache vieler — beten hört: der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat. Und gleichwohl sind diese Ausdrücke, die nach dem Sinne des Christenthums weggestrichen seyn sollten, nicht einmal gemil-

dert. Und was für einen Begriff mag sich die Jugend (ich behalte diesen Ausdruck der Kürze wegen auch von Erwachsenen bey) von ihrer Existenz, von dem Werthe der Menschheit machen, wenn man ihr schon in ihrer Unmündigkeit, wo sie ohnehin alles auffaßt und unauslöschlich verwahrt, die Erde als eine finstere, verdrießliche Kammer, als ein enges Gefängniß, das man je eher je lieber zu verlassen wünschen sollte, vorstellt? Sollte nicht die Vollkräftigkeit der Jugend, ihre zu der Zeit am stärksten sich zeigenden Triebe und Fähigkeiten, der Anblick der Welt, die sie nach bessern Anweisungen gewiß schön und liebenswürdig finden muß, die edle, noch von keinen Zwangsgesetzen beschwerte Freiheit, mit welcher sie alles auffaßt und genießt, die Leichtigkeit, mit welcher sie aus dem Becher der Freude trinkt, bey ihr selbst die stärkste Widerlegung solcher nachtheiligen Schilderungen bewirken? Und was soll ich von so manchen auffallenden, zwecklosen, zum Beweise dieses oder jenes Lehrsatzes angebrachten Erklärungen von Schriftstellen, die man, um ihnen einen Grad der Beweiskraft mehr zu geben, noch mit nichtsbedeutenden Parenthesen bereichert, sagen? Einsichtsvolle Männer mögen ihr Urtheil darüber fällen!

Also zu Beschaffung dieses verkehrten Unterrichts
und zur Beförderung einer aufgeklärten Kenntniß von

Gott, der Religion, der Natur und Bestimmung des Menschen, dem richtigen Verhältnisse seiner physischen und moralischen Kräfte beyzutragen, ist mein Vorsatz. Ich widme meine Unterhaltungen jungen Personen beiderley Geschlechts; aber solchen, welche laut denken, fragen, untersuchen, ja selbst bescheiden widersprechen dürfen. Glücklich, daß in den mehresten Gegenden Deutschlands die Zeiten vorüber sind, wo man mit dem Prügel in der Hand die Jugend katechisirte, und ihre Antworten nach irgend einem Lehrbuche richtig passend ausfallen mußten, ohne daß sie sich einer weitern Auslegung getrösten durften. Selbstdenken hat Herr Felix Waser schon als ein Haupterforderniß bey einem Kinde vorausgesetzt *); wie vielmehr muß es bey Erwachsenen vorausgesetzt werden? Aeltern und Erzieher, welchen mein Buch ebenfalls gewidmet ist, werden daher, wenn sie anders Einsicht und Aufklärung lieben, bey dem Gebrauche desselben, darauf vornehmlich sehen, und nur auf diesem Wege sich schmeicheln können, für die Ausbildung und Beförderung des Glücks der Kinder und Jünger am besten gesorgt zu haben.

So wenig ich mich auf die Seite derer schlagen werde, welche jede Wahrheit in einem neuen Kleide aufstutzen wollen, so wenig werd' ich auch den unüberleg-

*) S. dessen Unterredungen über einige wichtige Wahrheiten der natürl. Rel. die Vorrede Seite 4.

ten Tadel derjenigen achten, welche sich von hergebrachten Meynungen nicht losreißen können, und bey dem unschuldigsten Bemühen sogleich über Neuerung und Irreligion ihr unbedeutendes Wehe! ertönen lassen. Noch schaudert michs, wenn mir Lehrer der Religion beysafallen müssen, die ganz kaltblütig ihren Mitbrüdern, welche nur in Nebensachen von ihnen abgehen, Ehre, Brod und Leben können rauben helfen.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit werde ich jede Erinnerung billig denkender Beurtheiler nutzen, und zu Verbesserung meines Buchs, dessen zweiter Theil künftige Dstern nachfolgen soll, anwenden. Desters Gebete in meine Vorstellungen zu verweben, hab' ich, ob es gleich noch in den neuesten Lehrbüchern geschieht, nicht für dienlich gehalten, weil ich einen ganz andern Begriff vom Gebet habe, und weil ich aus Erfahrung weiß, daß die gewöhnliche Methode, wenn auch selbst das Buch den eigenen Zweck der Erbauung hat, verursacht, daß die ehrwürdige Handlung des Gebets noch recht maschinemäßig gemacht wird. Für Erzieher und Schullehree und für solche junge Leser, welche sich der Theologie widmen, hab' ich in den Anmerkungen einige Schriftsteller, welche ich benutzte, und welche weitere Einsicht gewähren können, nebst andern nöthigen Bemerkungen beygefügt. Fremde Aufsätze, wie z. B. Herrn Döderleins

Anrede an Studierende in diesem Theile, werde ich, falls sie mir zu Gesichte kommen, jedoch sehr sparsam, einrücken. Zum Beschluß soll jedesmal eine dem Zwecke des Buchs entsprechende Predigt angehängt werden.

Heil dem Schriftsteller, der durch solche Bemühungen Nutzen stiften, und zur Aufnahme der liebenswürdigsten Religion und der durch sie gewirkten Gesinnungen, gegen das Gift der Feinde dieser Religion beytragen und schon zu jugendlichen Herzen Eingang finden kann!

Der Verfasser.

I.

Joh. V, 39. 40.

Suchet in der Schrift: denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben mögtet.

Diese Worte Jesu sind ein kurzes Stück derjenigen längern Vertheidigung seiner Person und der wunderthätigen Heilung, welche er zu Jerusalem auf einem Feste ¹⁾ an einem achtunddreißig Jahr krank gewesenem Manne am Sabbath verrichtete, gegen die wiederholten Vorwürfe und den geäußerten zügellosen Verfolgungsgeist der Juden. ²⁾ Sie sind

U 5

- 1) Es war dies das Passah oder Osterfest, welches, wegen seines Vorzugs vor den andern jüdischen Festen, von den Evangelisten oft geradehin das Fest genannt wurde, z. B. Joh. 4, 45. Matth. 26, 5. Marc. 15, 6. Luc. 23, 17.
- 2) Nicht aller, sondern der vornehmsten Juden, Pharisäer und Schriftgelehrten, d. i. Lehrer des mosaischen Rechts und Mitglieder des großen Rathes,

keine eigentliche Ermahnung, wie es nach unsrer deutschen Uebersetzung scheint, sondern hängen mit den vorhergehenden Vorstellungen aufs genaueste zusammen. Um den Juden zu zeigen, daß es ihm nicht allein frey stehe, den Sabbath zu brechen, sondern daß er auch vollkommen berechtigt sey, sich den Sohn Gottes zu nennen, ³⁾ berufe sich Jesus B. 36. auf seine Wunderwerke, die als sichere Beglaubigungszeichen dabey dienen könnten ⁴⁾, und auch den hohen Werth seines Zeugnisses (das ist, seiner übrigen Beweise für seine göttliche Gesandtschaft), das im Ganzen wichtiger als selbst das Zeugniß des Johannes des Täufers wäre, bestätigten. Ja er führt sie in Absicht auf seine Person auf noch weit ältere Anweisungen, (B. 37. 38.) die Gott in die frühesten, von ihnen als göttlich erkannten Schriften verwebt habe; aber ihre vorsezliche Blindheit mache ihnen die Begreiflichkeit derselben unmöglich. Sie hätten zwar weder seine Stimme gehöret, noch seine Gestalt gesehen, das ist, er stehe nicht als sichtbarer Zeuge durch eine besondere

von welchen Johannes mehrmals, z. B. Kap. 1, 19. 7, 1. 9, 22. bloß mit dem Ausdrücke Juden redet.

- 3) Denn dies war es nach B. 18. eigentlich, was die Juden an ihm irre machte.
- 4) In wiefern die Wunder überhaupt, gegen ältere und neuere Einwürfe, immer noch als sichere Beglaubigungszeichen (Creditive) für die Person und die Lehre derer, welche sie verrichten, anzusehen sind, hat erst neuerlich wieder Herr D. Mosche im ersten Theile seiner Evangelienklärung S. 133-138. nach der ihm eigenen Gründlichkeit gezeigt.

Wirkung seiner Allmacht, bey welcher sich ihre ältesten Vorfahren seine Gegenwart zu denken gewohnt gewesen wären, vor ihren Augen; aber seine Aussprüche seyen ihnen doch vernehmlich genug, sie ließen nur solche nicht auf ihre Gemüther einen gesegneten Eindruck machen. Ihr suchet auch, fährt er B. 39 fort, in der Schrift ⁵⁾, weil ihr darin mit Recht Anweisungen zu einer ewigen Glückseligkeit zu finden denkt. Aber eben diese Schrift ist es auch, die euch B nke giebt, so sich auf meine Person beziehen, ⁶⁾ und mich als die einzige Quelle des Lebens vorstellen. Aber (B. 40.) durch mich dieses kostbaren Besizes eines ewigen Glücks theilhaftig zu werden, ist euer Wille nicht.

Wenn hier Christus das Forschen in den Schriften des A. T. als gut und lobenswürdig bey den Juden findet, wie vielmehr, meine jungen Freunde und Freundinnen, muß ein achtsames Forschen in der Bibel überhaupt, für jeden Christen gut und lobenswürdig seyn? Für Euch und für mich ist es eigentlich das Neue Testament, was unsere Aufmerksamkeit

- 5) In den Schriften des A. T. besonders der Bücher Moses. Suchen heißt hier forschen.
- 6) 5 Mos. 18, 15. verglichen mit Apost. Gesch. 3, 22. Kap. 7, 37. führen viele Ausleger hiebey an. Allein besser thut man, wenn man die erste Stelle von dem auf Mosen folgenden Propheten versteht, und annimmt, daß Petrus in der zweiten Stelle jene nur auf Christum anwendet. Die letzte kann ohnehin nicht auf ihn gehen. Siehe hierüber, jedoch in etwas abgehend, *Schulzii Scholia in Vet. Test. ad h. l.*

vorzüglich an sich zieht, was uns Unterrichte in der Beförderung unsers ewigen Glücks ertheilet. War schon für Juden durch die Lehre Christi und seiner Apostel die ganze ehemalige Religionsverfassung aufgehoben, wie noch weniger brauchbares mögen wir für uns in selbiger finden? Nur in so fern bleiben uns die Schriften des alten Bundes schätzbar, in so fern sie zu jener glücklichern Verfassung des neuen den Weg bahnten, in so fern sie wichtige Lehren von Gott und anziehende Beispiele der Rechtschaffenheit und Tugend enthalten, in so fern sie für Verstand und Herz die anmuthigsten und erhabensten Schilderungen liefern, in so fern sie jene ehrwürdigen Denkmale von der Entstehung des ganzen menschlichen Geschlechtes enthalten u. s. w. Aber bey weitem geben sie uns nicht das Licht, die Gemüthsruhe, die lichtvollen Aussichten in die Zukunft, welche wir dem Unterrichte Jesu und seiner Apostel zu danken haben. Ihr Inhalt ist gegen den Inhalt von diesen nur wie ein Licht anzusehen, dessen man sich zur Noth in der Nacht an dunkeln Orten bedient, das man aber wieder gern auslöscht, wenn die Morgenröthe ihren wohlthätigen Glanz am Himmel verbreitet und der volle Tag alles um uns her erleuchtet; eine Vergleichung, die auch Petrus in seinem zweitem Briefe Kap. 1, 19. ehemals gebraucht hat⁷⁾.

7) Diese Stelle muß, wenn sie nicht dunkel und unverständlich bleiben soll, eigentlich so übersetzt werden: Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet in eurem Herzen, als auf ein Licht, das

Noch um einen Grad schätzbarer und verehrungswürdiger wird Euch die Bibel werden, wenn ihr bedenkt, daß sie von Männern verfaßt worden, die besondere Lieblinge Gottes waren, und unter dessen vorzüglicher Leitung stunden. Von den Verfassern der Schriften des A. T. behaupten dies die Verfasser des Neuen augenscheinlich, und nennen die Gemüthsfassung, in welcher sie sich, während daß sie redeten und schrieben, befanden, eine Eingebung von Gott, ein Treiben vom H. Geist, 2 Tim. 3, 16. 2 Petr. 1, 20. 21. ⁹⁾ Ueber die eigentliche Art dieser Eingebung ist schon sehr viel geredet, geschrieben und gestritten, aber selten etwas recht zuverlässiges bestimmt worden, weil man es nicht nach eigener Erfahrung bestimmen konnte. Von dem Charakter und der Bestimmung der Israelitischen Propheten macht uns einer unserer neuesten und berühmten Schriftforscher folgende Beschreibung:

„Sie“ (die Propheten) sagt er, „waren Weise
 „der Vorwelt, die sich durch Verstand und Men-
 „schenkenntniß, durch Talente und Erfahrungen
 „über die Wildheit ihrer Zeiten hoch erhoben; gute
 „fromme Männer, die sich dem Strome des einreis-
 „senden Verderbens mit Muth entgegen setzten;

da scheint an einem dunkeln Orte, bis der
 Tag anbreche und der Morgenstern auf-
 gehe.

8) In der erstern Stelle heißt Strafe: Ueberzeu-
 gung, und Züchtigung in der Gerechtigkeit:
 Anweisung zur Rechtschaffenheit.

„Eiferer für Wahrheit, Tugend und Religion;
 „Stimmen an Volk und König, wenn alles in
 „einem Todesschlummer lag. Sie waren Be-
 „schützer und Vertreter der mosaischen Gesetze,
 „die sie wiederholten, wenn sie vergessen waren,
 „erklärten, wenn sie dunkel schienen, anwendeten,
 „wenn ihr Zeitalter neue Einrichtungen bedurfte.
 „Sie waren Schutzengel, welche die Vorsehung
 „in bedenklichen und traurigen Lagen dem Volk und
 „den Königen zur Seite treten ließ, die ihre Ent-
 „scheidungen lenkten und der mosaischen Constitu-
 „tion nahe zu bringen suchten. Sie waren Män-
 „ner von hohem Geist, die mit einem Adlerblick das
 „gegenwärtige umfaßten, um die Folgen zu ahnden,
 „die daraus hervorgehn würden; und durch dieses
 „alles waren sie merkwürdige Werkzeuge in der
 „Hand der Vorsehung, durch welche sie die noch
 „unaufgeklärte Welt aufklärte und ein politisch-
 „unwissendes Volk wie vom Himmel herab belehrte;
 „durch deren Geist Ideen, die ohne sie viel später
 „dem menschlichen Verstande bekannt geworden seyn
 „würden, früh in Umlauf kamen; welche die große
 „Lehre von Einem Gott, wenn sie sich verlieren
 „wollte, wiederum erneuerten und erhielten, damit
 „sie bey der dazu mehr ausgebildeten Nachwelt end-
 „lich herrschend werden möchte; welche der sinnli-
 „chen Religion Moses allmählig eine geistigere Rich-
 „tung zu geben suchten, um den nämlichen Ver-
 „stand zu einer ganz geistigen nach und nach vor-
 „zubereiten, und die sich unter einander zu diesen
 „großen Zwecken freundschaftlich die Hand boten,

„die einander unterstützten und auf einander bauten.“ 9)

Müssen uns nach dieser Beschreibung jene Schriftsteller der Vorzeit nicht immer ehrwürdig bleiben? So wenig uns als Christen ihre unmittelbare Vorstellungen, Drohungen, Strafen, angehen, so wenig in ihren Schriften jener sanftere Geist, der die Schriftsteller des N. T. durchaus belebt, herrschend ist, so wenig darin überhaupt Christusgeist und Christussinn zu suchen ist, so verdienen sie doch unsere Aufmerksamkeit und unsern Beyfall, da sie von der Vorsehung bestimmt waren, eine durchaus rohe und eigensinnige Nation zu bilden und der Absicht Gottes gemäß erziehen zu helfen.

Die Ehrerbietung gegen sie wird bey uns aber auch auf der andern Seite noch größer, da wir uns ihre Kenntnisse und ihren Eifer für das Wohl ihrer Nation nicht immer unmittelbar von Gott eingefloßt oder eingegossen, sondern nur belebt und unterstützt, ja sie sich bisweilen ganz selbst überlassen, denken müssen. Sie dachten selbst, überlegten selbst, sahen mit scharfem Blicke in ferne Zukünfte, und bekamen von der Gottheit nur alsdann genauere Belehrung, wenn sich ihre Weissagungen auf solche Vorfälle bezogen, die auch der schärfste menschliche Verstand weder voraus sehen noch vermuthen konnte; und auch hier müssen wir uns, um etwas richtiges bestimmen zu wollen, in ihre Lage versetzen können. „Wäre dann

9) Siehe Herrn Hofrath Eichhorns Einleitung ins alte Testament im dritten Theil Seite 17 und 18.

„nur erst die Sonne,“ fragt der eben angeführte Schriftforscher, ¹⁰⁾ „eine Wohlthat für die Erde, wenn die Stralen, die an jedem Tage auf sie herabfielen, jedesmal durch neue unmittelbare Infusionen Gottes herabgegossen würden?“ — Sie bleiben immerdar wichtige Werkzeuge Gottes, wenn wir auch noch so viel auf Rechnung ihrer eigenen Einsicht und ihres eigenen durchdringenden Geistes schreiben. Laßt uns also, als Freunde der Bibel, auch ihre Lehren und Schicksale gern und oft erfahren, und der Vorsicht danken, daß sie ihre schon vor mehreren tausend Jahren gefertigte und von spätern Nachkommen gesammelte Schriften, als lautsprechende Denkmale der Ehre unsers Schöpfers, bis auf unsere Zeiten aufbewahrt hat, ¹¹⁾ ob wir gleich nicht alles, was sie lehren und vorschreiben, auch für uns brauchbar finden können.

Fortsetzung.

Die Schriftsteller des Neuen Bundes stunden nicht weniger als jene des Alten oft unter einer besondern göttlichen Leitung, welche auf ihre Reden sowohl als auf die Abfassung ihrer Schriften einen Einfluß hatte. Die Beweise davon sind um so viel zuverlässiger und

10) Seite 42.

11) Daß besonders die Propheten nicht so, wie in unsern gewöhnlichen Bibelausgaben, auf einander folgen, ist bekannt; sollt es wenigstens seyn: ihre eigentliche Zeitfolge kann in den neuern Lehrbüchern der Religion nachgesehen werden.

unläugbarer, weil ihre eigene Geschichte weitläufiger und deutlicher ist, weil sie sich öfters auf den Beystand Gottes, besonders wenn sie gegen falsche Lehrer stritten, beriefen, ¹²⁾ und weil sie durch die ihnen ertheilte Kraft, Wunder zu thun, nicht allein die Wahrheit ihrer Lehre, sondern auch mit derselben die Gewißheit des ihnen von Gott verliehenen Beystandes zugleich bewiesen. Ihre Ehrlichkeit, ihr Verzichtthun auf allen Stolz und eitle Ehre, ihr gerader rechtschaffener Sinn, die Simplicität ihrer Vorträge, dies alles erwirbt ihnen noch immer Glauben und Beyfall. Auch ihre Fehler, ihre Schwächen bey dem Antritt ihres Lehramtes, ihre thörichten Erwartungen, ihre Muthlosigkeit, ihre Vorurtheile, entziehen sie dem Auge des Forschers der Wahrheit nicht. Ihrem Herkommen nach mußten sie in Vergleichung gegen andere Juden allerdings als Unwissende erscheinen. Aber dafür war auch Verstellungskunst, List und Betrügerey weniger ihre Sache als dieser. Ihre uneingekommene Seele (die verkehrten Begriffe vom Reiche des Messias, von welchen die Nation durchaus angesteckt war, und die sich auf Misverständnisse in ihren Propheten gründeten, ausgenommen) war für die Wahrheit, für das Gefühl alles Guten und Schönen offen. Gleichwohl ging ihre Bildung unter den Händen ihres verdienstvollen Lehrers langsam von statten; und dies giebt einen neuen Beweis ihrer Glaubwürdigkeit, weil sie es selbst erzählten. Doch lehrten sie indeß, sammelten Jesu Verehrer, und es

12) 1 Korinth. 2, 6. 7. 10.

hatte nichts zu bedeuten, wenn die Vorsehung, die auch in der Geisterwelt nach ewigen Gesetzen handelt, ihre Seelenkräfte keinen Sprung thun und sie auch wohl, von der Seite ihres Lehrers, der sie am besten hätte zurechte weisen können, entfernt, bey andern einstweilen irdische Begriffe vom Reiche des Messias, die sie selbst noch nicht loswerden konnten, befördern ließ. Auch hier konnte Gott, wie immer, bey unvollkommenen Menschen, Unvollkommenheiten zulassen, und am Ende mußte er doch durch seine Weisheit seine vorzreflichen Absichten erreichen. Dies geschah auch zu der Zeit, da jene wichtige Verheißungen von weiterer Belehrung, welche ihnen Jesus gab, und welche der Evangelist Johannes uns aufgezeichnet hat, ¹³⁾ an ihnen erfüllt wurden. Am Pfingstfeste der Juden, welches diese zum Andenken der feyerlichen Gesetzgebung von Sinai zu Jerusalem feyerten, wurden sie dadurch, daß ihnen auf eine ihnen unerwartete Weise der Geist Gottes mitgetheilt ward, ¹⁴⁾ erst zur ganz

13) Joh. 14, 16. 17. 26. Kap. 15, 26. Kap. 16, 7. Tröster heißt in diesen Stellen nach dem Sprachgebrauch eigentlich Lehrer. Geist der Wahrheit heißt der untrügliche Geist. Vom Vater ausgehen, heißt vom Vater gesandt werden, wie Herr Probst Zeller in seinem Wörterbuche unter jenen Rubriken und Herr D. Mosche im zweiten Theile seiner Evangelienklärung S. 1199 und 1272. gezeigt hat.

14) Den Aposteln wurden außerordentliche Geistesgaben mitgetheilt, das wollen die Worte sagen: der heil. Geist wurde über sie ausgegossen, Ap. Gesch. 2, 7.

lautern Predigt der Lehre Jesu und ächten Beschreibung seines Reichs tüchtig gemacht. Sie wurden nun erst recht an den großen Gedanken gewöhnt, daß das Christenthum nicht eigentlich dafür da sey, um an die Stelle jener ältern Verordnungen und Gebräuche bloß für Juden zu treten, und daß noch weit weniger ein irdisches Reich zu denken sey, sondern daß auch die Heiden, daß folglich alle Menschen auf der Erde Ansprüche auf die durch Christum und durch seine wohlthätige Lehre bereitete Glückseligkeit machen könnten. Die Kraft Wunder zu thun, welche sie schon ehemals, da sie noch in der Gesellschaft ihres Lehrers Jesu waren, besaßen, erhielt sich auch für die künftige Zeit, zum Behuf ihres wichtigen Berufs, bey ihnen. Der ganze Beweis, welchen diese Wunder unterstützen sollten, war die tröstliche Wahrheit, daß Jesus wirklich siegreich von den Todten auferstanden sey, und sich vollkommen als den Erretter der Menschen dargestellt habe. Ihre Ueberzeugung in dieser Sache war so groß, daß auch die schwersten Leiden, die härtesten Verfolgungen und Martern, ja selbst die grausamsten Todesstrafen sie in diesem Bekenntnisse nicht wankend machen konnten. Sie reisten umher, predigten die Lehre Jesu mit der größten Freymüchigkeit, scheuten dabey das Angesicht der Könige und Fürsten nicht. So wenig es das jüdische Volk werth war, sich in dem Besitze einer so liebenswürdigen Religion zu befinden, und so gewiß es ehemals Jesus in Gleichnissen sowohl als in deutlichen Worten voraus gesagt hatte, daß sie sich durch ihre eigene Schuld dieses kostbaren Geschenks des Himmels unwürdig ma-

chen würden, so gingen doch die Apostel, so oft sie in eine Stadt oder Ort eintraten, wo jüdische Synagogen waren, zuerst in selbige, und versäumten von ihrer Seite nichts, was etwa hier und da den guten Keim, der in irgend einem Herzen verborgen lag, aufzuwecken, und aus halsstarrigen vorurtheilichen Menschen Freunde und Verehrer der wahren Religion machen konnte¹⁵⁾. Auch Städte, worin Wissenschaften und Künste im Flor standen, vermieden sie nicht. Ob sie gleich ihrer Bestimmung nach nicht als Gelehrte, als Redner, die eigne Euade brauchten, um ihren Vorträgen Eingang zu verschaffen, auftreten konnten, so brachten sie dafür solche Kenntnisse mit, die durch ihre Einfalt und Wahrheit jedes empfindsame Menschenherz gewinnen, und auch auf die niedrigsten Stände, auf die ungelehrtesten unbedeutendsten Einwohner, mit Allgewalt wirken mußten. Doch konnte auch ihre Lehre jede Probe des Forschungsgeistes und der aufgeklärten Vernunft aushalten. Für jeden Menschen, wer er auch sey, war sie anpassend, allen Bedürfnissen, die sich auf wahre Glückseligkeit beziehen, angemessen, voll Trost und Beruhigung in allen Angelegenheiten des Lebens, und voll der herrlichsten Aussichten auf eine bessere Zukunft. Was konnte daher anders erfolgen, als daß sich diese vortreffliche Christus-Religion schon in den frühesten Zeiten so sehr ausbreitete und dem erhabenen Stifter derselben so viele Verehrer verschaffte? — Und dieses alles wirkte der

15) Ap. Gesch. 13, 5. Kap. 14, 1. Kap. 17, 1. 2. Kap. 18, 4. 16.

Geist, welcher in den Aposteln lebte, sie in alle Wahrheit leitete, und ihnen Ansehen und Nachdruck bey jedem unbefangenen Gemüth verschaffte. —

Fortsetzung.

Wenn wir den vorherigen Beweis, daß die Apostel bey ihren Lehren und Vorträgen unter einer besondern Leitung Gottes stunden, als unwidersprechlich annehmen müssen, warum sollten wir dies nicht auch in Rücksicht auf ihre Schriften behaupten? Sie blieben in dem nämlichen Verhältniß mit den christlichen Gemeinden, nur mit dem Unterschiede, daß sie, statt mit ihnen zu reden, an sie schrieben. Sie unterhielten sich mit ihnen von eben den wichtigen Wahrheiten, von welchen sie einst zu ihnen sprachen. Ja die verschiedenen Verwickelungen und Streitigkeiten, so in den Gemeinden entstanden, welche die Apostel aus einander sehen, berichtigen und ins Reine bringen mußten, erschwerte ihnen noch ihren Beruf, und ihre Untrüglichkeit mußte sich in ihren Antworten eben so gut und noch weit mehr rechtfertigen¹⁶⁾. Das Ansehen ihrer Person, der Eifer und Nachdruck, den sie

B 3

16) Es ist zwar eine bloße Hypothese, wenn man annimmt, daß die Briefe der Apostel Antwortschreiben waren, so sich auf vorherige etwanige Anfragen der Lehrer der Gemeinden und Bitten derselben um Aufklärung bezogen. Allein ihre Veranlassung zum Schreiben läßt sich doch dabey am besten erklären.

dabey blicken ließen, beweist dies ebenfalls zur Genüge. Doch müssen wir voraussetzen, daß sie dieses Beystandes Gottes nicht immer in gleichem Grade bedurften. Gottes Art zu handeln war immer so beschaffen, daß er nicht Wunder auf Wunder häufte, daß er vielmehr alles, was er durch gewöhnliche Wirkungen hervorbringen konnte, auch wirklich so hervorbrachte.¹⁷⁾ Eben so verhielt er sich auch besonders bey den Evangelisten, wo es nicht auf Lehren, sondern auf Erzählen ankam. Selbst dazumal, als ein neuer Apostel gewählt werden sollte, sahen alle darauf, daß der Mann, der dazu in Vorschlag gebracht wurde, in der Schule Jesu bey seinen Lebzeiten gewesen, seinen mündlichen Unterricht genossen, von allem, was er gelehrt und was geschehen, selbst unterrichtet war, der also als Augenzeuge von allem Bericht geben konnte, was das Leben, die Lehre und die Wunder Jesu angehen mochte.¹⁸⁾ Wozu dieses alles? fragt ein berühmter Schriftsteller. Gewiß eine sehr unnütze Eigenschaft, wenn seine Predigt und seine etwanigen schriftlichen Aufsätze ihm unmittelbar von Gott mitgetheilt wurden.¹⁹⁾ Wie noch weit weniger bedurften also

17) Diese Beobachtung ist in vielen Fällen und unter andern bey dem Nichtzerreißen der Kleider und Nichtaltwerden der Schuhe bey den Israeliten, während ihrem so langen Aufenthalte in der Wüste, anzuwenden, wo an nichts weniger als an ein Wunder zu denken ist.

18) Ap. Gesch. 1, 21. 22.

19) S. Herrn D. Starcks freymüthige Betrachtungen über das Christenthum, Seite 120.

jene, die Evangelisten, einer unmittelbaren göttlichen Eingebung, da ihre Absicht keine andere war, als das Leben Jesu und dessen Verrichtungen, und eines derselben, des Lukas, auch die Geschichte der Apostel zu beschreiben? Wie noch weit weniger bedurften sie dieses Beystandes, da offenbar jeder nicht gelehrt und künstlich, sondern nach seiner eigenen Einsicht mit seiner gewohnten ganz planen und faßlichen Schreibart seine Leser unterhalten sollte? Und ist es überdies, nach der Meynung eines andern gelehrten Mannes²⁰⁾, sehr zu vermuthen, daß besonders der Evangelist Johannes einiges von den Reden Christi bey dessen Lebzeiten aufgezeichnet hat, so konnte ja dieser durch eigenes Nachdenken und ganz mäßige Anstrengung seiner Geisteskräfte seine Absicht ein für allemal ganz gewiß erreichen.

Hieraus wird auch schon zum Theil begreiflich, woher es komme, daß besonders die Evangelisten in ihren Erzählungen so sehr von einander abweichen, daß die Zeitfolge in denselben bey dem Einen so, bey dem Andern anders ist, ja daß sich sogar ihre Nachrichten zuweilen zu widersprechen scheinen. Und können wohl je solche Scheinwidersprüche die Glaubwürdigkeit der Evangelisten verdächtig machen? Wird sie nicht vielmehr eben dadurch noch mehr vergrößert? Beweisen sie nicht augenscheinlich, daß die Evangelisten einander

B 4

20) S. Herrn Ritter Michaelis Einleitung in die göttl. Schriften des neuen Bundes. 2 Th. S. 121. welchen auch obgenannter Herr Stark S. 121. anführt.

nicht ausgeschrieben, nicht vorher mit einander Verabredungen genommen, nicht die Absicht gehabt haben, aus Schwärmerey einen Betrug zu unterstützen, wie es ältere und neuere Feinde der Bibel diesen redlichen Männern aufzubürden wagen? Würden sie nicht eher Verdacht gegen sich erwecken, daß sie die Sache mit einander verabredet hätten, wenn sie ganz pünktlich übereinstimmten? ²¹⁾

Es ist nur noch übrig, etwas über die Deutlichkeit und Verständlichkeit der Bibel zu sagen. Soll diese eine Erkenntnißquelle der Wahrheiten zur Seligkeit für Alle, die mit ihr bekannt werden, seyn, so muß sie allerdings auch dem Erkenntnißvermögen und der Fassungskraft eines jeden Lesers entsprechen. Von ihr selbst darf man keine eigentliche Erklärung und Versicherung, daß sie deutlich sey, erwarten, obgleich Paulus dem Timotheus das Lesen des A. T. so gar in den Uebersetzungen empfiehlt (2 Tim. 3, 15.), und auch der anhaltende Forschungstrieb der Verhoenser Ap. Gesch. 17, 11. mit Recht gelobt wird. Man würde sich's auch nie haben einfallen lassen, Beweise von der Art aus der Schrift selbst zu führen, wenn man's nicht um derer willen gethan hätte, welche deswegen die Deutlichkeit derselben läugneten, um desto

21) Von dieser Seite betrachtet sie auch der selige Herr D. Eöllner in seinem Versuch eines Beweises der christl. Rel. für Jedermann. Mitau, 1772. S. 53. S. 51. welches Buch ich überhaupt zur fernern Befestigung in der Religion jedem Wahrheitliebenden sehr empfehle. Schade, daß es so gar viele Druckfehler hat!

eher auf einen äußern Richter, Statthalter Christi, Oberhaupt der Kirche und untrüglichen Ausleger der Bibel zu dringen; welchen denn die Päbste von jeher vorstellen sollten, aber auch bey einer ganz flüchtigen Uebersicht der Geschichte von jeher nicht dazu gemacht waren. Daher ist es denn freylich geschehen, so wie es überhaupt sehr oft bey der Vertheidigung der geoffenbarten Religion gegen Andersdenkende zum Nachtheil der Religion selbst, der Fall war, daß Männer von der Gegenpartey aus wohlgemeintem Eifer wieder von ihrer Seite auf den entgegengesetzten Fehler verfielen. Ein jeder Schriftsteller bestrebt sich deutlich zu seyn, aber daß er es sey, braucht er eben nicht ausdrücklich zu sagen.²²⁾ So unläugbar aber die Sache bey der Bibel an sich selbst ist, so findet doch die Deutlichkeit derselben, nach meiner Ueberzeugung, in verschiedenen Graden und nach verschiedenen Arten Statt. Die sämtlichen Bücher der h. Schrift sind schon vor sehr langer Zeit abgefaßt. Ihre Verfasser redeten eine ganz andere Sprache als wir; ihre Begriffe, Vorstellungsarten, Bilder und figürliche Redensarten waren ebenfalls von den unsrigen sehr unterschieden. Ihr Unterricht war zunächst denjenigen gewidmet, welchen eben diese Sprache,

B 5

22) Man findet die Behauptung sowohl als die richtige Erklärung der Schriftstellen, mit welchen man die Deutlichkeit der heil. Schrift aus ihr selbst beweisen wollte, weiter ausgeführt in des sel. Herrn D. Zacharia biblischen Theologie im ersten Theile S. 41.

diese Bilder, diese Vorstellungsarten geläufig wären. Dieser Unterricht muß also für uns eben so gut seine Schwierigkeiten haben, als er es für sie haben mußte, wenn wir uns mit unserer Art zu denken, zu reden und zu schreiben in Gedanken in ihre Zeiten und sie in die unsrigen versetzen. Ihr Ausdruck entfernte sich auch sehr oft von der Sphäre der gemeinen Denkart; ihr Geist nahm einen eigenen Schwung; ihre Sprache ward die Sprache des Dichters, ihr Ausspruch Orakel, wie wir uns die Propheten des alten Bundes ganz gewiß vorstellen müssen. Die Reden Christi, welche uns die Evangelisten aufgezeichnet haben, waren sehr oft Gleichnisse, wo er mit Vorsatz die Entwicklung derselben für sich behielt, solche nur seinen Jüngern, aber auch diesen nicht immer enthüllte. Die Apostel behielten, als geborne Juden, ebenfalls die nämliche Sprache, die nämlichen ihren Zuhörern und Lesern begreiflichen Vorstellungsarten bey, die, wie wir schon bemerkt haben, sich so sehr von der unsrigen entfernen. Ist es also nicht begreiflich genug, daß die h. Schrift, wie ein berühmter Forscher derselben selbst gesteht²³⁾, ihre großen und wichtigen Schwierigkeiten habe, und daß selbst einem großen Theile der Lehrer der größte Theil der Bibel sehr unverständlich sey, welches ein jeder, der mit ihr bekannt wäre, zugestehen mußte? Die heil. Schrift wird also in so fern für uns deutlich, in so fern sich würdige, aufrichtige, wahrheitliebende Männer bemühen, den Inhalt derselben, besonders den, welcher sich auf die wahre und

23) Der eben genannte Herr Zacharia am angeführten Orte.

bleibende Glückseligkeit der Erdenbürger bezieht, richtig aufzuklären.²⁴⁾ Auf diese Weise wird uns vieles deutlich, was selbst den ehemaligen Zuhörern der Propheten, ja was selbst den Aposteln des Herrn zu der Zeit, da sie noch seines persönlichen Umgangs genossen, dunkel und unverständlich war, weil wir jetzt den ganzen Plan des Schöpfers zur Befeligung seiner vernünftigen Geschöpfe übersehen, und weil wir den Aposteln, die nach der Himmelfahrt Jesu aufs kräftigste dazu unterstützt wurden, den herrlichsten und zuverlässigsten Unterricht deshalb zu danken haben. Hieraus folgt auch wieder auf der andern Seite, daß wir die zweckmäßige Aufklärung der Religionswahrheiten, nach den Grundsätzen der Bibel, von heutigen einsichtsvollen Lehrern dankbar annehmen und so benutzen müssen, daß wir dadurch an der Veredlung des Herzens und der Beförderung unsers ewigen Glücks immer mehr gewinnen. Die Aufklärung, welche in der Vorzeit noch nicht so erfolgen konnte, nimmt in unsern Zeiten offenbar mit schnellen Schritten zu. Freylich irrt noch mancher in Labyrinthen herum, und ein Anderer versteigt sich in selbstgesuchte Höhen, um desto geschwinder wieder aus selbigen herabzustürzen. Aber für Wahrheit, ächte Religion und Tugend wird immer dabey gewonnen; und derjenige, welcher nach der Ermahnung Pauli I Thess. 5, 21. alles prüft, und das beste behält, gelangt nach seiner Ueberzeugung und Gemüthsruhe zuletzt auf den erwünschten Gipfel, auf welchem er kein Ungewitter mehr fürchtet.

24) Glücklich, wenn die gegenseitigen Bemühungen hierin nur mehr den Geist der Liebe athmeten!

Fortsetzung.

Für wen nun ist es nöthiger und heilsamer, sich eine gegründete Ueberzeugung und dauerhafte Gemüthsruhe besonders nach Anleitung der Religion Jesu zu verschaffen, als für Euch? meine junge Leser und Leserinnen! Ihr seyd in einem Alter, wo Euer Geist des wohlthätigen Einflusses der Wahrheit am empfänglichsten ist. Unschuld und Güte des Herzens kann in eben diesem Alter Euer vorzügliches Theil seyn. Aber Ihr steht auch in selbigem am ersten in Gefahr, der Weisheit und der Tugend entlockt zu werden. Von hinlänglicher Erfahrung seyd Ihr noch verlassen: denn man braucht lange Jahre dazu, um solche sich eigen zu machen, und jeden vorkommenden Gegenstand nach seinem wahren Werthe zu schätzen. Folglich ist alles noch für Euch neu, anziehend, reizend; folglich möget Ihr leicht das Angenehme und Schöne dem noch weit Bessern und Nützlicheren vorziehen. Euer stärkster Hang ist, Euch zu vergnügen. Da nun jedes Vergnügen, was für Namen es auch habe, wahres Vergnügen ist ²⁵⁾, und man gleichwohl frühzeitig lernen muß, körperliche, sinnliche und geistige Vergnügungen gehörig unter einander zu ordnen; seyd Ihr da nicht am ersten in Gefahr, daß Euer Gefühl fürs Wahre und Schöne verdorben, und der Euch vom Schöpfer mitgetheilte edlere Sinn misgeleitet werde? Es erwachen Leidenschaften in Euch,

25) Dieses hat besonders Herr Zollkoser im ersten Theile seiner vortreflichen Predigten über die Würde des Menschen, Leipzig 1783. S. 210 erwiesen.

die Ihr noch nicht recht kennet, der Trieb der Ehre zeigt sich wirksam in Euch, der Zorn flammt hoch auf bey der geringsten Beleidigung; Thatendurst bemiestert sich Eurer; Euer ganzes Temperament ist in Gährung. Alles gut, alles weise Einrichtung vom Schöpfer, alles Meisterstück und Ebenbild von ihm; aber nur in der gehörigen Mäßigung; nur von einer durch Weisheit und Religion aufgeklärten Vernunft eingeschränkt. Und was in der Welt gewährt euch hiebey bessere Unterstützung, als die Religion Jesu? — In Euch erwacht der Trieb zu gegenseitiger Liebe, der starke Trieb zur Vermehrung Eures Geschlechts. Bey wie manchem ist dieser wohlthätige Trieb, wenn die Religion von seiner Seite wich, in wilde Leidenschaft ausgeartet, wo er, weit unter das Thier erniedrigt, sich einen Abgrund nach dem andern öffnete! Er schlich abgemergelt und abgezehrt schon in der Blüthe seiner Jahre als ein Gerippe, als ein Schatten unter seinen vollkräftigen Brüder einher. Von Vorwürfen belästet, scheute er ihren Anblick, verfluchte er seine schändliche Lebensart, und er war glücklich, wenn ihn die Barmherzigkeit Gottes noch vor seinem frühen Tode der Verzweiflung entriß.²⁶⁾ Wie manche junge

26) Besonders lesenswürdig hierüber ist Herrn Consistorialraths Sintenis in Zerbst Rede im Menschenton: Ueber die Rückkehr zur Tugend, zwischen zweyen Sterbebetten, auf welchen ein paar fünf- undzwanzigjährige Wollüstlinge Tages darauf ihren Geist aufgaben, in Gegenwart vieler Jünglinge, die besonders dahin zusammen berufen waren, gehalten. Sie steht im ersten Theile dieser Reden, S. 171. u. f.

Schöne wuschte früh die Unschuld vom Gesicht und ward eine unwürdige Priesterin der Wollust, die als Gattin und Mutter die herrlichsten Freuden des Lebens hätte einärnten können! Aber Religion und Tugend wurden ihr gleichgültig, und das traurigste Schicksal die Folge ihrer Thorheiten. Wie ruhig, zufrieden und glücklich möget Ihr aber im Gegentheil auf der frühen Bahn eures Lebens fortwallen, wenn die wohlthätigste Religion Euren edeln Sinn belebt, wenn Ihr dadurch jene Unschuld bewahret, die Ihr mit auf die Welt brachtet, die Euch zum Ebenbilde des Schöpfers erhebt, und die Jesus einst selbst Männern und Greisen zur Nachahmung anpries! Wie werdet Ihr zwar eure starken Triebe nicht zu vertilgen trachten: denn das ist unmöglich, ist nicht Wille des Schöpfers; aber doch zu Eurem Vortheil einschränken und leiten! Wie werdet Ihr auch in solchen Gegenden, wo frühe Verbindungen, gegen die Rechte der Menschheit und gegen die Absichten Gottes, verhindert oder erschwert werden, Euch eurem unverdienten Schicksal unterwerfen, und Reinigkeit und Keuschheit bewahren lernen! — Viele unter Euch, welche sich den Wissenschaften, den Künsten, den Staatsgeschäften, der Handlung, den Gewerken widmen, wird bald ihre Bestimmung in fremde Länder rufen, um da ihr Talent vollends auszubilden und durch den Umgang mit der fremden Welt die Sitten anständiger, biegsamer und geschmeidiger zu machen. Auch hier beweist die traurige Erfahrung nur allzu deutlich, daß bey allen denen, welche ohne Kenntniß der Religion, ohne Uebung der Tugend, sich dahin begaben, von allem diesem das Gegentheil er-

folgte, und Wildheit und Zügellosigkeit alsdann erst ihr rechtes Element ward. Wie ganz unbesorgt und ohne die mindeste traurige Ahndung werdet Ihr vielmehr, denen früh Religion und Tugend theuer ward, Euch ins Ausland begeben, und besonders in den Gegenden jenseits des Rheins, wo schon so manche Unschuld ihr Grab gefunden, mancher hoffnungsvolle Jüngling, hingerissen durch Freygeisterey und Laster, unabsehbarem Verderben entgegen eilte, ruhig und unbesorgt Eure Schritte fortsetzen können! Als Männer, als Gatten, als Väter werdet Ihr einst erst die Seligkeit, welche aus religiösen Gesinnungen entspringt, zu Eurer vollen Befriedigung einärnten. — —

Beschluß.

Über, werdet Ihr vielleicht fragen, warum ist denn diese so offenbar wohlthätige Religion, welche die Bibel enthält, nicht überall ausgebreitet? Warum genießen nicht alle Menschen auf der ganzen Erde das Glück, welches aus derselben entspringt? Warum sind Menschen bis zu den entferntesten Ländern durch Handlung und Thätigkeit, aber nicht durch Religion und Christenthum mit einander verbunden? Allerdings wichtige Fragen, die unser kurzsichtiger Verstand zwar nicht vollkommen zu beantworten vermag, dabey aber gleichwohl die weisen Absichten Gottes mehr ins Licht gesetzt werden können, als es gemeiniglich geschieht. Freylich dürften wir hier nicht jene unchristlichen Männer um Rath fragen, die alles, was nicht Christ heiße, so wenig eigene Verschuldung dabey Statt findet, ei-

genmächtig und unbarmherzig dem Verderben und der Hölle überliefern, und durch eben diese unmenschlichen Machtsprüche die ganze Sache noch mehr verwirren. Aufklärung, Menschheit und Liebe müssen uns in der Beurtheilung dieser Vorgänge leiten. Wisset also, daß alle Menschen auf der ganzen Erde, während ihrem Aufenthalt auf derselben, in einem Stande der Erziehung leben. Sehet nur einen Vater, der zehn Kinder hat, und fragt ihn, ob er im Stande sey, alle zusammen nach einem Plan, nach einer Weise zu erziehen? Für jedes wird er nach seinem Temperament, seiner Denkungsart, seinen Fähigkeiten, seinen Launen andere Mittel wählen müssen, um es zu bilden. Nun denkt Euch Gott, den Beherrscher des Ganzen, den Schöpfer und Vater zahlloser Menschengeschöpfe hier auf Erden. Wisset, daß es in der Reihe der Wesen durchaus Stufen gebe, daß eine Gattung an die andre gränzt, daß selbst bey der nämlichen Gattung sich in den einzelnen Arten wieder verschiedene Stufen finden, wo das Eine durch ein ganzes Lebensalter die Höhe nicht erreicht, zu welcher sich das Andre in kurzer Zeit emporschwingt. Warum wollen wir denn gegen diese ganz weise Einrichtung des Schöpfers verlangen, daß alle Menschen auf der ganzen Erde, vom Otahaiten oder Kallifornier bis zum einsichtsvollen Europäer, gleich edel, aufgeklärt und christlich seyn sollen? In dieser Rücksicht dürste, nach meiner Ueberzeugung, selbst das Missionsgeschäfte, so gut gemeynt es ist, eben die Vortheile im Ganzen nicht hervorbringen, die man sich etwa in einer Studierstube denkt, und auch in Zukunft wirklich hervorzu-

bringen hoffet. Man liefert zwar von Ost und West der Nachrichten genug und ruft uns zu: hier ist diese, dort jene beträchtliche Anzahl von Menschen, welche jetzt Christen sind! Alles gut und erfreulich. Aber fragt einmal: was denn für Christen? mit welcher Einsicht, welcher Tugendstärke auch nach einem halben Jahrhundert versehen? und eure Freude wird sich um ein merkliches vermindern. Einmal ist es unstreitig und gewiß, daß eine große Anzahl Menschen auf der Erde, falls man ihnen auch christliche Grundsätze beybrächte, ihren Anlagen und Fähigkeiten zu folge keine andern als höchst dumme Christen werden könnten. Freylich, wenn das schon genug ist, daß man sie tauft, wenn man wohl gar schon damit zufrieden ist, daß man sie nur von weitem, ohne noch ein Wort mit ihnen geredet zu haben, mit dem Weihbesen besprengt, und dann in Gottes Namen wieder in die Irre laufen läßt, wie die Geschichte Beyspiele genug darbietet, so mag dies wohl manchen befriedigen; aber der vernünftig denkende aufgeklärte Christ kann unmöglich seinen Beyfall dazu geben. Ganze Völkerschaften auf der Erde können ihrer Natur nach durch ihr ganzes Leben kaum Kindesfähigkeiten erlangen, und so wenig es uns befremden darf, daß nicht alle Erdenbewohner eine weiße Farbe oder Künste und Wissenschaften wie wir Europäer haben, eben so wenig können uns auch Zweifel darüber beunruhigen, daß nicht alle Christen sind, da doch das eine so gut unter der Leitung der Vorsehung steht als das andere. — Lasset uns auch noch dieses hinzusehen. Gott wirkt unter den Menschen und veredelt solche im Ganzen.

Erster Theil.

Ⓒ

genommen nicht unmittelbar, sondern mittelbar. Bey Christen geschieht dies durch die Lehren der Bibel, bey andern Völkern durch alles das, was sie sonst auffassen können, und was ihnen Erkenntniß und Tugend verschafft. Auge, Ohr, Gefühl und Empfindung ist dafür da; von allen Seiten sind reiche Quellen einer heilsamen Belehrung; und was würden wir Christen selbst seyn, wenn uns nicht auch diese Wege, vollkommener zu werden; offen stünden? Schläft also gleich die Empfindung für das Wahre und Gute bey dem größern Theil anderer Völker — und schläft diese bey einem großen Theile der Christen weniger? — so fügt es die weise Vorsehung, daß doch hier und da zu Zeiten irgend ein Mann auftritt, der, mit gehöriger Weisheit versehen, durch lehre reiche Vorstellungen zur Veredlung und Glückseligkeit seiner Zeitgenossen nicht wenig beynträgt. Sollte uns in dieser Rücksicht ein Sokrates oder ein anderer Weiser unter den Heiden nicht verehrungswürdig, nicht als ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung zur Beförderung des Glücks derer, die nicht Christen sind, vorkommen? Und sey es auch nur irgend ein mittelmäßig kluger und verständiger Kahike in Amerika, den seine Untergebenen als ihren Vater verehren und der Ueberlegenheit genug über sie hat, sie in guter Ordnung zu erhalten, so ist dies allerdings schon Vortheil genug, ja gewiß Glückseligkeit für sie. Haben sie keine aufgeklärten Begriffe von ihrer ewigen Bestimmung; — gut, so plagen sie auch keine Zweifel darüber, so sind auch deshalb keine Spaltungen unter ihnen, so leben auch keine unverschämten Freigeister in ihrer Mitte, die darauf

ausgehen, durch Scherz und Spott ihre Ruhe noch mehr zu zerstören. — Große und ansehnliche Völker besitzen zwar keine Bibel, aber dafür haben sie andere Bücher, die, so voll Irrthümer sie auch seyen, die Vorsehung dennoch zu ihrem Vortheile wird wissen gebrauchen zu lassen. „So oft dich,“ sagt daher ein würdiger Schriftsteller²⁷⁾, „oder deinen Freund die „Bibel erleuchtet, bessert, segnet: so oft sieh den „Himmel dankbarer darauf an, daß du — unter „demselben diese Bibel fandest. Hörst du aber „etwa, daß auch andere Weltvölker so ein Buch ha- „ben, das ihnen das ist, was dir deine Bibel ist; „misgönne ihnen das Buch nicht — verwirfs nicht „unmenschlich stolz! — — Du kannst nicht wis- „sen, was auch unter andern Himmelsstrichen „zum Wohl des Menschengeschlechts geschehen „seyn möge. . .“

Müssen wir aber nun, meine junge Leser und Leserinnen, in Betracht der vorherigen Vergleichung nicht gleichwohl einsehen und gestehen, daß wir im Besitze des Christenthums unter allen Nationen auf der Erde die glücklichste sind? Soll uns aber nicht auch eben dies zur aufrichtigsten Dankbarkeit gegen Gott und zu einem willigen Bestreben, täglich christlich-vollkommener zu werden, aufmuntern? Sollen wir nicht wahre Ehrerbietung gegen alles das bezeugen, was uns Gott zur Beförderung unsers ewi-

C 2

27) Herr Sintenis in seinem Buche: Noch eine Handvoll Menschenfreunden, S. 100.

gen Glücks geoffenbaret hat, gesetzt auch, daß uns als unvollkommenen Geschöpfen noch manches Dunkle, manches Räthselhafte in unserer Bestimmung übrig bliebe? O Jüngling! O ausblühende unschuldige Mädchenseele!

Berehre stets die Schrift! sie ist dein Glück auf Erden;

Und wird — so wahr Gott ist! — dein Glück im Himmel werden.

Verachte christlich groß des Bibelseindes Spott!

Die Lehre, die er schmäht, bleibt doch das Wort aus Gott.

II.

I Korinth. XIII, 13.

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drey; aber die Liebe ist die größte
unter ihnen.

Paulus schildert den Christen zu Korinth in diesem ganzen 13ten Kapitel die Natur und den Werth der Liebe und Duldung¹⁾ mit solchen unnachahmlichen Farben, daß keine Beschreibung derselben in der Welt die seinige zu übertreffen vermag. Er behauptet aber gleichwohl B. 8 = 13 mit Recht, daß bey eben dieser Liebe, so gut und vortreflich sie hier den Christen machen könne, gleichwohl noch höhere Ausbildung in der Ewigkeit zu erwarten sey; daß unser übriges Wissen Stückwerk, das ist, unvollkommen sey; daß mit diesem Wissen unser Standort so beschaffen sey, daß wir nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, das ist, unter Bildern und auf eine räthselhafte Weise die Gegenstände desselben erblicken; daß jene den Aposteln und ersten Christen

§ 3

- 1) Daß auch diese mit in den Vorstellungen des Apostels begriffen sey, ist doch wohl aus dem vorhergehenden Kapitel und der in demselben geschehenen Erwähnung der verschiedenen Geistesgaben deutlich genug. Duldung ist die Schwester der Liebe: Die Liebe duldet alles, B. 7.

eigene Fähigkeiten zu weissagen und in fremden Sprachen zu reden ²⁾ einst aufhören werden, daß man aber dies keineswegs weder vom Glauben noch von der Hoffnung und am allerwenigsten von der Liebe gedenken dürfe. In Rücksicht auf diese letztere Behauptung, die der Apostel B. 13. vorträgt, sind die Meynungen der Ausleger verschieden. Unter dem Bleiben verstehen sie gewöhnlich ein Bleiben in dieser Welt ³⁾. Allein es scheint dem Zusammenhange gemäßer zu seyn, solches von dem künftigen Leben zu verstehen. Daher drückt sich ein würdiger Schriftsteller ⁴⁾ folgendermaßen hierüber aus: „Daß „Glaube und Hoffnung bleiben — dagegen hat man „viel eingewendet — hat diese Behauptung gegen die „Natur jenes Lebens gehalten, gegen andere ausdrückliche Stellen Pauli, die das Gegentheil sagen sollen.

- 2) Sowohl hier, als auch Kap. 14. wird durch Weissagung nicht die Gabe zukünftige Dinge vorher zu sagen, sondern die Fähigkeit erbauliche und rührende Reden zu halten, verstanden. Kap. 14. 3. 4.
- 3) So übersetzt auch Herr D. Mosche im 1sten Abschnitt seiner Anmerkungen zu den Sonn- und Festtags-Episteln S 147. dieses Wort durch nützlich bleiben; einen wahren und großen Werth behalten. So entscheiden auch für dieses Leben z. B. Bengel und Semler. Allein, wer wäre nicht ohne Pauli Versicherung davon überzeugt gewesen?
- 4) Herr Superintendent Ewald in Detmold in seinen Predigten von der Natur und dem hohen Werth der Liebe. S. 83.

„Man hat beswegen — wie's leider! so oft geschieht —
 „daran gedreht. Bleiben soll nun nicht bleiben
 „heissen — nicht bleiben in jener, sondern blos in
 „dieser Welt, da doch Paulus im ganzen Kapitel
 „vom Bleiben in jenem Leben geredet hatte.“ Er setzt
 ferner hinzu: „Auch hier ist kindlicher Sinn nöthig,
 „der es allenfalls aufs Wort Pauli hin annähme, wenn
 „er's auch nicht begriffe.“ Ich dünkte nicht, daß die
 Vorstellungen des Apostels so viel Unbegreifliches ent-
 hielten, und daß man einen kindlichen Sinn von der
 Art dabey brauchte, wie man ihn öfters gezeigt hat,
 und der nur gar zu leicht auf schwärmerische Empfin-
 dungen leitet. Man darf nur gegenwärtiges Men-
 schenleben mit dem zukünftigen vergleichen, so wird
 man leicht einsehen, daß nicht allein Liebe, sondern
 auch Glaube und Hofnung Haupteigenschaften des
 seligen Menschen bleiben, daß aber gleichwohl die
 Liebe die vorzüglichste seyn werde.

Was ist Glaube, und worauf gründet er sich?
 Wenn ich durch den Gebrauch meiner Vernunft und
 die Betrachtung der Dinge außer mir auf gewisse Ein-
 sichten hingewiesen und geleitet werde, die ich noth-
 wendig damit verbinden muß, die als notwendige
 Folgen aus meinen Betrachtungen fließen, so nehme
 ich diese Folgen als ungezweifelt wahr an, so glaube
 ich sie, ob ich gleich keine andern Anweisungen oder
 Versicherungen dabey habe. So wird der Mensch
 täglich durch die Betrachtung der Natur, der Werke
 Gottes zum Glauben an einen ersten Urheber der gana-
 zen Natur geführt. Je weiter sein Forschungsgeist
 blickt, je tiefer er in die Wirkungen der Natur ein-

dringt, je mehr Herrliches und Vortrefliches er darin wahrnimmt, desto gewisser wird seine Ueberzeugung, desto stärker sein Glaube an den erhabenen Welt schöpfer, ob er ihn gleich nicht siehet. Wirds wohl in dem zukünftigen Leben anders seyn können? Ist unser Wissen hier Stückwerk, so ist es solches gewiß vorzüglich in der Erforschung der Kräfte und Wirkungen der Natur. Müssen wir nun auf eine vollständig zusammenhängende und durchaus zuverlässige Einsicht in selbige hienieden Verzicht thun, sollen wir daher nicht einen noch schärfern Blick, noch gewissere Ueberzeugungen in der Ewigkeit erwarten? Von denjenigen Gegenständen, welche sich hier unsern Augen darstellen und unserer Empfindung nahe kommen, ist dies unläugbar; und wie vieles werden wir also in Rücksicht auf selbige in der Ewigkeit noch lernen, wie vieles folglich glauben müssen? Aber außer denen, welche wir nur bloß berichtigen und mit schärferem Blick übersehen sollen, werden uns auch ganz neue, vorher gar nicht gesehene, nie unserer Empfindung nahe gebrachte Gegenstände vorkommen. Wir werden in ganz andere Gegenden entrückt, mit ganz andern und neuen Sinnen versehen, die sich in unserer groben Hülle nicht wirksam beweisen konnten. Alle werden unsere Erkenntniß, unsere Einsicht bereichern, stufenweise erhöhen. Da sie nun nach unserer Erfahrung immerdar Glauben bewirkten, so wird es auch dort daran nicht fehlen. Stufenweise wird unser Glaube gestärkt und befestigt. Also Glaube bleibet, bleibet auch im künftigen Leben.

Auch das ist Glaube, wenn wir auf die Versicherungen und das Zeugniß Anderer irgend etwas als wahr annehmen. So glaubten die ersten Christen die Wahrheit der Auferstehung Jesu auf das Zeugniß der Apostel; so glauben wir solche noch auf ihr Wort, weil wir sie als aufrichtige, uneingenommene, wahrhaftige Leute finden. Das Kind muß ferner vieles auf die Versicherung seines Vaters glauben, das es noch nicht gehörig einsehen, noch nicht völlig aus einander sehen kann. So finden wir in dem gesellschaftlichen Leben manches, das der Eine einseht, der Andere nicht, und der letztere glaubt es auf das Zeugniß des ersten, giebt es auch irgend einem dritten als zuverlässig an, ohne es ihm eben ausführlich entwickeln zu können. Der Gelehrte sieht es ein, daß die Sonne nicht, wie es scheint, um die Erde läuft, sondern daß die Erde sich täglich um ihre Achse drehet, und ihren Lauf jährlich um die Sonne vollendet. Für den Ungelehrten sind die Beweise dazu zu schwer. Aber er glaubt's dennoch auf das Zeugniß des Gelehrten, weil er siehet, daß er auf dieses System alle seine Berechnungen der Sonnen- und Mondsfinsternisse gründet, und solche doch nie fehlen, sondern immer eintreffen. Er macht seine Ueberzeugung seinem Nachbar bekannt, ohne es ihm weiter beweisen zu können; und sollt' ihn auch dieser darüber verlachen, er glaubt's doch. — Sehen wir aber in der Ewigkeit nicht auch gesellschaftlichem Leben entgegen? Treten wir nicht in den Kreis höherer Geister ein? Finden wir nicht die, welche vor uns ins zweite Leben gegangen sind, schon vollendet, mit weit geschärfterm Blicke, mit weit geläuter-

terer Empfindung versehen? Erreichen wir aber ihre Höhe auf der Stelle? Müssen wir nicht auch erst die Stufen der Erkenntniß und Vollkommenheit durchlaufen, welche diese schon zurückgelegt haben? Müssen wir folglich nicht das, wozu wir durch sie geleitet werden, auf was für eine Art sie sich uns auch verständlich machen, glauben? Und nähert sich irgend einer, der inzwischen die Herrlichkeit Gottes in einer andern Region bewundern lernte, unserm Wirkungskreise; macht er uns alsdenn die großen Thaten Gottes in selbiger bekannt; werden wir da schauen oder glauben? Also auch von der Seite betrachtet, bleibt Glaube — noch in jenem Leben.

Fortsetzung.

Ich zweifle nicht, daß das Vorhergehende — bis zur Ueberzeugung deutlich geworden sey! Laßt uns also vernehmen, was von der Hoffnung deshalb zu sagen ist. Hoffnung ist Aussicht des Glaubens; ist folglich mit demselben auf das genaueste verbunden. Daher giebt uns auch Paulus Ebr. 11, 1. folgende Beschreibung vom Glauben: Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht (vertrauensvolle Erwartung) des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, (das man mit seinem Sinne nicht sogleich zu fassen vermag.) Der vernünftige Bewohner dieser Erde siehet, daß jene 1 Mos. 8, 22. von Gott schon vor mehreren tausend Jahren gegebene Verheißung: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Aernte, Frost und Hitze,

Sommer und Winter, Tag und Nacht, noch immer in ihre Erfüllung gehet, er hofft also, daß die Natur auch künftig bis in die fernsten Zeiten diese Ordnung unverrückt fortsetzen werde; er hofft's; obgleich die Dauer dieser wohlthätigen Abänderungen zuweilen länger ist; ob sich gleich der Sommer zu mancher Zeit heißer und der Winter heftiger einstellt als zur andern. — Der Christ sieht und ist überzeugt, daß jene Matth. 16, 18. aufgezeichnete Verheißung Jesu: Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen ⁵⁾, schon gegen achtzehnhundert Jahre als wahr und untrüglich befunden worden ist; kann er also nicht hoffen, daß sie auch als solche bis ans Ende der Welt werde befunden werden? Ja er hofft's mit voller Zuversicht, ob sich gleich ganze Schaaren von Spöttern der Religion aufmachen, und ihm seine Ueberzeugung rauben und seinen Glauben wankend machen wollen; er hofft's, weil er die Lehre Jesu so sehr liebt, weil er die Seligkeit, so sie gewährt, schon an sich selbst erfahren, und weil er wünscht, daß es auch nach ihm noch recht viele erfahren möchten. — Der Jüngling nimmt wahr, daß unter der Anweisung seines Lehrers seine Geistes- und sittliche Kräfte immer mehr zunehmen, weil er selbst Aufmerksamkeit und Fleiß dabey bezeigt, und er hoffe in dieser Hinsicht, künftig noch weiser, noch besser, und ein recht brauchbarer Bürger des Staats zu werden; er hofft's, weil er weiß, daß die Natur keinen Sprung

5) Diese Stelle soll künftig umständlicher erläutert werden.

wagt, daß unsere Bildung stufenweise geschieht, und weil er durch die Erfahrung sieht, daß schon Andere vor ihm mit den nämlichen Fähigkeiten und mit gleichem Fleiß eben solche brauchbare Männer geworden sind. So zeigt sich Hoffnung wirksam in diesem Leben. Aber eben so wirksam bleibt sie auch in der Ewigkeit. Wir sehen alsdenn, daß die Veranstaltungen Gottes zu unserm unwandelbaren Glücke an uns erreicht sind; werden wir aber auch nicht hoffen, daß unser Glück auch wirklich ewig fortwähre und nicht die geringste Abnahme leide? Wir gehen auch dort noch stufenweise zur Weisheit und Glückseligkeit fort. Haben wir nun irgend eine Stufe derselben erreicht, werden wir alsdenn nicht hoffen, daß wir auch die zweyte, die dritte und so fort, erreichen werden? Wir werden's hoffen, weil wir uns darnach sehnen, und weil sie Andere vor uns erreichten. Wir werden neue Plane wahrnehmen, die Gott zur Befeligung seiner Geschöpfe veranstaltet, und die vielleicht eben so, wie ehemals bey uns, Jahrtausende brauchen, bis sie ausgeführt sind; werden wir also nicht auch bey ihren ersten Anfängen hoffen, daß ihnen Gott Fortgang sowohl als Ausführung künftig verschaffen werde? Ja wird nicht durch eben das, was unsern Glauben befestigte, auch unsere Hoffnung genährt werden? Also bleibt auch Hoffnung — in jedem Leben. —

Aber, so wie hier schon Liebe vor Glaube und Hoffnung das vorzüglichste und größte war, so wird auch dort Liebe vor beiden das größte, schätzenswerthe und vorzüglichste bleiben. Liebe ist wirksame,

durch That bewiesene Freude über die vorzüglich guten Eigenschaften eines Andern. Ist die Würde eines Andern zu erhaben, so können wir ihn nur anstaunen; neigen sich aber seine Eigenschaften mehr zu den unsrigen, sind sie solchen gleichgestimmter, dann fassen wir Liebe zu ihm. Wie sehr wird sich also diese wohlthätige Empfindung im zweyten Leben erweitern! wie ausgebreiteter, uneigennütziger und vortrefflicher werden! Befreyt von allen den widrigen Leidenschaften, welche hier oft das Band der Liebe trennten, werden wir es dort so fest zusammenziehen, daß es Ewigkeiten hindurch nicht zerreißen kann. Engel, die in reiner Unschuld und Heiligkeit leben, werden sich vereinigen, um unsere Freude, unsere Seligkeit, folglich auch unsere Liebe zu vermehren. Millionen selige Menschen, mit eben so verschiedenen Kräften und Fähigkeiten versehen, werden Eine Gesellschaft ausmachen. Eine zahllose Schaar ehrwürdiger Greise und Matronen und Wittwen und Hausmütter, Jungfrauen und Jünglinge aus so vielen Millionen unschuldiger Kinder, in deren Angesicht die Einfalt und Unschuld unaussprechlich lächelte, werden wir dort antreffen, deren jedes uns als seinen Bruder oder Schwester ansieht, jedes strebt unsere himmlische Wonne zu vermehren, jedes uns seine ungetheilte Liebe thätig erweist. Wer mag diesen großen Gedanken denken, ohne unter selbigem nicht zu erliegen? ⁶⁾ Liebe ist dort auch das größte

6) Hiebei verdient Herrn Lavaters Brief über die Freundschaft im Himmel, im 3ten Bande seiner Aussichten in die Ewigkeit S. 123. f. gelesen zu

ste, hat dort auch Vorzüge, unendliche Vorzüge vor Glaube und Hoffnung. —

B e s c h l u ß.

Ist je eine Stelle reich an Lehren und Erinnerungen an Euch, ihr jungen Leser und Leserinnen, die Ihr auch für Euer Jugendleben benutzen könnet, benutzen müßet, so ist es diese. Paulus redet darin gerade von Eigenschaften, die den Menschen erst recht zum Menschen und Christen bilden. Glaube, Hoffnung und Liebe bleiben in der Ewigkeit; was folgt anders daraus, als daß sie auch schon hier recht lebendig und kräftig in dem Menschen seyn müssen? Es kann nichts in Zukunft bleiben, was nicht hier schon da ist. Was für traurige, schaudervolle Aussichten würdet Ihr haben, wenn Ihr die eben genannten Eigenschaften gar nicht besäset! Wie würdet Ihr einst in eine Gesellschaft taugen, die nur allein durch selbige ihr ewiges Glück zu vermehren strebt, wenn Ihr gar nichts von dem allen mit ins zweyte Leben brächtet! Wie würdet Ihr Euch vor Euch selbst schämen; welche Reue über gar nicht genusstes Erdenleben empfinden; wie innig Eure Unwürdigkeit, ewig glücklich zu seyn, fühlen! Die Gesellschaft der Seligen würde diese Eigenschaften von Euch fodern, würde Euch mit selbigen entgegen kommen; würde Euch aufmuntern, zu sehen und zu hören, und dann zu glauben und zu hoffen; würde werden. Er ist einer der schönsten und zweckmäßigsten in der ganzen Sammlung.

Euch unaussprechliche Proben ihrer Liebe darbieten, und die Erwiederung derselben von Euch erwarten. Aber Ihr würdet von alle dem nichts wissen; Eure Seele würde nicht dazu gestimmt seyn; Ihr würdet nicht das geringste thun, nicht einmal das als in die Ewigkeit übergegangene Greise erwiedern können, was etwa hier schon ein gutgeartetes, folgsames Kind einem andern zu erwiedern, sich im Stande befindet. O was für elende Geschöpfe würdet Ihr da nicht seyn! Ihr müßt also hier schon Glauben besitzen. Wie möget Ihr den andern erlangen, als wenn Ihr fleißig die Werke Gottes betrachtet, und auf diesem Wege ihn als den Herrn über alles, als den Vater der Menschen, als den Erbarmer aller seiner Werke erkennen, verehren und anbeten lernet? Die Anweisungen, so Euch Gott in seinem Worte gegeben, die weisen Veranstaltungen, so er Euch in selbigem zur Bewirkung Eurer Glückseligkeit bekannt gemacht hat, müßet Ihr glauben; Euch richtig Euer Verhältniß mit Gott und Eure Bestimmung gedenken; Eure Natur, Eigenschaften und Gesinnungen mit jenen Anweisungen zusammenhalten, und alsdenn prüfen, was Ihr in solcher Rücksicht zu thun habt. Eure Lehrer und alle die, so Euch hierin beförderlich sind, müßet Ihr deshalb hochachten; ihnen glauben, ihnen folgen, wenn Ihr überzeugt seyd, daß Weisheit, Aufklärung und Menschenliebe sie bey ihrem Bestreben, Euch zu bilden, leitet. — Da die Hoffnung die wichtigste Stütze für die Beruhigung des Menschen ist, so müßt auch Ihr Euch durch selbige leiten lassen, um das Glück Eures Lebens

durch eine wahre Gemüthsruhe zu befördern. Betrachtet deshalb fleißig den Gang, welchen die Vorsehung in dem Leben und den Schicksalen der Menschen nimmt, und hoffet zuversichtlich, daß der beste Vater der Menschen auch Euch nie verlassen noch versäumen werde. Und stößt Euch in der Vorsehung Gottes manches Dunkle und Unerklärbare auf, so erwartet in ungezweifelter Hoffnung den Ausgang, wo nicht in diesem, doch gewiß in jenem Leben. Am allermeisten aber sorgt dafür, daß Euer Herz nicht leer von Liebe bleibe. Ihr bringt schon den Hang zur Geselligkeit, zum Umgang und zur gegenseitigen Zärtlichkeit mit auf die Welt, und wie glücklich seyd Ihr, wenn dieses natürliche Streben der Seele nicht durch eine schlechte Erziehung, durch böse Beyspiele und Gesellschaften misgeleitet worden ist! Eure rechterschaffenen Lehrer haben auch schon von den frühern Zeiten des Lebens an durch Lehre und Ermahnung Euer junges süßbares Herz zur Liebe zu bilden gesucht. Die Lehren und Beyspiele der Schrift wurden Euch bekannt gemacht, um auch von der Seite Euer Herz zu veredeln. Besonders wurde Euch das Beyspiel Jesu, der sich sogar aus Liebe für uns opferte, und dadurch auch den Vater der Liebe auf das thätigste verherrlichte, als vorzüglich nachahmungswürdig vorgestellt. Und wie kalt und gefühllos hättet Ihr seyn müssen, wenn Euch dieses so reizende Muster gleichgültig geblieben wäre! — Laßt Euch aber damit nicht begnügen, daß Ihr Glauben, Hoffnung und Liebe habt, sondern sehet auch darauf, daß Ihr sie in einem recht merklichen Grade besitzet

möget. Sucht also Euren Glauben in Euren künftigen Lebensjahren noch mehr zu befestigen. Noch können Euch nicht alle Gründe bekannt seyn, die fähig sind, ihn zu bewirken und zu verstärken. Und wenn's auch seyn könnte, so mag Euch doch oft jugendliche Flüchtigkeit, sie Euch eigen zu machen, abgehalten haben. Dringet also künftig mit immer schärferem Blick in Natur und Religion ein, und laßt Euch dadurch zu einem unbeweglichen von allen Zweifeln unerschütterlichen Glauben an Gott und seine Vorsehung leiten. Ihr habt zwar dazu nicht alle einerley Fähigkeiten und Anweisungen; aber glücklich seyd Ihr immer, wenn Ihr Euch nicht vorwerfen könnet, daß die Schuld, hierinnen Eure Pflicht versäumt zu haben, auf Euch zurück falle. Ihr müßet künftig noch sehr viel glauben; Ihr müßet aber auch noch sehr viel hoffen. Eure eigene Erfahrung wird Euch hiervon am besten überführen. Ihr seyd noch nicht in denjenigen Jahren, wo man reifere Ausbildung und einen festen männlichen, oder für jedes häusliche Verhältniß edeln weiblichen Charakter, von Euch erwarten und fodern kann. Aber einst nach Jahren wird man, muß man ihn von Euch fodern. Ihr werdet ihn nie erlangen, wenn Ihr nicht vorher mit einem rechtschaffenen Herzen die Stufen durchgegangen seyd, die als Vorbereitung und Mittel, jenen wichtigen Zweck zu erreichen, dienen. Müßt Ihr aber nicht bey jedem Fortschritte auf einen guten Erfolg hoffen? Und ist nicht Eure Hoffnung erst alsdann recht fest und gegründet, wenn Ihr dabey mit Bedachtsamkeit und Ueberle-

gung zu Werke gehet? Mit Redlichkeit und Eifer versehen, werdet Ihr nach Jahren das Vollkommnere schauen; werdet die süßen Früchte Eurer edeln Jugendthaten einärnten. — Auch in Rücksicht auf Religion und durch sie erlangte Veredlung des Herzens, muß, wie bey jedem Menschen, also auch bey Euch, das Gebäude Eurer Wünsche und Erwartungen recht fest stehen. Ihr könnt nicht wissen, ob Ihr früh oder spät von Eurem ersten Standort abgerufen werdet. Wie sehr müßte dann Eure Hoffnung in der Ewigkeit lebhaft vermehrt werden, wenn es schon hier eines Eurer Lieblingsgeschäfte gewesen wäre, solche Euch zu einer wahren Stütze für jeden Eurer Lebenstage zu machen!

Aber Liebe, Liebe sey's, meine jungen Freunde und Freundinnen, in welcher Ihr vor allen eine rechte Fertigkeit zu erlangen trachtet. Gehet in Eure frühesten Jahre zurück, von welchen her Ihr Bewußtseyn und deutliche Besinnung habt, und sehet, mit was für einem Temperament Ihr in den Kreis der Eurigen eintrtet. Waret Ihr da schon empfindsam und zärtlich, so muß auch jetzt noch Eure Liebe recht sanft und empfehlend seyn. Waret Ihr aufbrausenden Gemüths, flammte, wenn Euch etwas Widersiges in den Weg kam, sogleich Euer Zorn hoch auf, stampfet Ihr mit den Füßen auf die Erde, so mochten vielleicht unvernünfrige Menschen dies für schlimme Vorbedeutung, für Bosheit Eures Herzens halten. Seyd Ihr aber ferner edel gebildet worden, so wird Euch auch Euer Herz sagen, daß Ihr nun durch Liebe geleitet, Euch mit recht starkem

Eifer, mit wahrer nie rastender Thätigkeit derjenigen annehmen könnet, die Ansprüche auf Eure Liebe machen; und Ihr werdet dadurch selbst einen Vorzug vor jenen sanftern und stillern Menschen erhalten, bey denen es erst lange Zeit und Ueberlegung braucht, bis sie thätige Erweisung ihrer Liebe zeigen. *) — Wie viele Gegenstände sehet Ihr nicht täglich vor Euch, an denen Ihr diese herrliche Gesinnung üben, Eure eigene Stärke darin aber auch selbst prüfen könnet! Wie viele Liebe seyd Ihr denen schuldig, welche Euch nach dem Willen der Vorsehung das Leben gegeben haben! Auf wie mannichfaltige Weise möget Ihr ihnen die zärtliche Sorgfalt erwiedern, die sie sogleich bey Eurem Eintritt in die Welt mit Vergnügen auf Euch verwendet, und in Zukunft fortgesetzt haben. Lebt Ihr in Verbindung mit Geschwistern — wie sehr werdet Ihr da die Gesinnung schlechtthöcker Menschen vermeiden, welche sich vor allen andern zuerst mit ihren Geschwistern verfeinden! Ihr werdet vielmehr überzeugt seyn, daß in ihrer Mitte erst recht der Sitz der Vertraulichkeit, folglich auch der innigsten, ungetheiltesten Freundschaft sich befinde. In allen Dienstleistungen werdet ihr Ihnen zuvor kommen, für die Zukunft ihre Liebe am ersten suchen, und solche, weil Euch der Schöpfer durch die Bande des Bluts am nächsten mit ihnen vereinigt hat, auch aufs höchste

*) So schildert auch der selige Velleer den Jüngling von der guten und schlimmen Seite, in den seinen moralischen Vorlesungen Leipzig 1770 angehängten moralischen Charakteren S. 622. ff.

schätzen und aufs dankbarste erwidern. — Ihr sehet Menschen um Euch her, welche Euer Bild an sich tragen, so verschieden und mancherley ihre Begriffe und Gesinnungen auch seyn mögen, und gegen welche Ihr Euch auf tausenderley Art gefällig, liebevoll und behülflich erzeigen müßet. Eure Liebe gegen sie ist um so ausgebreiteter und schätzbarer, je mehr Ihr der Gegenstände mit selbiger umfasset, je weniger Ihr auf Ansehen, Herkommen oder Glauben sehet, und je uneigennütziger Ihr Euch dabey beweiset. — Ihr erblickt unter Euren Brüdern viele Leidende und Elende. Hier möget Ihr es nun erst recht einsehen, bis zu welchem Grade das Mitleid, das Kind der Liebe, bey Euch gekommen ist, wenn Ihr Euch im Stande befindet, diesen Leidenden und Elenden Hand und Fuß zu werden und ihnen schnelle und thätige Hülfe zu leisten. Ihr seyd als Christen gedoppelt dazu verbunden, und Ihr müßtet Euch schämen, wenn es Euch Menschen, die man mit dem gehäßigen Namen der Barbaren belegt, darin zuvor thun sollten. Hört, was Marco Polo, ein Venetianer, welcher in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Tartarey durchreiste, unter manchem Fabelhaften, womit seine Beschreibung durchweht ist, gleichwohl von den Bewohnern dieses Landes Wahres berichtet: „Ehedem, sagt er, war es unter den Tartarn eine alte Gewohnheit, den Armen, als einen von Gott Verstoßenen, zu verachten; allein jetzt ist im Gegentheil das Mitleiden eine ihrer Haupttugenden, und ihre Priester lehren, daß dieselbe dem Himmel sehr ange-

nehm sey. Daher gehen die Bettler von niemanden leer weg, und es vergeht kein Tag, da nicht an des Eublai-Chans Hofe 20000 Scheffel Reis, Hirse und anderes Korn den Armen gereicht wird⁸⁾.“
Sagt, Ihr lieben Freunde und Freundinnen, giebt es nicht noch Christen genug, die den Leidenden ebenfalls als einen von Gott Verworfenen, für seine Vergehungen, die man ihm andichtet, Gestraften ansehen? Gehen solchen Christen, leider! nicht sehr viele selbst von ihren Lehrern mit ihrem anstößigen und verwerflichen Beyspiele voran? Aber Ihr, die Ihr Religion, Rechtschaffenheit und Empfindung bewahret, suchet doch jetzt schon viele Greise in Erweisung der Wohlthätigkeit zu übertreffen! Als Ihr in noch frühern Jahren Herrn Weisens vortreflichen Kinderfreund laset, wurden Euch schon eben solche Beyspiele von edel denkenden Heiden aufgestellt⁹⁾, die gewiß Eindruck auf Euch machten. Wenn Ihr noch zuweilen in diesem Buche blättert, in welchem ich selbst zuweilen recht gern lese, und es fällt Euch irgend ein solches Beyspiel in die Hände, so laßt es nochmals mit Allgewalt auf Euch wirken, und Euch als Chri-

D 3

- 8) Siehe Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge 2c. zter Band, Berlin 1765. S. 214.
- 9) So wird zum Beweis im 14ten Theile des Kinderfreundes im CXCsten Stück, ein Beyspiel von einem Mohren erzählt, der einem Christen sogar den Mord an seinem Sohne großmüthig vergab.

sten, die nicht blos nach Gefühl, sondern auch nach Ueberzeugung handeln sollen, aufmuntern, noch weit mehr mit aller Bereitwilligkeit zu leisten, um Gottes und rechtschaffener Menschen Beyfall zu erhalten. —

Um desto mehr aufgemuntert zu werden, die bereits beschriebenen Eigenschaften nicht nur zu haben, sondern auch recht weit in selbigen zu kommen, müßet Ihr überzeugt seyn, daß, je weitere Fortschritte Ihr hier schon gemacht habt, Eure Fertigkeit darin im zweyten Leben desto größer seyn werde. Auch hierin thut unser Geist seiner natürlichen Beschaffenheit und Einrichtung nach, keine Sprünge. So wie der Mensch denkt und handelt, tritt er auch in die Ewigkeit ein. Wer also hier schon in Glauben, Hoffnung und Liebe recht geübt ist, kann sich alsdann für die Verherrlichung Gottes und seiner Ehre und die Beförderung der Seligkeit aller Vollendeten wirksamer und thätiger beweisen, als der ins zweyte Leben mit solchen Eigenschaften nur gleichsam als Kind eintritt und seine seligen Brüder weit vor sich erblicket. — Liebe aber behält Gottes vorzüglichen Beyfall in Zeit und Ewigkeit.

Der bleibt in Gott und Gott in ihm,
 Wer in der Liebe bleibet.
 Die Lieb' ist's, die die Cherubim,
 Gott zu gehorchen, treibet.
 Gott ist die Lieb; an seinem Heil
 Hat ohne Liebe niemand Theil.

III.

Psalm XLVII, 6.

Gott fährt auf mit Lauchzen, und der Herr
mit heller Posaunen.

Viele von Euch, meine jungen Leser und Leserinnen, werden es aus Erfahrung wissen, daß diese Stelle von jeher als eine Weissagung auf die Himmelfahrt Jesu angesehen worden sey. In Eurer frühern Jugend werdet Ihr sie auch gerade um die Zeit, in welche die Feyer des Festes der Himmelfahrt fällt, haben auswendig lernen und Euren Aeltern und Lehrern hersagen müssen. Man findet sie auch noch in ältern und neuern Lehrbüchern als Beweisstelle dafür angeführt. Allein sie ist auf eben dem Weg in den Rang einer Weissagung erhoben worden, auf welchem man ehemals Schriftstellen oder Geschichten und Vorfälle zu Weissagungen und Vorbildern machte. Man glaubte für die Ehre des Neuen Testaments um so viel besser zu sorgen, wenn man dergleichen Verbindungen und Beziehungen recht viele aufsuchte. Man ging deshalb ohne alle Wahl zu Werke, und ein bloßer Schall, ein einziges Wort war genug, um einen Beweis dazu abzugeben. So mußte zum Beispiel auch Elias blos um der Worte willen: er fuhr gen Himmel, ein Vorbild auf Jesum werden. Allein bey dem schärfern Blick, mit welchem die Religionslehrer unserer Zeiten die Bibel

ansetzen, und deren Bemühung den heilsamen Erfolg hat, daß man besonders den Spöttern der Religion nicht so viele Blößen zeigt und durch zweckwidrige Behauptungen die Religion selbst verächtlich macht, ist ein angenehmeres Licht über viele und folglich auch über gegenwärtige Schriftstelle verbreitet. Man darf nur die Art und Weise, wie Jesus gen Himmel fuhr, mit der vorhabenden Schilderung vergleichen, so wird man allen Zusammenhang und alles Passende vermissen. Jesus führt nach Luc. 24, 50. 51. verglichen mit Marc. 16, 19. und Ap. Gesch. 1, 9. seine Jünger in aller Stille aus Jerusalem nach Bethanien, oder eigentlich bis in die Gegend, wo Bethanien lag ¹⁾, hier hebt er seine Hände mit der eindringendsten Empfindung auf, und ertheilt seinen Aposteln den Segen. Noch hält er seine segnenden Hände in die Höhe ²⁾, und so schwingt er sich nach und nach immer weiter hinauf. Alle sehen ihm stauend und gerührt nach. Endlich umhüllt ihn eine glänzende Wolke und birgt ihn vor den Augen der

1) Diese Uebersetzung findet man in des berühmten Herrn D. Mosche Evangelienerklärung, im 2ten Theil S. 1254. bestätigt.

2) Seite 1256. zeigt eben genannter Herr Verfasser, daß es bey den Hebräern ein sehr alter Gebrauch gewesen sey, einzeln Personen, welche man segnen, d. i. Gutes wünschen und erbitten wollte, die Hände auf den Kopf zu legen, wie es aus 1 Mos. 48, 14. 17. 18. erhellet; aber bey mehrern solche nur in die Höhe zu heben, wie es aus 3 Mos. 9, 22. und Syrach 50, 22. erweislich ist.

Apostel. Noch hält Verwunderung und Sehnsucht die Blicke derselben an den Himmel geheftet, bis Engel sie unterbrechen, und ihre Aufmerksamkeit auf andere wichtige Gegenstände lenken. Dies gießt Balsam in ihr Herz und stimmt es zu Ehrfurcht, Dank und Anbetung. Stille Ueberzeugung von der Hoheit Jesu wird nun ihr Theil, und mit welcher Empfindung sie wieder ihren Rückweg über den Ölberg nach Jerusalem nehmen — dies kann nur derjenige nachempfinden, welcher Ehrerbietung gegen die wohlthätige Lehre Jesu hat, und im Stande ist, sich in Gedanken in die Lage der Apostel zu versetzen. — Wo ist nun bey alle dem das Jauchzen; wo die Posaunen, welche der Dichter in unserer Stelle ertönen läßt? Wollte man einen feyerlichen Empfang Jesu im Himmel von den Engeln hieher rechnen, so ließe sich zwar ein solcher ganz gut gedenken; allein wir finden davon nicht die geringste Spur in den Berichten der Evangelisten: und dann würde der Posaunenschall immer noch ein höchst uneigentlicher Ausdruck bleiben. Laßt uns also sehen, worauf sich diese dichterische Vorstellung eigentlich beziehet ³⁾. Einige Gelehr-

D 5

- 3) Eine ohne allen Menschenverstand erfonnene Erklärung vieler Stellen des A. Testaments überhaupt, und insonderheit auch dieser äußert der Verfasser des berüchtigten Buchs HORUS oder afrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis 2c. Seite 217. mit folgenden Worten: „So oft die Sonne aufging, so oft posaunten die Leviten zu Jerusalem, und alles Volk

te⁴⁾ halten dafür, dieser 6te Vers sowohl als der ganze Psalm erläutere sich am besten, wenn man es als wahrscheinlich annähme, daß dies Lied zu einer Zeit gemacht worden, wo die Cananiter vollends ganz aus Palästina vertrieben worden, und dadurch das ganze Land in die Gewalt der Israeliten gekommen wäre. Gott steigt auf zc. soll also heißen: Gott hält seinen feyerlichen Einzug unter Jauchzen in Jerusalem. Die Erklärung wäre nicht unpassend, und der ganze Psalm bliebe auch, was er eigentlich ist — ein Triumphlied nach einem erhaltenen Siege. Allein wir finden in der Geschichte der Israeliten noch einen andern Umstand, welcher uns noch bessere Erläuterung für unsere Stelle und den ganzen Psalm gewähret, und wir lesen solchen im 6ten Kapitel des 2ten Buchs Samuelis. Mehrere Jahre vorher, ehe noch Könige über Israel herrschten, und David der zwenyte derselben ward, geriethen die Israeliten unter dem Hohenpriester Eli in einen für sie so nachtheiligen Krieg mit den Philistern, daß sie nicht allein geschlagen wurden, und die beiden Söhne des Eli, Hophni und Pinehas, das Leben verloren, sondern ihnen auch ihr vorzüglichstes Heiligthum, die Lade des Bundes

freute sich. Daher heißt obiger Spruch weiter nichts, als: die Sonne steigt mit Jubelgeschrey und unter dem hellen Klange der Posaunen über den Horizont empor. Gleichwohl, setzt er hinzu, pflegt man diesen Spruch für eine Weissagung auf die Himmelfahrt Jesu zu halten.“ — Ist der Mann werth, daß man ihn widerlegt? —

4) Michaelis und nach ihm Schulz.

abgenommen wurde. (1 Sam. 4.) Durch sonderbare Fügung Gottes durften die Philister solche aber nicht lange behalten, und mußten sie vielmehr mit noch beigelegten Geschenken wieder an die Israeliten ausliefern. (1 Sam. 6.) Man brachte sie deshalb nach Ririath-Jearim in Sicherheit, wo sie in dem Hause eines gewissen Abi Nadab unter der Aufsicht und Verwahrung des Eleasars, dessen Sohnes, blieb. (R. 7.) Als lange Jahre nachher David von den israelitischen Stämmen einmüthig zum König erwählt ward und zu der Zeit die Jebusiter die Burg Zion eingenommen hatten, (2 Sam. 5.) so war die erste Sorge Davids dahin gerichtet, die Jebusiter wieder aus der Burg Zion zu vertreiben, um daselbst seine Residenz aufzurichten; welches ihm auch gelang. Weil er aber jederzeit ein eifriger Verehrer des einzigen wahren Gottes gewesen war, so war er nicht eher zufrieden, als bis er die zum Gottesdienst vorzüglich gehörige heilige Lade, welche sich immer noch in der alten Verwahrung befand, ebenfalls auf den Berg Zion gebracht hatte. (2 Sam. 6. 1 Chron. 14 u. 16.) Durch eine gewisse Furchtsamkeit wegen einem für Ufa gefährlichen Berühren dieser heiligen Lade und desfalls über denselben verhängten harten Strafe (denn nach 4 Mos. 4, 15. zog das Berühren der Lade den Tod nach sich) verleitet, wollte sie David nicht gleich nach Jerusalem bringen, sondern gab sie wieder einstweilen dem Obed Edom, dem Gathiter, ins Haus. Nachdem er aber vernommen hatte, daß das Haus dieses Mannes in dem Besiz der Lade außerordentlich von Gott gesegnet wurde, entschloß er sich endlich, sie in

seine Stadt aufzunehmen. Er begab sich deshalb selbst in Begleitung einer Menge Volks zu Obed Edom und holte mit Jauchzen und Frohlocken die Bundeslade von ihm ab. Nun liefert uns derjenige, welcher diese Geschichte aufgezeichnet hat, im 14ten V. des vorhabenden Kapitels (vergl. 1 Chron. 16, 29.) folgende Beschreibung hievon: Und David samt dem ganzen Israel, sagt er, führten die Lade des Herrn herauf mit Jauchzen und Posaunen. Wer sieht nicht ein, daß der Geschichtschreiber hier sich der nämlichen Worte bedient, so wie sie der Verfasser des Psalms in unserm 6ten Verse gebraucht, und daß folglich nichts schicklicher ist, als sich die Verfertigung des ganzen Psalms bey diesem Vorfalle zu denken? Sey nun David selbst oder ein anderer israelitischer Dichter der Verfasser des Psalms; genug beide Ideen: die Jebusiter sind überwunden und das Heiligthum Gottes, die Bundeslade wird feyerlich auf die Burg Zion gebracht, beschäftigen seine Seele und setzen sie in Begeisterung. Weil nun ehemals die heilige Lade sich im Allerheiligsten des Stiftsgezettes befand, und weil sich Gott zwischen den auf derselben angebrachten Engeln oder Cherubims, die ihre Angesichter mit Flügeln deckten, offenbarte, (2 Mos. 25.) so konnte der Dichter sich leicht bis zum Gedanken von Gott selbst ausschwingen, und voll heiliger Begeisterung ausrufen: Gott steigt auf unter Jauchzen, Jehovah unter Posaunenhall! —

Nehmen wir diese Erklärung als richtig an, so ergiebt sich daraus, welch ein eifriger Verehrer

Gottes, welcher ein Freund des ihm zu leistenden Dienstes der ungenannte Verfasser ⁵⁾ gewesen seyn muß. Alles, was Freude und Ehrerbietung ausdrückt, ist der Inhalt seines Liedes. Gott offenbaret seine Gegenwart, seinen verehrungswürdigen Willen zwischen den Cherubims der Bundeslade; welcher ein Glück sie wieder zu besitzen! welche eine Freude folglich, Gott selbst gleichsam auf Zion zu bringen! welche frohe Erwartung des Glücks, das den Israeliten in dem Besitze derselben zu Theil wird! welche entzückende Vorstellung, in Ruhe und Friede unter gemeinschaftlicher Anbetung sich künftig gottesdienstlich versammeln zu können! — Der wahre Verehrer Gottes ist nicht damit zufrieden, seine Freude über den frohen Gedanken, unter dessen wohlthätigen Leitung zu stehen, für sich allein zu behalten. Er will Theilnehmer seiner Verehrung haben, will durch gesellschaftliche Religionsübung zu selbiger noch recht angeflammt werden. Er denkt sich also kein seligeres Geschäft, als wenn er in ungestörtem Genuß des Lebens recht lange diese gottesdienstlichen Uebungen verrichten kann. — —

Fortsetzung.

Vergleichen wir mit unserm Dichter den David, so finden wir, daß er ein eben so großer Verehrer

5) Herr Hofrath Eichhorn rechnet diesen Psalm in seiner Einleitung ins N. Testament, 3 Th. S. 529. unter die von den Kindern Korah, von deren Liedern er S. 520. behauptet hatte, daß sie unter allen Psalmen den meisten poetischen Werth hätten.

Gottes, ein eben so beständiger Liebhaber des öffentlichen Gottesdienstes war. Mußte er im Kriege mit seinen Feinden kämpfen, und ward er da der Gelegenheit, Gott öffentlich zu dienen, beraubt — wie sehnt er sich nicht nach Frieden, nur um seinem Gott desto ungestörter seine Verehrung weihen zu können! So wünscht er z. B. im 27sten Psalm, welcher lauterer Vertrauen auf den göttlichen Schutz athmet, im 4ten Verse: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang; d. i. daß ich stets dem Gottesdienste (der damals in der Hütte des Stifts, so wie nachher in dem Tempel zu Jerusalem verrichtet wurde) beywohnen könnte; zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Er traut es demjenigen Gotte, der ihn bisher so wunderbar vor seinen Feinden geschüzet, der ihn in seiner Hütte zur bösen Zeit, am Tage des Unglücks, gedeckt, heimlich in seinem Gezelt verborgen hatte ¹⁾, zu, daß er auch sein Haupt über seine Feinde, die um ihn waren, erhöhen, und ihm Sieg und Ruhe verschaffen werde: (Vers 5 und 6.) Voll dieses standhaften Vertrauens entschließt er sich, Gott alsdenn in seiner Hütte Lob zu opfern, d. i. unter Posaunenschall Opfer zu bringen, und dem Herrn zu

1) Hier zielt David wahrscheinlich auf jenen Vorfall, wo er auf seiner Flucht vor Saul nach 1 Sam. 21, 5. vom Abimelech in die Hütte des Stifts aufgenommen wurde.

singen und Lob zu sagen 7). David war König über Israel, Beherrscher eines beträchtlichen Volks. Aber er schämte sich nicht, neben dem gemeinen Israeliten sich als ein Geschöpf dessen zu betrachten, vor dem alle Menschen gleich sind. Er war mit dem liebenswürdigen Schöpfer schon längst zu sehr bekannt, als daß er durch die gottesdienstliche Verehrung desselben nicht auch Andern ein Muster der Nachahmung hätte geben sollen. Er lernte ihn ehe- dem auf den freyen Fluren, bey'm Anschauen der schö- nen Natur, im Glanze der Sonne und in einer hell- gestirnten Nacht als den Erhabensten und Wohlthä- tigsten schätzen, verehren und loben. Dies stimmte sein Herz zu einem sanften Gefühl, und dies Gefühl brachte er auch zu seiner königlichen Würde herüber, und zeigte es in jedem seiner Lieder. Er vergaß auch als Beherrscher der Israeliten seines Gottes nicht, sondern widmete ihm in der Stille und öffentlich seine ganze ungetheilte Verehrung. Anders rechtschaffene Israeliten stimmen ebenfalls in seine Sprache ein, und preisen in ihren Gesängen den Werth des gemein- schaftlichen Gottesdienstes. Wie lieblich sind dei- ne Wohnungen, Herr Zebaoth! (Herr der Heer- schaaren) Meine Seele verlanget und sehnet sich

7) David bezieht sich hier auf die sogenannten Dank- opfer, die nach 3 B. Mos. 3, 1. f. Kap. 7, 11. f. 4 B. Mos. 10, 10. derjenige besonders bringen mußte, welchem Gott eine vorzügliche Wohlthat erwiesen hatte. — Noch einen Beweis, wie sehr David den öffentlichen Gottesdienst liebte, finden wir 2 B. Sam. 15, 25.

nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott! So singen die Kinder Korah im 84sten Psalm im ersten und zweyten Verse, und zeigen dadurch eben so wie David ihre Werthschätzung der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes. —

Wie lehrreich ist dies alles für uns, meine jungen Freunde und Freundinnen! Sollten wir, die wir uns Christen nennen, die wir Gott auf eine weit reinere und vollkommnere Art anbeten lernten, als es der aufgeklärteste Israelit vermochte, von einem solchen in der Verehrung und gemeinschaftlichen Verherrlichung Gottes uns übertreffen lassen? Es ist wahr, daß, nach der Anweisung Jesu selbst, jenes besondere Zusammenkommen in einem eigenen dazu bestimmten Tempel eben durch das Christenthum überflüssig gemacht worden ist. In dieser Absicht gab er auch ehedem nach Joh. 4, 21. 23. einem samaritanischen Weibe folgende Versicherung: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem, werdet den Vater anbeten. Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt (nimmt schon jetzt ihren Anfang), daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. So sagt auch Paulus, als er in Athen einen Altar mit der Ueberschrift: dem unbekanntem Gott! antraf, den Einwohnern dieser Stadt bey dieser Gelegenheit: Gott, der die Welt gemacht hat, und alles was drinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tem-

peln mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der jemand's bedürfe, so er selber jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Apost. Gesch. 17, 24. 25. Er bezieht sich zwar vornehmlich auf die heidnischen Götzentempel und die in selbigen den Götzen dargebrachte Opfer. Aber der Gedanke: Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht, gewährt uns doch im Ganzen die Ueberzeugung, daß die Anbetung und Verehrung Gottes an keinen bestimmten Ort gebunden sey. — Allein, ist und bleibt es nicht Bedürfnis des Menschen — des Menschen, der mit einer sinnlichen Natur versehen ist, diese Sinnlichkeit auch in der Verehrung Gottes zu beschäftigen⁸⁾? Und da überhaupt gesellschaftliches Leben für ihn Bestimmung ist, sollt' es folglich nicht auch für ihn gesellschaftliche Anbetung seyn? Ist die Verherrlichung der Ehre Gottes, die Betrachtung seiner Eigenschaften, Thaten und Führungen nicht der würdigste Gegenstand gesellschaftlicher Unterredungen und Gespräche? Und wie können wir, nach der Forderung Jesu Matth. 5, 16. unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen und unsern Vater im Himmel preisen, wenn wir nicht auch in dieser Hinsicht öffentlich zeigen, daß es uns selbst um die Lobpreisung dieses Vaters im Himmel ein

8) Hieraus ist aber kein Schluß auf die Nothwendigkeit einer prächtigen Ausschmückung der Kirchen zu ziehen.

Ernst sey, daß wir nicht kalte Bekenner der lebenswürdigsten Religion seyen, sondern daß wir den Dank für dieses wohlthätige Geschenk laut und mit gerührter Brust von unsern Lippen strömen lassen? Wie mögen wir die Anweisung Pauli Römer 10, 10. So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig, als an uns erfüllt behaupten, wenn wir nicht unsere Erfahrungen von den seligen Folgen des Glaubens an Christum auch andern als bewährt zeigen, und unsere Bereitwilligkeit, den gottesdienstlichen Versammlungen beizuwohnen, den Beweis davon seyn lassen? Unsere Thätigkeit für's irdische Leben, unsere tägliche Berufsgeschäfte lassen es ferner nicht zu, daß wir uns öfters mit einem anhaltenden Nachdenken und gemäßigter Stille mit Religionswahrheiten beschäftigen. Sollte daher nicht der Sonntag eben deswegen ein erwünschter Tag für uns seyn, uns damit gemeinschaftlich abzugeben? der Sonntag, welchen die ersten Christen wahrscheinlich eben deswegen statt des Samstags zu ihrem Feiertag wählten, weil an selbigem die wichtigsten Religionsbegebenheiten, die Auferstehung Jesu und die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel vorgefallen sind? Und ist die Einrichtung in den folgenden Zeiten nicht weislich beybehalten worden, daß man zuerst mit Absingung erbaulicher Lieder das Herz erwärmt und zur Aufnahme wichtiger Wahrheiten empfänglich macht, dann einem zweckmäßigen erbaulichen Vortrag eines geschickten Religionslehrers seine Aufmerksamkeit widmet, und endlich mit Ge-

bet — Fürbitte und Danksagung den Gottesdienst beschließt? —

Laßt also auch Euch, lieben Leser und Leserinnen, durch nichts verleiten, gleichgültig gegen die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen zu werden. Seyd Ihr erhabenen, seydt Ihr fürstlichen Standes, und auf dem Wege, künftig, vielleicht frühe genug, Beherrscher kleiner oder großer Staaten zu werden, so denkt an das Beispiel Davids, und laßt seinen Eifer für öffentliche Verehrungen Gottes für Euch einen lauten Ruf zur Nachahmung werden. Verschmäht nicht menschlichstolz die Andachtsübung Eurer niedern Brüder. Tretet vielmehr gern in ihre Kreise ein; zeigt Euch ihnen unvergittert und unverhüllt, und gewährt ihnen durch Eure Andacht höhere Erbauung und Nachahmungstrieb. Bedenket, daß, so wie in allem, also auch hier das Verhalten des Fürsten Verhalten der Unterthanen wird, und daß Eure künftige Regierung nicht ruhig, und Eure Unterthanen nicht glücklich seyn können, wenn sie nicht auch auf dem Wege gebildet und zu rechtschaffenen Menschen gemacht werden. Sorge deshalb auch für sie und für Euch, daß Ihr ihnen rechtschaffene und gute Lehrer gebet, die fähig sind, durch eine gründliche Erbauung Menschenherzen für die Verehrung des Christenthums und die durch dasselbe gewürkte Tugend zu gewinnen. Wisset überhaupt, daß es nicht einerley sey, welchen Prediger man höre, weil man nicht zu jedem gleiches Zutrauen hat, und darin entweder seinem Geschmack, oder welches noch besser ist, seinen überlegten Grün-

den folgt 9). Setzt also Lehrer ein, die sich das Zutrauen ihrer Zuhörer verschaffen können, gebt ihnen aber auch eine solche Lage, in welcher sie diese lebenswürdige Eigenschaft anzunehmen, sich im Stande befinden. —

Beschluß.

Ihr, die Ihr im mittlern Stande erzogen seyd, und auch künftig drinnen bleiben werdet, bedürfet eines solchen Sinnes, der sich auch öffentlich als Gott ergeben zeigt, nicht weniger. Ihr steht doch

- 9) Diesen sonderbar scheinenden aber gewiß ganz richtigen Satz hat insonderheit Herr V. Teller in Berlin, in der gedruckten Einführungs Predigt des Herrn Koblanck, den 30sten Nov. 1783. gründlich erwiesen, worin er unter andern sagt: „Wir predigen zwar alle aus Gottes Wort, nach demselben, aber es ist nicht alles, was wir sagen, auch wirklich ewige unveränderliche Wahrheit, wie sie von Gott kommt; es mag auch auf unsern christlichen Kanzeln gar vieles geschwätzt werden, was Gott nicht gefällt; wovon Jesus Christus, wenn er noch mitten unter uns wäre, nichts würde wissen wollen; wogegen er sich als menschliche Träumereyen erklären würde und manchem die Weisung geben: ihr habt mich schlecht verstanden.“ Wir wünschen und hoffen, daß einst, wenn wir alle Rechenschaft von unserm Predigen ablegen müssen, der Herr Doktor diese Weisung nicht hören möge. In der Aufklärung christlicher Wahrheit haben wir ihm gewiß viel zu danken.

immer in einem gewissen Verhältniß mit andern Menschen, so enge Euer Wirkungskreis auch seyn mag. Ihr wollt einst Herrschaften vorstellen, so wie es jezt Eure Aeltern sind. Ihr wollt Euren menschlichen Berufe folgen, und auch Väter und Mütter werden; auch wieder Kinder zur Ehre Gottes erziehen. Wie könnt Ihr dies, wenn Ihr sie nicht früh zur Gottesverehrung und Tugend leitet? Und wie könnt Ihr sie dazu leiten, wenn Ihr selbst gegen diejenigen gottesdienstlichen Versammlungen kalt und gleichgültig seyd, die recht dazu gemacht sind, das Herz zum Schöpfer zu erheben und für Tugend und Rechtschaffenheit zu erwärmen? Bedenkt, daß zum öffentlichen Gottesdienst unter Christen die Abendmahlsfeier, zu welcher viele von Euch schon zugelassen sind, oder bald zugelassen werden, mit gehöret. Was ist nun diese anders, als eine feyerliche Erinnerung des Todes Jesu und seiner Liebe gegen uns, eine feyerliche Bekräftigung, daß wir ihm angehören wollen, daß wir ihn als den einzigen Bewirker unsers Heils betrachten? Ist sie aber nicht auch das wirksamste Mittel, Menschen von allen Ständen näher zusammen zu bringen, und es ihnen recht anschaulich zu machen, daß vor Gott in all den Dingen, die zur Beförderung ihres wahren Glücks gehören, keiner vor dem andern einen Vorrang habe? Mit welchen edeln, großmüthigen, recht christlichen Gesinnungen werdet auch Ihr also erfüllt, wenn Ihr den öffentlichen Gottesdienst fleißig besucht und diese ehrwürdige Handlung öfters mit begehret! Ge-
setzt, Ihr hättet etwa heute, von strafbarem Stolz er-

füllt, noch auf irgend einen Eurer niedern Brüder kalt und gleichgültig herabgesehen, hättet, da sein wehmüthiger Blick, den Ihr nicht bemerken wolltet, nicht bemerken konntet, Euch recht flehentlich um Unterstützung ansprach, an nichts weniger als daran gedacht. Morgen träset Ihr ihn bey dem gemeinschaftlichen Genusse des Abendmahls an. Er ginge in seinem alten abgetragenen Mantel dicht neben Euch, oder wenn bey Eurer Gemeinde jene so unchristliche Rangsucht nicht eingeführet wäre, wohl gar vor Euch, die Ihr in Euren schönen makellosen Kleidern daher waltet. Ihr erblicktet ihn — Er Euch, gerade in der Secunde, wo in Euren Seelen der große Gedanke: Jesus hat allen Menschen wohl gethan, ist der Retter aller, ladet alle, die ihn kennen und verehren, zum Genuß der Freude, zur Befestigung im Guten ein! — recht lebhaft würde. Wie würdet Ihr, wenn Ihr nur einigermaßen Empfindung hättet, darüber schamroth werden, gestern an ihm mit Verachtung vorüber gegangen zu seyn! Wie würdet Ihr sogleich nach geendigter Feyer, um Euch nicht als Unwürdige zu denken, ihm brüderlich die Hand gedrückt, ihm Unterstützung angeboten, aber auch auf's schleunigste gewährt haben! — Wie sehr hätte dann diese Handlung, wobey Ihr erst auf Euch als auf Christen, als Nachfolger des guten menschenfreundlichen Jesu, mit Beyfall blicken konntet, künfftig zur Beredlung Eures Herzens, das noch so oft den Leichtsinn nährt, beygetragen! Wie hättet Ihr immer mehr aus Erfahrung gelernt, was für herrliche Vortheile daraus erwachsen, wenn man die gemeinschaft-

siche Versammlung der Christen nicht verschmäht! Wollte Paulus Röm. 10. die Christen zu Rom zur Standhaftigkeit in den über sie etwa verhängten Verfolgungen ermuntern, so sah er nach Vers 25. auch die gemeinschaftlichen Versammlungen als ein kräftiges Mittel zur Befestigung dieser Standhaftigkeit sowohl, als der gegen andere Christen zu erweisenden Liebe an, und sagt: Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet, d. i. lasset uns die zur Ermunterung der Christen im Christenthum eingeführten Versammlungen nicht verlassen wie es bereits einige thun, sondern die darin gemachten Erinnerungen um so mehr nützen, da wir sehen, daß die Zeit der über die in der Verachtung der Religion Christi beharrenden Juden verhängten Strafen schon nahe herbengekommen ist¹⁰⁾. Welch

E 4

10) Um dieses letztere zu erläutern, muß ich eine vom seligen Herrn D. Zacharia in seiner Paraphrase des Briefs an die Hebräer dieser Stelle beigefügte Anmerkung hier wiederholen. „Die christlichen Versammlungen, sagt er, wurden gleich Anfangs eigentlich zur Ermunterung der Christen unter einander im Christenthum eingeführt, und es wurde darin zur Vorsorge für die verfolgte Christen, und zu der gegen sie von Christo vornehmlich empfohlenen Liebe Reizung ertheilet. Einige wankende Hebräer, die auch das Christenthum noch nicht verlassen, sondern ihrer Meinung nach in der Stille forsetzen wollten, verließen

einen großen Werth haben also auch von der Seite gemeinschaftliche Versammlungen zur Anbetung und Verehrung Gottes und zur Beförderung der Nächstenliebe, und wie sehr muß Euch dies aufs neue anreizen, fleißig Theil daran zu nehmen! ¹¹⁾ —

Doch müßt Ihr auch bedenken, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, daß der Schöpfer, so wie überhaupt, also auch hier, keinen sklavischen Dienst verlange. Viele von Euch werden sich künf-

diese, um nicht als Christen durch Theilnehmung an denselben, und durch Vorsorge für ihre leidenden Brüder entdeckt, und in den Verfolgungen mit hingerissen zu werden. Dies siehet Paulus nach den damaligen Umständen mit Recht bereits als einen gefährlichen Schritt zum Abfall vom Christenthum und zur Rückkehr zum Judenthum an, welcher sie in die Gefahr setzte, mit den ungläubigen Juden gleiche Schicksale in den göttlichen Gerichten über dieses Volk zu erfahren.“

- 11) Wenn noch in den neuesten Lehrbüchern die Stellen Luc. 8, 18. 1 Thessal. 2, 13. gebraucht werden, um zu beweisen, daß man in dem Gottesdienste das Wort des Herrn mit Andacht hören müsse, so sieht man, daß es bloß darum geschehen ist, um die Anzahl der Beweisstellen, die nichts beweisen, zu vermehren. Die erste ist nur eine speciale Erinnerung Jesu an seine Jünger, und in der andern sieht Paulus auf das, was er ihnen ehedem mündlich vortrug, und das er in einem weit andern Sinne, als es heutige Prediger zu thun vermögen, Wort Gottes nennen konnte.

tig solchen Geschäften ergeben müssen, wo man eben nicht immer im Stande ist, sie zu vernachlässigen, und besonders am Sonntag dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Wisset daher zu Eurer Beruhigung, daß alles, was zur Veredlung der Menschheit, zum Besten des Staats, des Vaterlandes, der Familien geschieht, recht eigentlich Gottesdienst sey. Der Staatsminister, der am Sonntage im Kabinet beschäftigt seyn muß; der Gelehrte, der über Wahrheit nachdenkt, und sich gerade zu der Zeit am aufgelegtesten dazu fühlet, (und so eben wird auch besonders buchstäglicher Gottesdienst gehalten, da ich dieses zu Eurer Belehrung schreibe) oder an Werktagen nicht Zeit dazu hat, handelt, wenn Aufrichtigkeit und christliche Liebe ihn belebt, eben so gut dem Schöpfer gefällig, als ein anderer, dessen Beruf es verstatet, öffentlichen Gottesdienst zu besuchen¹²⁾. Müßet Ihr aber auch nicht dabey einsehen, wie nöthig es sey, daß Ihr Euch in Eurer frühern Jugend, wo Ihr noch nicht von überhäuftem dringenden Geschäften reden könnt, desto fleißiger mit andern Mitchristen zur Anbetung und Verehrung Gottes versammelt und Euer Herz so zu

Ⓔ 5

12) Dieser Umstand, der doch so wichtig ist, wird gleichwohl in den neuesten Lehrbüchern nicht berührt. Man bleibt nur hergebrachter maßen bey Werken der Liebe, Werken der Noth und andern geringen Nebengeschäften, dadurch die Ruhe des Sabbaths nicht gestört wird, stehen. Das, wovon ich oben geredet habe, ist nicht Neben- sondern Hauptgeschäft.

veredeln sucht, daß Ihr in Zukunft an wahrem christlichen Sinn, an edler Rechtschaffenheit, Tugend und Nächstenliebe, wenn Ihr nicht mehr so oft und so feyerlich dazu ermuntert werden könntet, nicht abnehmet, sondern Euch den Gedanken an Gott und Jesum zu einer recht schäßbaren Thätigkeit ermuntern lasset. Benutzt jede gute Erinnerung, jeden zu Eurer Veredlung abzweckenden Vortrag. Laßt Euch überhaupt das so wenig geschätzte aber doch so lebenswürdige Wort Gottes, vornehmlich die Lehre Jesu, zu welcher Ihr Euch bekennet, zur Beruhigung und zum Trost in allen Lagen Eures künftigen Lebens werden!

Dies Wort bleibt niemals ohne Segen,
 Wenn man's nur recht zu Herzen nimmt.
 Es giebt uns Trost auf Trübsalswegen,
 Die Gott zu unserm Heil bestimmt.
 Es giebt im Kampf uns Muth und Kraft,
 Und ist ein Schwert, das Sieg verschafft.

IV.

Röm. XIII, 11-14.

Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf (sintemal unser Heil jezt näher ist, denn da wirs glaubten.) 12. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbey kommen. So lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. 13. Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Reid. 14. Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ. Und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Die Absicht Pauli in diesen Worten ist, die Christen zu Rom, die seither an Aufklärung immer mehr geworden hatten, zur fernern getreuen Beobachtung ihrer Pflicht und zur Vermeidung aller der Laster, welche unter ihren ungläubigen Zeitgenossen im Schwange gingen, zu ermuntern. Der 11te V. hängt eigentlich mit dem vorherigen 8ten zusammen, wo ihnen der Apostel sagt: Seyd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, d. i. verhaltet euch gegen einen jeden so, daß

er keine andre Schuld an euch zu fodern hat, außer der unaufhörlichen Schuld der Menschen, sich unter einander zu lieben. Nachdem er nun in den eingeschalteten zwey folgenden Versen bewiesen hatte, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung sey, d. i., daß die Christen zu Rom, besonders die, welche aus dem Judenthum sich zur christlichen Religion gewendet hätten, mit der Erweisung der Menschenliebe noch alle die Vorschriften ferner als wirksam an sich zeigten, welche sie ehemals als Juden nach dem mosaischen Gesetz auszuüben sich für verbunden gehalten hätten, so fährt er nun in dem 11. V., wie die Worte eigentlich übersezt werden müssen: also fort: Und das (sollt ihr nämlich um so sorgfältiger thun,) weil wir die Zeit wissen, daß eben jezt die Stunde, vom Schlafe zu erwachen, gekommen sey. ¹⁾ Ob er sich gleich nach Kap. 1, 8. und Kap. 15, 14. gedrungen fühlen mußte, ihren Glauben sowohl als ihre Tugenden von einer sehr vortheilhaften Seite zu schildern, so waren denn doch wohl noch einzelne Christen vorhanden, die er von ihrer Schläfrigkeit und Unthätigkeit aufzuwecken und auf ihre wahre Bestimmung hinzuweisen suchen mußte. Um ihnen die Nothwendigkeit hievon zu zeigen, führt er ihnen die weitem Fortschritte, die bessere Aufklärung in Vergleich ihres ersten Entschlusses, Christen zu werden, zu Gemüthe. Ihr müßet dieses um so mehr thun, fährt er fort,

1) Diese Verbindung hat Herr D. Mosche im Bibel-freund Th. 3. S. 367. und in dem ersten Abschnitt seiner Anmerkungen zu den Sonn- und Festtags-Episteln gezeigt.

sientimal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's
 glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag
 aber herbey kommen, d. i. weil wir in Rücksicht
 des ganzen Glückes des Christenthums jetzt weiter ge-
 kommen sind, als da wir erst Christen geworden wa-
 ren. Die Nacht der Unwissenheit geht immer mehr
 zu Ende und der Tag der ausgeklärtern Erkenntniß
 kommt immer näher²⁾. Diese Gleichnißredensarten
 von Nacht und Tag behält er im Nachfolgenden
 immer im Auge und richtet seine Vorstellungen da-
 nach ein. So lasset uns, dies ist seine fernere Er-
 mahnung B. 12, ablegen die Werke der Finster-
 niß und anlegen die Waffen des Lichts; oder
 eigentlich: laßt uns daher alle Gewohnheiten derer,
 bey denen es noch finster ist, ablegen, und hergegen
 solche Sitten annehmen, welche sich für erleuchtete
 schicken. Die Ausdrücke Waffen des Lichts, welche
 dies zwar eigentlich bedeuten, werden auch öfters als-
 denn gebraucht, wenn von Kleidungsstücken die Rede
 ist. Obgleich also die wörtliche Uebersetzung seyn
 sollte: Laßt uns Tagelieder anziehen, so liegt
 doch unter diesen bildlichen Redensarten kein anderer
 Sinn, als der eben angezeigt worden ist. —

Wodurch sollten sich aber die Christen zu Rom
 nach der bey ihnen erfolgten weitem Aufklärung auch

- 2) So erklärt die Ausdrücke Pauli der sel. Zacharia
 in seiner Paraphrase des Briefs an die Römer und
 Herr D. Mosche in den eben genannten Anmer-
 kungen zu den Sonn- und Festtags-Episteln, auf
 welche beiden Exegeren ich mich auch in dem Nach-
 folgenden beziehe.

als solche Erleuchtete vor andern auszeichnen? Dies giebt ihnen Paulus im folgenden 13ten V. zu verstehen, wenn er spricht: Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid. So wenig es sich für diejenigen schickt, will der Apostel sagen, die Ehrbarkeit und Wohlstand lieben, bey Tage in unehrbarer und unanständiger Kleidung auszugehen; eben so wenig schickt es sich für euch, als für aufgeklärte Christen, eine solche Lebensart zu führen, wie man sie noch immer an den in der Unwissenheit lebenden Heiden wahrnimmt. Zeigen daher eure ungläubigen Mitbürger noch ihre Lasterhaftigkeit dadurch, daß sie bey der nach der eingeführten Gewohnheit erst des Abends zu haltenden Hauptmahlzeit, sich der unverantwortlichsten Unmäßigkeit im Essen und Trinken, der Hurerey und Unzucht, die sie nicht einmal für Sünde halten, und dann auch dem Zank und der Eifersucht, den gewöhnlichen Folgen nächtlicher üppiger Zusammenkünfte, ergeben, so sollt ihr euch als Christen deren immer mehr entwöhnen, wenn euer glückliches Fortschreiten in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit euch zur Ehre gereichen soll. — Wußten nun die Christen in Rom, was sie unterlassen sollten, so zeigt ihnen Paulus nun auch V. 14. was sie thun sollten, wenn er sagt: Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ; und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde; d. i. bildet euch nach demjenigen Muster, welches Jesus gegeben hat, und unterlaßt zwar die Wartung und Pflege eures Leibes nicht,

forget aber auch dafür, daß ihr dabey nicht zu sündlichen Begierden gereizt werdet. ³⁾ — —

Wie liebenswürdig, meine junge Leser und Leserinnen, muß uns auch von der Seite das Christenthum vorkommen, daß es den Menschen so herrliche Anweisungen zu einem angenehmen Genusse des Lebens ertheilet! Wie sehr müssen wir aber auch das beherzigen, was eigentlich zur Aufklärung gehört und als nothwendige Folge derselben angesehen werden muß! Und sehe sich der Apostel berechtigt, Eigenschaften, die erst recht den veredelten Menschen zeigen, von solchen zu fodern, die sich zwar aus der Nacht der Finsterniß schon mächtig herausgewickelt hatten, über die aber gleichwohl das hellglänzende Tageslicht noch nicht völlig aufgegangen war; wie viel mehr sollten wir, die wir uns rühmen in den aufgeklärtesten Zeiten zu leben, solche edle Gesinnungen und Fertigkeiten zeigen?

- 3) Herr D. Mosche beweist aus dem Dionysius von Halicarnas und Herr Professor Koppe in seinem mit lateinischen Anmerkungen herausgegebenen griechischen Testament Tom. IV. außer diesem auch aus dem Tacitus, daß einen anziehen, solchen nachahmen, bedeute. Der letztere glaubt auch, das im Griechischen vorkommende Wort Fleisch (Leib) bedeute die verderbte Natur des Menschen überhaupt, und übersetzt: **Und nehmet euch in Acht, daß nicht eure verderbte Natur euch verführe zu irgend einer bösen Lust.** Dies scheint aber dem Zusammenhange nicht gemäß genug zu seyn.

Fortsetzung.

Laßt uns also überhaupt uns immer mehr davon überzeugen, daß das Christenthum Aufklärung den Menschen gewähre. Es wird nicht fehlen, daß manche unter Euch aus allerley Ursachen mit den Schriften der Religionspötker bekannt werden; und gerade die sind es, welche dem Christenthum diese herrliche Eigenschaft abzusprechen wagen. Erst neuerlich trat wieder ein solcher Widerchrist auf, und suchte auch von der Seite bey seinen Lesern den Werth des Christenthums herabzusetzen. Ich meine den Verfasser des berüchtigten Buchs: HORUS, von dem ich schon oben in einer Anmerkung geredet habe; ⁴⁾ ein Mann, der von allem verlassen ist, was zu einer gesunden Beurtheilung der Bibel gehört und der durch sein ganzes Buch zeigt, daß ihm nicht eine Sylbe von den Auslegungen und Beurtheilungen solcher Männer bekannt sey, welchen wir eben das meiste in der Aufklärung der Religion zu danken haben. Die ganze Aufklärung ist seiner Meinung nach (S. 365. f. f.) durch die Astronomie, Naturkenntniß und ge-

4) Der ganze Titel des Buchs ist: Horus oder astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis und über die Weissagungen auf den Messias, wie auch über Jesum und seine Jünger. Mit einem Anhang von Europens neuern Aufklärung und von der Bestimmung des Menschen durch Gott. Ein Lesebuch zur Erholung für die Gelehrten, und ein Denkbettel für Freymäurer. Ebeneser, im Verlag des Vernunfthauses 1783.

sammte Weltweisheit befördert worden, und in dieser Rücksicht sollen wir allerdings aufgeklärter und cultivirter seyn, als ehemals Griechenland und Rom. Er macht anbey einen Ausfall auf die affectirten Verehrer des Alterthums, welche das Gegentheil behaupten wollten, und auf die er sich auch schon S. 360. bezogen hatte, um seiner Versicherung ein desto größeres Gewicht zu geben. Er glaubt nach Seite 368 ferner sogar, wir würden in der Cultur eben so gute Progressen gemacht haben, jezt eben so aufgeklärt seyn, wenn die Menschen auch das Heidenthum behalten hätten. — Allein haben wir nicht angebliche Astronomen, Naturkenner und Weltweise gehabt, die zugleich die schlechtesten Menschen waren, die das Christenthum nur deswegen verläugneten, um ihren Lüsten desto mehr fröhnen zu können? Lehret nicht die tägliche Erfahrung, daß die größten Künstler, die denn doch auch die vermeynte Aufklärung befördern, und selbst mit daran Theil nehmen, die lächerlichste und ausschweifendste Lebensart führen? — Wären wir neben dem Heidenthum in der Aufklärung fortgeschritten — wie wäre denn jemals die Vorstellung von einem einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, von einem Vater aller Menschen bis auf den gemeinsten Haufen gangbar geworden? — Und was für ein Heidenthum sollte noch bis jezt für uns erhalten worden seyn? Das griechische, das römische oder das altdeutsche? denn jedes hatte sein besonderes System, wenn man anders dieses Wort dazu gebrauchen darf: doch unstreitig das letzte? Wie weit würden wir dann jezt in der Einsicht fortgeschritten seyn

Erster Theil.

§

gegen jenem, nach welchem die alten Deutschen glaubten, daß Most und Bier, ihre Lieblingsgetränke, auch noch von den Helden am Ort der Seligen in der Valhalla getrunken würden, daß ihnen dort die Götter selbst mit ihrem Beyspiel vorgingen, daß sie diese Getränke selbst aus den Hirnschädeln ihrer Feinde genießen, eine Menge aufmerksamer Bediente sie dabey umgeben und die Valkyriur, die himmlischen Jungfrauen, die Stelle der Mundschenken vertreten würden? — Sucht ferner der Verfasser S. 379. die wahre Quelle der gegenwärtigen höhern Cultur und folglich auch der höhern Aufklärung in den deutschen Harzbergen und sächsischen Erzgebirgen, so muß nothwendig dabey gefragt werden: Was hat denn die Veranlassung anders dazu gegeben, daß Deutsche diese zur Beförderung ihrer Cultur dienliche Quellen gemeinschaftlich auffuchten, als das Christenthum, das sie ihrer Wildheit entriß, in gesellschaftliches Leben zusammenzog und in eine Lage brachte, wo durch angenommene bessere Gesinnungen erst eins dem andern recht nützlich werden konnte? Was konnte besonders einen stärkern Einfluß auf die Sittenverbesserung der Menschen haben als eben diese edle Christusreligion, welche die Verderbniß in den geheimsten Schlupfwinkeln des menschlichen Herzens auffucht, und dem Ausbruch der Leidenschaften die stärksten und dauerhaftesten Dämme vorsetzt, die Tugend ohne Eigennuß fodert, die schönste Anweisung zum ruhigen Genuß des Lebens giebt, der ohne sie bey aller andern Cultur nie erreicht wurde, welche die besten Menschen, die aufrichtigsten Freunde, die thätigsten Patrioten bildet, und auch dadurch Un-

ruhe und Aufruhr verhütet, daß sie Verträglichkeit, selbst Liebe der Feinde mit den nachdrücklichsten, eindringendsten Gründen empfiehlt? Wenn der Verfasser auf die S. 376. sich selbst vorgelegte Frage: Woher ist nun aber Cultur und Aufklärung seit etlichen Jahrhunderten gekommen, wenn das Christenthum nichts dazu beygetragen haben soll? mit weiter nichts antworten kann als mit einem unbedeutenden: „I nun! da haben tausenderley Ursachen seit Anbeginn der Welt zusammengewirkt, um nach und nach das Wachsthum der Menschlichkeit sichtbar zu machen;“ so kann diese den Liebhaber der Wahrheit, wenn er auch nicht Christ ist, wenig befriedigen. Seit Anbeginn der Welt? Wie unbestimmt! So könnte ich eben auch auf die Frage: „Wie ist es gekommen, daß eben jetzt zu der Zeit die aerostatischen Versuche so weit gediehen sind und man nun wirklich die Luft beschiffet?“ antworten: „I nun! da haben seit Anbeginn der Welt tausenderley Ursachen zusammengewirkt, um nach und nach die Ausbildung dieser Versuche sichtbar zu machen.“ — Auch die Universitäten sollen nicht den größten Antheil nach S. 382. an der Aufklärung der Deutschen und anderer Europäer, sondern vielmehr die deutschen Bergleute und sodann die Messen zu Leipzig und Frankfurt haben. Auf die Universitäten will ich nun freylich jetzt keine Rücksicht nehmen, denn die haben allerdings durch ihre Zänkereyen unter einander der Aufklärung oft mehr geschadet als sie befördert. Daß der Handel Menschen von den fernsten Gegenden zusammen gebracht, zu mancherley Zweck vereinigt und

also die Cultur befördert habe, kann kein vernünftiger Mensch läugnen. Aber was verhütet denn, daß ich nicht in jedem Handelsmann einen eigennütigen Betrüger, einen arglistigen Verläunder, einen offenbaren Dieb und Räuber erblicke, als diejenige Lehre, welche nicht sowohl aufs Aeußere als aufs Innere wirkt und den Menschen auf eine solche Folgsamkeit in der von Gott bey ihm veranstalteten Erziehung hinweist, die nicht nur Folgen auf Jahre, nicht Vortheile für die gegenwärtige Zeit, sondern auf eine ganze Ewigkeit verspricht, welcher jeder Verehrer Jesu und seiner Religion entgegen sieht? Und wie kam's denn überhaupt, daß die Menschen zum Aufmerken auf ihre Verbindungen und Verhältnisse gegen einander aufgelegt wurden? War nicht dies die Ursache, daß man von keinen Religionen mehr wußte, die blos in Gebräuchen und Cerimonien, in Feyerlichkeiten und Opfern bestunden, und folglich ein weiteres Nachdenken über Menschenbestimmung hinderten? Und bewirkte das Christenthum nicht gerade das Gegentheil? — Behauptet ferner der Verfasser S 364. mit Recht, daß die so hochgepriesene Philosophie der Griechen nicht dazu gemacht war, helles Licht in der Welt zu verbreiten, so geht er auf der andern Seite wieder zu weit, wenn er seiner Lieblingswissenschaft, der Astronomie, nach welcher er, welches noch kein Vernünftiger unternommen, sogar alle Weissagungen des A. T. deutet, solche Wirkungen vorzüglich zuschreibt. Daß sie der Aufklärung des Geistes den größten Vorschub leiste, ist gewiß. Aber wo würden wir jemals neben derselben von der Herrschaft der Abgötterey und des

Gözendienstes befreyt, die Erkenntniß des einigen wahren Gottes und seines Verhältnisses gegen uns, den so allgemeinen und gewissen Glauben von der Unsterblichkeit und den zukünftigen Vergeltungen, befördert, die menschliche Tugend und Rechtschaffenheit so verschönert und unsere Beruhigung und Hofnung so befestigt erblickt haben, wenn das Christenthum nicht wohlthätig mit gewirkt hätte? Und waren und sind nicht noch jezt unter den großen Männern, die er namentlich anführt, auch eifrige Bertheidiger und wahre Verehrer des Christenthums? Könnte man die angegebene Liste derselben nicht noch vermehren? Und schrieb nicht einer der größten Köpfe, die jemals unter den Weltweisen aufstuden, der berühmte Johann Lock, selbst einen gründlichen Beweis, daß die christliche Religion höchst billig und vernunftmäßig sey? Laßt uns nur z. B. hören, was der vortrefliche Mann von dem Werth der Tugend sagt, welche das Christenthum befördert! 5). „Es ist wahr,“ sagt

§ 3

- 5) S. Johann Locks gründlicher Beweis, daß die christliche Religion, so wie sie uns in der heil. Schrift vorgestellt wird, höchst billig, vernünftig und raisonable sey, übersetzt von D. J. E. Meinigen. Braunschweig 1733. S. 303. f. f. Die beiden Herrn Reimarus, Vater und Sohn, verdienen als Deutsche ebenfalls in die Liste der ehrwürdigen Philosophen und Naturkenner gebracht zu werden, die zugleich Christenthum glaubten und übten. Sie haben auch unter andern gegen Buffon und Needham, welchem der Verfasser des Horus nach S. 437. noch ebenfalls beystimmt, in den Abhandl.

er, „die Weltweisen haben zur Genüge die Schönheit
 „der Tugend vorgestellt. Sie gaben dieser göttlichen
 „Tochter des Himmels einen so schönen Schmuck,
 „daß sie die Augen der Menschen an sich zog und ihr
 „Gutachten (ihren Beyfall) erlangte; aber weil sie ihr
 „kein Heirathsgut ausmachten, so waren wenig, die
 „sie heirathen wollten. Ueberhaupt konnten die Men-
 „schen derselben ihr Lob nicht nehmen; aber sie wen-
 „deten ihr stets den Rücken zu, und verließen sie als
 „eine Partey, die ihnen nicht vortheilhaftig wäre.
 „Aber jetzt, da ihr eine über alle Maassen wich-
 „tige Herrlichkeit zum Erbtheil worden, 2 Kor.
 „4, 17. so findet sich der Nutzen auf ihrer Seite; und
 „ist gewiß die Tugend jetzt das wichtigste Gut, der
 „vortreflichste Gewinn, den man nur machen kann.
 „Wenn man nunmehr die Tugend herausstreichen
 „will, so sagt man nicht mehr, daß sie ein vortrefli-
 „ches Stück der Natur sey, daß sie ihre eigene Be-
 „lohnung sey und daß sie uns einen ewigen Namen
 „bey der Nachwelt zuwege bringe.“) Das war das

lungen der vornehmsten Wahrheiten der natürli-
 chen Religion in der 2ten Abhandlung gründlich
 bewiesen, daß aus faulender roher Materie
 niemals durch Gährung ein organischer Kör-
 per und ein lebendiges Thier entstanden wäre,
 und man muß sich folglich noch immer den üblen
 Begriff von der Fäulniß machen, und sie nicht für
 das Zeugungsbestreben der Natur, wie der Ver-
 fasser, ansehen.

6) Obgleich die Gründe, welche aus dem Christen-
 thum geschöpft werden, bey weitem die vorzüglichsten
 sind, so sind die hier angeführten und von heidni-

„Lob, das ihr die heidnischen Weltweisen gaben, und
 „da darf man sich nicht wundern, daß so wenig Leute
 „waren, denen dieses Lob zu Herzen ging, die keinen
 „rechten Nutzen hatten. Das ist aber ein weit an-
 „genehmerer Bewegungsgrund und der weit größere
 „Wirkungen in den Gemüthern der Menschen hat,
 „wenn man sie versichert, daß, ob sie wohl in dieser
 „Welt nicht, sonderlich glücklich leben, sie doch nach
 „dieser Welt glücklich seyn werden. Führet ihre Au-
 „gen auf die unaussprechlichen Freuden des ewigen Le-
 „bens, so sollen da ihre Herzen etwas antreffen, wel-
 „ches sie auf das innigste bewegen wird. Die Vor-
 „stellung von Himmel und Hölle wird machen, daß
 „sie alle gegenwärtigen Güter und Uebel des Lebens, die
 „von kürzerer Dauer sind, als etwas Geringes an-
 „sehen werden, und wird sie antreiben, die Tugend
 „zu umfassen, welche die Vernunft, der Nutzen und
 „die Sorge, die wir für uns selbst tragen müssen,
 „nothwendig allen andern Dingen vorziehen heißen.
 „Auf diesen einzigen Grund ist die Sittenlehre bese-
 „stigt und gestützt, und auf solche Weise kann sie mit
 „Recht fodern, daß wir allen Fleiß und Mühe an-
 „wenden, ohne daß uns etwas davon mit Recht ab-
 „halten könnte. Dieses macht, daß die Tugend,
 „welche sie uns vorschreibt, nicht ein leerer Name,

§ 4

schen Weltweisen vorgebrachten Gründe dennoch
 nicht ganz ohne Gewicht. Sie thaten Wirkung
 auf ihre Zeitgenossen, und der Trieb der Ehre muß
 auch noch jetzt genutzt werden, besonders den jun-
 gen Weltbürger zur Tugend anzuflammen.

„sondern ein wirkliches und wahrhaftiges Gut ist,
 „welches macht, daß wir alles zu Werke setzen können,
 „dieselbe zu erlangen, und dieses ist auch der Begriff,
 „unter welchem sie uns in dem Evangelio unsers Hei-
 „landes vorgelegt wird.“ — Ist dieses Zeugniß
 aus dem Munde eines großen Gelehrten und Welt-
 weisen nicht wichtig und verehrungswürdig? Und
 kann ein Mann, der alle Weissagungen des Alten Te-
 stamentes aus der Astronomie erläutert oder als An-
 spielungen auf den ägyptischen Götzen Horus bey
 Männern ansieht, deren Religion ganz und gar nichts
 von Abgötterey und Götzen wissen will, neben einem
 solchen aufkommen?

Aber warum soll denn das Christenthum nicht
 zur Aufklärung jemals haben beförderlich seyn können?
 Weil es nach des Verfassers Behauptung S. 371.
 das, was gerade zur Aufklärung nothwendig ist,
 den Gebrauch der Vernunft verbietet. Das
 Christenthum kann keine edle Wißbegierde verstatten,
 weil es spricht: Christum lieb haben ist besser,
 als alles Wissen. Ohne das geringste Nachdenken
 werden hier vom Verfasser Worte Pauli, so wie er
 sie vielleicht nach einem vor Zeiten genossenen zweck-
 losen Unterricht in den niedern Schulen auswendig
 lernen mußte und sich ihrer auch noch bey der Verfer-
 tigung seines Buchs erinnerte, aus dem Zusammen-
 hange so herausgerissen, daß sie eben — nichts sagen.
 Betrachten wir nämlich diese Worte Epheser 3, 19.
 in dem gehörigen Zusammenhange mit den vorherge-
 henden, so versichert Paulus B. 8. Mir, dem aller-
 geringsten unter allen Heiligen, ist gegeben diese

Gnade unter die Heiden, zu verkündigen den unerforschlichen Reichthum Christi, d. i. Mir ist von Gott die vorzügliche Gnade erzeigt, ob ich gleich gestehen muß, daß ich mich derselben am wenigsten würdig erkenne, indem ich mich wegen meines ehemaligen feindseligen Verhaltens gegen die Christen für den unwürdigsten dazu unter allen Aposteln und andern Christen ansehe, daß ich nach meinem Amte unter den Heiden predigen und diesen die wichtige Lehre bekannt machen soll, welche den alle menschlichen Gedanken übersteigenden Umfang des in Christo ertheilten göttlichen Segens, der auf alle Menschen geht, entdeckt. Diesen Gedanken: Gott hat auf eine ganz unerwartete Weise auch die Heiden mit den Juden am Christenthume und allen den darin gewährten Segnungen Theil nehmen lassen! führt er nun in dem Folgenden weiter aus, und beuget dann, nach dem 14ten und folgenden Versen, seine Knie gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, (das ist, was zu seiner Familie gehört, sie mögen der Geburt nach Juden oder Heiden seyn) 7) und bittet, daß er ihnen (den

§ 5

7) Es ist den Juden sehr gewöhnlich gewesen, die wahre Kirche den Himmel oder das Himmelreich zu nennen. Dies erhellet aus den Gleichnissen Jesu, worin er die von ihm zu errichtende Kirche das Himmelreich nennt. Weil nun die Juden — und seit langer Zeit nicht ohne Grund — glaubten, sie machten die Kirche Got-

Ephesern) Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist, an dem inwendigen Menschen und Christum zu wohnen durch den Glauben in ihren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden, d. i. daß er ihnen, vermöge seiner herrlichen Macht, behülflich seyn möge, daß sie durch seinen Beystand an ihrem verborgenen Theile, der Seele, im Christenthum befestigt, daß die Lehre des Christenthums ⁸⁾ von ihnen recht erkannt und herzlich verehret und die Liebe zu Christo in ihnen immer mehr gegründet werden möchte. ⁹⁾ Dies thut Paulus aber darum, damit die Epheser begreifet

tes aus, so waren sie nach ihren Begriffen im Himmel; die Heiden im Gegentheil machten die Erde aus, weil sie nicht zum Himmel oder zur Kirche gehörten, deswegen werden sie auch in mehreren Stellen, z. B. Röm. 11, 12. 1 Kor. 5, 10. Kap. 6, 2. Eph. 2, 12. die Welt genannt. S. Herrn D. Mosche Epistelerklärung 2ter Absch. S. 241. und Herrn Probst Zellers Wörterbuch des N. T. unter dem Wort Himmel.

8) Christus bedeutet sehr oft nicht seine Person, sondern seine Lehre, z. B. 2 Kor. 1, 21. Kol. 2, 6. Gal. 4, 19. Eph. 4, 20.

9) Die Liebe wird hier unter dem Bild eines Erdreichs, und die Christen theils als Bäume, die ihre Wurzeln immer mehr ausbreiten und dadurch auch immer fester werden, theils als Häuser, deren Grund zu ihrer beständigen Dauer in diesem Boden liegt, vorgestellt.

möchten mit allen Heiligen, d. i. mit allen, die das Christenthum angenommen haben, welches da sey die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe, d. i., überhaupt die Größe und Unbegreiflichkeit der Liebe Christi gegen die aus Juden und Heiden zum Christenthum bekehrten Menschen; daß sie aber auch erkennen sollten, daß Christum lieb haben viel besser sey als alles Wissen, welche Worte aber eigentlich übersetzt werden müssen: auch zu erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnisse übersteigt. — Wo ist nun hier eine Spur zu finden, daß das Christenthum eine edle Wißbegierde untersage? Thut es nicht vielmehr das Gegentheil? Muntert nicht vielmehr der Apostel die Christen zu fernerm Nachforschen auf, damit sie es endlich als göttlich weise finden möchten, daß die unendliche Liebe Gottes durch die christliche Religion sich auch wirksam an den Heiden erwiesen habe? — Muß es aber im Ganzen den Judenchristen nicht wunderbar vorkommen, ihnen, die noch immer von der Nation der Juden groß dachten, gegen die Christen aus den Heiden so manche Vorurtheile hegten, selbst noch manche Vorstellungen, die sie vorher als Juden mit Grunde behaupten konnten, nun als irrig mit dem Christenthum verbinden wollten, muß es, sag ich, ihnen nicht wunderbar vorkommen, daß jene Vorzüge, deren nach 2 Mos. 19, 6. ihre Nation vor andern gewürdigt ward, von Petrus 1 Br. 2, 9. auch den Worten nach auf die Christen übertragen, und sie nun als solche vorzüglich und in einem noch weit höhern Sinne das auserwählte Geschlecht, das königliche Prie-

sterthum, ¹⁰⁾ das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, d. i. das Gott eigenthümlich angehörende Volk, genannt wurden? Und muß es ihnen folglich nicht unbegreiflich seyn, ihnen, die einen so unauslöschlichen Haß gegen die Samariter hegten, welche in der Religion im Ganzen mit ihnen doch ziemlich gleich dachten, daß auch Heiden, die ihnen immer unausstehlich waren, deren Herrschaft sie nicht ertragen konnten, die sie immer mit dem verächtlichen Namen

10) Wenn Petrus, nach Herrn Tellers Bemerkung, unter der Aufschrift: Priester, alle Christen ein heiliges, herrliches, Priesterthum B. 5. und B. 9. das königliche Priesterthum nennt, so will er damit anzeigen, daß nun alle Diener Gottes wären, daß der bessere Dienst Gottes nicht ferner mehr an einen besondern Stand wie jener (2. Mos. 19, 6.) gebunden, und in dem höhern Reiche Gottes das Priesterthum und die königliche Würde nicht ferner von einander getrennt wären. — Setzt Petrus B. 9. noch hinzu: daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, so heißt dies eigentlich, daß ihr eurer Schuldigkeit nachkommt, die großen Werke Gottes zu rühmen, so er an euch gethan hat, da er euch aus dem finstern Heidenthum zum herrlichsten Glücke der Christen geführt hat. Denn Tugenden Gottes heißt alles Preiswürdige in Gott, und wunderbar so viel als vortreflich, herrlich. Finsterniß Mangel an Erkenntniß und Tugend; Licht aufgeklärte Religionserkenntniß. — Ein Volk zum Eigenthum werden auch die Christen genennt Titum 2, 14.

Welt und Erde bezeichnen, mit ihnen die nämliche Religion bekennen, der nämlichen Vorzüge gewürdigt werden, gleiche Hoffnungen und Erwartungen haben sollten? Mußte daher Paulus nicht ebenfalls wünschen, daß die Christen sich immer mehr bestreben möchten, ihre gegenseitige Bestimmung genauer einzusehen, um dadurch Ruhe und Einigkeit desto mehr unter einander zu befördern? —

Das Christenthum soll ferner, nach der Meynung des Verfassers des Horus, auch die Freyheit im Denken nicht verstaten, weil Paulus 1 Kor. 6, 22. sagen soll: Wer unsers Glaubens nicht ist, der sey Anathema, Maharam Motha. Aber wo hat das jemals Paulus gesagt? Man schlage nur die Stelle auf und sie wird heißen: So jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sey Anathema, Maharam Motha. Redet aber hier nicht der Apostel offenbar von solchen, die sich als Feinde Christi erklärt hatten, und in beharrlicher Bosheit die christlichen Gemeinen zerrütteten? Konnte er aber nicht auch als Apostel das Anathema über sie aussprechen und sie hiemit von der Gemeinschaft der Christen ausschließen? Oder hätte er's vielleicht, nach einem ganz neuen Begriff der Toleranz, ganz gleichgültig ansehen sollen, daß solche Feinde Christi und der durch ihn gestifteten Religion die ohnehin noch nicht so stark befestigten Christen, welche, nach dem Inhalt des 12ten, 13ten und 14ten Kapitels eben dieses ersten Briefs, öfters in der Beurtheilung gewisser Vorfällen um Rath fragen mußten, und sich die

Zweifel selbst nicht lösen konnten, ¹¹⁾ von ihrem Bekenntnisse abgebracht und zu gefährlichen Irrthümern verleitet hätten? Und beweist er nicht noch dadurch seine Menschenliebe und Schonung, daß er es auf das Urtheil Christi selbst dabey ankommen läßt, und einen unter den Christen bekanten Spruch, Maran Atha, d. i., der Herr kommt selbst zu richten und zu strafen, hinzufügt? Wie hängt das nun mit der Freyheit im Denken, die das Christenthum untersagen soll, zusammen? Hat nicht Paulus vielmehr die vernünftige Freyheit im Denken empfohlen, wenn er den Thessalonichern 1 Br. 5, 21. sagt: Prüfet alles und das Gute behaltet? ¹²⁾

11) Solche vorhergegangene Anfragen müssen hier nothwendig wieder vorausgesetzt werden. So ertheilt unter andern Paulus den Christen zu Corinth Kap. 12, 3. wegen gewissen falschen Lehrern, die sich göttliche Eingebungen fälschlich zueigneten, und doch noch allerley gehässiges gegen Christum und seine Lehre blicken ließen, folgende Auskunft: Niemand verflucht (lästert) Jesum, der durch den Geist Gottes (durch göttliche Eingebung) redet; und Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, und durch Wundergaben seine Lehre bestätigen, ohne durch den h. Geist, ohne die ihm von Gott ertheilte Kraft.

12) Wie unbedacht und unvernünftig ist demnach die Aeußerung, die der Verfasser des Horus mit folgenden Worten beyfügt: „So lange also die Kirche die Bibel für Gottes Wort hält und mächtig bleibt“ (welches wohl der Verfasser nicht verhindern wird, und das mächtig bleiben paßt wie-

Ihr sehet daraus, meine jungen Freunde und Freundinnen, wie schwach die Einwendungen auch dieses erst ganz neu aufgestandenen Widerchristes gegen die Religion sind, zu welcher Ihr Euch bekennet und welche Ihr verehrt. Ich habe mit gutem Vorbedacht diese Digression gemacht, weil ich weiß, wie begierig man oft ist, solche Schriften, die mit einer so dreisten Suade durchwebt sind, zu lesen, in der Hoffnung, etwas Neues und Unerwartetes darin zu finden; weil ich aber auch weiß, wie sehr man sich oft durch den Schein hintergehen läßt und die widersprechendsten Dinge als unwiderlegliche Wahrheit glaubt. Ich tadle im Ganzen das Lesen solcher Schrif-

der nicht) „so lange kann sie mit gutem Gewissen „die Inquisitionsgerichte nicht aufheben, sie müßte „denn die Erhaltung und Ausbreitung des Christenthums nicht für das Werk des Herrn halten.“ Ueberhaupt begehrt der Verfasser, wie alle seine Vorgänger, den Fehler, daß er Mißbräuche einer einzelnen Religionspartey der christlichen Religion überhaupt aufbürdet. Inquisition und Religionsverfolgung ist das schändlichste, was man von Christen hören kann, und sie wird nicht einen Augenblick vom Christenthum begünstigt. Verwerfung und Widerlegung der Irrthümer und Haß der Personen, welche sie für Wahrheit ausgeben, ist himmelweit von einander unterschieden; jenes billig, dieses unmenschlich und unchristlich. Wenn alle Christen nach ihrer Religion billig dächten, so dürfte der Verfasser sich ungeschert nennen, und nicht den geringsten Nachtheil für seine Person oder zeitliche Wohlfahrt erwarten. Aber leider! — —

ten nicht, und man scheint mehr Schwäche als Stärke zu verrathen, wenn man sie für jeden confiscirt, weil sie eben alsdenn desto mehr gesucht und desto theurer bezahlt werden, und man folglich auch nicht selten nach einem unvermerkten Selbstbetrug desto mehr verborgene Weisheit darin zu entdecken glaubt. Aber eben deswegen muß man auch schon frühe seine Begriffe von Gott, Religion und Bestimmung des Menschen deshalb ins Reine bringen, und die Religionstheorie des Neuen Testaments bis zur völligen Beruhigung deutlich und göttlich weise finden, um sich nicht von einem jeden Winde hin und her treiben zu lassen.

Es bleibt also eine ausgemachte Wahrheit: Das Christenthum verschafft den Menschen die schönste Aufklärung, Redekunst und Dichtkunst blühten in Rom. Horaz und Juvenal zeichneten sich unter ihren Zeitgenossen merklich aus. Und gleichwohl trieben die Bürger, in deren Mitte sie lebten, solche unverantwortliche Wollüste, womit sie bis unter das Thier herab sanken, und Weltweisheit, Redekunst und Dichtkunst vermochte nicht zu verhüten, daß man die gröbsten Ausschweifungen nicht als Sünde ansah. Wie sehr ward aber die Denkungsart derjenigen verbessert und veredelt, die sich entschlossen hatten, Christen zu werden! lebten sie vorher in Finsterniß, so war ihr nachheriger Zustand Licht. Und machten sie gleich darin keine schnellen Fortschritte, so hatten sie doch das, was sie jetzt aufgeklärter dachten und empfanden, immer blos dem Christenthum zu verdanken. In solchen und ähnlichen Verhältnissen stellten

auch immer die Apostel die Lage vor, in welcher die Menschen vorher gewesen waren und in welche sie nachher als Christen gekommen sind. So macht Paulus 3. B. den Ephesern Kap. 2, 5. 6. folgende Vorstellung: Da wir todt waren in Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden send ihr selig worden) und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, in Christo Jesu, d. i. Gott hat uns gleichsam, wie Christum, den er von den Todten auferwecket hat, aus unserm vorigen sündhaften Zustande, darin wir als Todte anzusehen waren, durch die Lehre desselben gleichsam zum Leben verholfen und gnädig errettet; er hat uns moralisch wie Christum leiblich auferwecket und durch seine Lehre in einen himmlischen Zustand versetzt.¹³⁾ Und rechnete sich Paulus mit den ephesinischen Christen in ihrem vorherigen traurigen Zustande B. 3. zu denen, die von Natur Kinder des Zorns waren,¹⁴⁾ und

13) So schwer es den Auslegern vorkam zu erklären, wie denn eigentlich die Menschen mit Christo lebendig gemacht und auferweckt werden, so leicht ist es, wenn man die Ausdrücke als Gleichnißredensarten versteht. Daß unter den letzten Worten in Christo Jesu die Lehre Christi zu verstehen sey, ist aus Galater 5, 6. erweislich, wo in Christo Jesu gelten nichts anders heißt, als nach der christlichen Lehre einen Werth behalten.

14) Wenn dieser Ausspruch Pauli noch in den neuesten Lehrbüchern eine Beweisstelle für die Erbsünde seyn soll, und man noch ganz eigenmächtig statt: wir waren, wir sind, und: gleichwie auch die

preist hernach die göttliche Erbarmung, die sie, wie wir bisher gesehen haben, aus diesem Zustande herausgerissen und errettet hat, was sagt er damit anders, als daß das Christenthum ihm und andern Menschen Aufklärung gewähret habe? Mußten aber nicht auch die Christen als aufgeklärte Menschen nach der Anweisung des Apostels in den schon vorher bereits erklärten Worten eben deswegen alles immer mehr vermeiden lernen, was noch eine Aehnlichkeit mit dem hatte, das sie als Unerleuchtete und Ungebefferte verübten? —

Fortsetzung.

Ich weiß nicht, meine jungen Freunde und Freundinnen, ob wir mit Verdruß oder Freude ans Werk gehen, und den Geist des gegenwärtigen Jahrhunderts, in welchem man sich nichts mehr und lauter als der Aufklärung rühmt, mit den bereits untersuchten Forderungen des Apostels von denen, die sich in Wahrheit der Aufklärung rühmen wollen, vergleichen sollen. Ich bin sehr weit davon entfernt, mit vielen, die sich doch gleichwohl der Weisheit rühmen, das

andern, wie die andern Menschen überhaupt und ohne Einschränkung abändert, so sehen wir nun aus dem Zusammenhang, aus welchem diese Worte gerissen wurden, daß sie eben das, was sie beweisen sollen, wieder — nicht beweisen. Daß es gleiche Bewandniß mit andern zu dieser Lehre gezogenen Stellen habe, wird zu einer andern Zeit gezeigt werden.

Böse in der Welt überhaupt und folglich auch das moralische so zu berechnen, daß es bey weitem das Uebergewicht über das Gute erhält; entfernt, der Menschheit Lasten aufzubürden, welche sie nicht kennt; entfernt folglich auch, das Leben auf der Erde und unter Menschen Andern zu vergällen und bey den ohnehin Schwermüthigen in einen noch üblern Ruf zu bringen. Ja, es ist wahr, es ist des Guten unendlich mehr als des Bösen; die Erde ist schön und das Leben auf derselben noch schöner und reizender. — Aber ist es doch gleichwohl so, wie es nach den Grundsätzen des Christenthums seyn könnte und sollte? Ist es so bey denen, die sich Christen nennen und der Aufklärung rühmen? Herrscht so recht überall Mäßigkeit im Essen und Trinken, oder ist nicht bey sehr vielen das Leben ein beständiges Gastmahl? Sinken nicht noch immer christliche Familien in Verachtung, Dürstigkeit und Elend blos aus der Ursache herab, weil sich die Häupter derselben der Verschwendung übergaben, und durch ihr Beyspiel gleiche Gesinnungen bey ihren Angehörigen hervorbrachten und beförderten? — Hebt keine freche Buhlerin mehr ihre unzüchtige Stirn empor, und bereitet dem raschen Jüngling schleuniges Verderben; und giebt es auch überall der Edeln recht viele, die, mit christlichen Grundsätzen unterstützt, gelernt haben, sich vor gefährlichen Reizen der Wollust zu verwahren? Oder ertönen die Säle der Gelache und Schmäuse nicht noch sehr oft von spötteindem Wisz gegen die Religion, von ungezähmtem Scherze und unbändiger zügelloser Frechheit? Giebt es, besonders in großen Städten,

nicht der Aeltern noch viele, die den süßbaren Jüngling und die aufblühende Schöne ganze Nächte lang von ihrer Seite lassen, und während als diese in gesellschaftlicher Vermischung, von regelloser Musik und erhehenden üppigen Tänzen angefeuert, sich allen nachtheiligen Folgen bethört überlassen, in sorgenlosen Schlummer eingewiegt, unbekümmert auf ihren Lagerstätten schlafen? — Ist Menschenliebe überhaupt durchaus im Gange, und folglich aller Haß, Zank und Eifersucht, welches auch die Gegenstände davon seyen, aus den Seelen der aufgeklärt seyn wollenden Christen verbannet? Oder stehen in der Erweisung edler Gesinnungen gegen ihre Brüder nicht noch sehr viele auf der untersten Stufe? Zeigt sich nicht hier und da noch der Religionshaß in einer recht traurigen Gestalt? Sind, besonders in den niedern Ständen, nicht noch recht viele mit bitterer Feindschaft gegen das arme Judentum, das nicht einen Augenblick davor kann, daß seine fanatische Vorfahren Christum gekreuzigt haben, erfüllt, und zeigen sie solche nicht recht merklich durch die gegen dieses Volk geäußerten Spöttereien, Insulten und Beschimpfungen? Richtet der Familien- und folglich auch der Geschwisterhaß nicht noch bey Groß und Klein die furchtbarsten Verwüstungen an, und sind nicht die öffentlichen Gerichte die lautsprechendsten Beweise davon?

Eine der Hauptursachen, daß Gesinnungen, welche erst Aufklärung zeigen, noch nicht so herrschend seyn können, muß auch Euch, wenn Ihr Euch nur einigermaßen um Weltkenntniß und die Lagen der Begebenheiten bekümmert, bekannt genug seyn.

Zwecklose Erziehung ist in Häusern und in Schulen, Mangel an aufgeklärten Lehrern, die besonders in die mittlern und niedern Stände vernünftiges Christenthum bringen sollten, auch wohl hier und da bringen könnten, nähmen ihnen die Sorgen der Nahrung nicht die Zeit und Muße zu reiferem Nachdenken weg. O ihr jungen Weltbürger und Weltbürgerinnen, die Ihr vielleicht schon jetzt, oder doch bald, Einfluß auf Menschen habt, welche die Bildung ihrer Brüder und Schwestern besorgen sollen, nehmt in Rücksicht auf diese letztern recht früh väterliche und mütterliche Gesinnungen an. Nur die denken in Wahrheit fürstlich und edel, welche mit holdem Blick auf die Niedern herabsehen, und Dummheit, Aberglauben und Vorurtheile von ihnen zu verbannen streben. Schämt Euch nicht in den Hütten derer umherzugehen, welche besonders auf dem Lande theils als Prediger, theils als Schullehrer aufgestellt sind, Wahrheit, Religion und Tugend in das fühlbare Herz der jüngsten Weltbürger zu pflanzen. Wie mancher Prediger wird Euch mit all seiner Last auf dem Rücken entgegenkommen, sich vor dem Faulen, Trägen und Unbesonnenen auszeichnen, und bedauern, daß er seinen Trieb, Menschen zu nützlichen Weltbürgern und Christen zu bilden, neben dem Pflug ersticken muß. Klagen wird er Euch, daß seine ganze Bibliothek deswegen nur aus etlichen magern Postillen bestehen könne, weil er von seinem Einkommen den Seinigen kaum ein schlechtes Kleid und eben so schlechtes Brod anzuschaffen im Stande sey. Nicht wird der Ehrliche Hang nach Gemächlichkeit und guten Tagen, aber

Bestreben nach Hülfsmitteln zu aufgeklärtem Denken und fortgesetztem Forschen in der Wahrheit verrathen. Und eben so werdet Ihr auch manchen Schulmeister in zerrissenem Kittel auf seinem Arbeitsstuhl oder bey sonstigen Gewerbsgeschäften, mit Armuth und Harn kämpfend, wahrnehmen, dessen ganze Wissenschaft kaum die Hälfte des Inhalts des Katechismus oder einer sogenannten Heilsordnung erschöpft. Verbessert die Gehalte von selbigen dadurch, daß Ihr Euer Bedürfnisse selbst einschränkt und überzeugt werdet, daß eben nicht alles, was Euer Land einbringt, für Euch allein da sey. — Setzet in Städten der Schwelgerey dadurch Gränzen, daß Ihr nicht selbst in unverantwortlichem Luxus begraben liegt, und die Befriedigung Eures Gaumens und den Genuß der Sinnlichkeiten aller Art, auch der unerlaubtesten, zum Hauptendzweck Eures Daseyns setzet. Macht heilsame Veranstaltungen, daß Pracht und Eitelkeit nicht befördert, sondern jeder über das Thier erhabene Mensch zur gehörigen Mäßigung angewiesen werde, und laßt Euer Beyspiel das meiste dabey wirken. Zeigt Euch nicht selbst als Spötter der edelsten Religion, und glaubt, daß zum Einsehen und Begreifen ihrer Lehrsätze am ersten Verstand gehöre. Laßt keine Verachtung gegen Männer blicken, die zur Beredlung Eurer jugendlichen Brüder Beruf und Geschmack haben, und nehmt die muthwilligen Pfeile derer, welche hier und da manchen aus der ehrwürdigen Gesellschaft der Lehrer der Religion treffen sollen, aber aus Bosheit auf den ganzen Stand abgedrückt werden, nicht selbst in die Hände. Ehret ihr Ansehen vorzüglich

damit, daß Ihr Euch gern selbst mit ihnen abgebt, und erleichtert ihnen ihre Bedürfnisse in allen nur möglichen Fällen. Ueberlaßt die Besetzung der Predigerstellen nicht Bettern oder bestechlichen Rätthen, und habt selbst ein wachsames Auge darauf, daß auch unbemerktes Verdienst nicht leer ausgehe. Studirt fleißig die Geschichte des unsterblichen Josephs und aller derer, die gleiches Sinnes mit ihm sind und schon in ihren frühern Jahren ungewohnte Beyspiele zeigten, und bildet Euch nach ihrer edeln Denkungsart. Sorgt für Aufklärung, und Ihr werdet bald helles Licht aufdämmern sehen. ¹⁵⁾ —

Auf gleiche Weise sey es Anweisung zur Bewahrung eines guten Gewissens und zu fernern ruhigen Genuß des Lebens für Euch alle, die Ihr noch in Eurer Vollkräftigkeit einhergehet. Haltet Euch alsdann erst für aufgeklärte Menschen, wenn mäßiger Genuß der Speisen und Getränke, wenn Unschuld und Güte des Herzens, wenn Friedfertigkeit und Eintracht Hauptzüge Eures jugendlichen Charakters ausmachen, und wenn Ihr Euch vor allem sicher stellt, was Euch zu gegenseitigen Gesinnungen verleiten könnte. Die Ermahnung, welche Paulus dem Ti-

G 4

- 15) Zur fernern Ermunterung verdient von Herrn Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen die 1te des ersten Theils: vom Werth des Christenthums in Rücksicht auf die allgemeinen Vortheile, die es den Menschen überhaupt verschafft hat und noch verschaffet, gelesen und beherzigt zu werden.

motheus, als einem jungen Religionslehrer, 2 Br. Kap. 2, 22. gab: Fleuch die Lüste der Jugend, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Friede mit allen, die den Herrn anrufen, von reinem Herzen, d. i. laß dich nicht von den der Jugend so sehr anhängenden Begierden hinreißen, beeifere dich vielmehr der Rechtschaffenheit, einer gründlichen Religionserkenntniß und einer aufrichtigen Liebe und Eintracht mit aufrichtigem Herzen mit allen andern Christen, ist nicht blos für Leute seines Standes, sondern für alle anwendbar, die Gott und der Religion in der Jugend Ehre machen wollen.

B e s c h l u ß.

Um Euch recht herzlich zu ermuntern, als Aufgeklärte zu denken und zu handeln, so laßt uns folgenden Satz als ungezweifelt wahr festsetzen: Wir können und müssen es in der Aufklärung weiter bringen, als es die ersten Christen, als es selbst die Jünger während des Aufenthalts Jesu auf Erden gebracht haben; weiter bringen in Einsicht und dem nach derselben eingerichteten Verhalten. Ist das nicht schon Vorzug für uns, daß uns das Christenthum nicht erst als Erwachsenen bekannt gemacht wird, sondern daß wir von Jugend auf darin unterrichtet werden können? Wird nicht unsere jugendliche Seele leicht an das gewöhnt, wozu die ersten Christen als größtentheils Erwachsene mit vieler Mühe gewöhnt werden mußten? Vorurtheile, tief eingewurzelte Vorurtheile, wie sie diese hatten, bringen wir nicht mit

auf die Welt, folglich darf für die Ausrottung derselben bey uns auch nicht gesorgt werden, und keinem einzigen gut erzogenen Christen wird es in der Folge einfallen, dergleichen anzunehmen. Bey uns wird durch zweckmäßigen Unterricht mehr ausgerichtet, als zu den Zeiten der Apostel durch die augenscheinlichsten Wunder oft ausgerichtet ward; und es sind folglich selbst in den Schriften der Apostel manche Vorstellungen für uns entbehrlich. Wir bedürfen z. B. eben so wenig einer Anweisung in Rücksicht des Verhaltens in Essen und Trinken, wie sie Paulus den Römern Kap. 14. ertheilet, als man uns nöthig hat unaufhörlich vorzupredigen: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben, weil es keinem vernünftigen Christen je einfallen wird, wie ehemals der Jude auf grobe Abgötterey zu verfallen, und von keiner andern ist in dem ersten Gebot die Rede. — Eben so ist und wird auch die Lehre des Christenthums mit jedem Tage mehr durchdacht, und die in hebräisch-griechischer Sprache vorgetragenen Wahrheiten von dem Eigenthümlichen in derselben, an dem man freylich vorher immer hangen blieb, abgesondert, und in deutlichere, uns begreiflichere Vorstellungen umgeschaffen, und man lernt über die Religion nicht jüdisch, sondern vernünftig-aufgeklärt denken. Die Ehre des Verstandes in Beurtheilung der Religionswahrheit ist ebenfalls gerettet, und man; forscht dem Geist derselben immer mehr nach, weil man sich für berechtigt hält, die nur gelegentlich und abgekürzt vorgetragenen Anweisungen und Lehren des Neuen Testaments in einem weitem Um-

fange zu betrachten. Sind das nicht Vortheile genug für uns?

Ist es folglich aber nicht auch auf der andern Seite erweislich, daß wir in der Ausübung der Religion mehr thun sollen, als die ersten unter der Aufsicht der Apostel gestandenen Christen gethan haben? Werden uns die Religionswahrheiten schon in unserer frühen Jugend bekannt gemacht, so haben wir folglich auch eine recht lange Zeit vor uns, uns nach der Religion zu bilden, und wir können schon einen recht hohen Grad im Gutes thun und Edelhandeln bis zu der Zeit erstiegen haben, wo sich jene erst entschließen konnten, das Christenthum anzunehmen. Und was das wichtigste ist, so wird also unser Herz gerade in den Jahren für Wahrheit und Rechtschaffenheit erwärmt, wo es dazu am offensten ist. O wenn doch unter meinen jungen Lesern und Leserinnen recht viele wären, welche aus Erfahrung die herrlichen Folgen eines frühen zweckmäßigen Unterrichts zu schätzen gelernt hätten! Wie muß ihnen Gott, das so oft verkannte und ungeliebte, aber ewig liebenswürdigste Wesen, der Vater aller Menschen, so unendlich verehrungswürdig geworden seyn! Welche innige Freude müssen sie bey dem Gedanken empfinden, daß das Christenthum einem fühlbaren Herzen bey dem Andenken an so manche Jugendsünde die reichste Quelle der Beruhigung und Zufriedenheit eröffne! Wie gedoppelt leicht muß ihnen jeder Gang werden durch Feld und Au, und wie wenig Mismuth werden sie zeigen, wenn ihr Pfad auch zuweilen mit Dornen bewachsen ist! Welche göttliche Heiterkeit wird ihr Gemüth durch-

strömen, wenn sie auch zugleich mit dem Bewußtseyn einhergehen, Menschenliebe, wahre, thätige, uneigennützig, auf alle Menschen ohne Unterschied sich erstreckende Liebe ausgeübt zu haben, und manchem ihrer Brüder Unterstüzer — Hand und Fuß geworden zu seyn! Wie muß ihnen selbst der Gedanke an den Tod, welcher der blühenden Jugend am ersten furchtbar ist, und gleichwohl der schönsten Rosenwange nicht schont, am mindesten schreckbar seyn, weil die heiterste Aussicht, die ihnen das Christenthum gewährt, den stärksten Einfluß auf ihre Standhaftigkeit hat, und alle beängstigenden Zweifel weit von ihnen wegscheucht! —

Noch ist ein Umstand übrig, der es uns möglich macht, die ersten Christen an der rechtschaffenen Befolgung einer aufgeklärten Anweisung in der Religion zu übertreffen, und dies ist die Befreyung von so mancherley Leiden und den unmenschlichsten Verfolgungen, mit denen die ersten Christen bedrohet wurden. Solche Bedrückungen, wie sie uns ihre Geschichte aufstellt, mußten nothwendig manchen zum Stillestehen, wohl gar zum Rückgang bringen, besonders wenn, wie es oft der Fall seyn mußte, seine Ueberzeugung und Tugend noch nicht die gehörige Festigkeit hatte. Zwar wurde die Ausbreitung des Christenthums durch die Verfolgungen im Ganzen nicht gehemmt, und dies mag uns immer noch als ein Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit desselben gelten. Daher konnte Paulus 2 Tim. 2, 9. mit der ihm eigenen Geistesfreudigkeit, ob er gleich selbst gestehen mußte, daß er sich über seinem Evangelium

(B. 8.) leide bis an die Bande als ein Uebelthäter, d. i. daß er wegen der Verkündigung der Lehre Jesu (zu Rom, woselbst er sich damals aufhielt) sogar als ein Uebelthäter ins Gefängniß geworfen und mit Banden gefesselt worden sey, dennoch hinzusetzen: aber Gottes Wort ist nicht gebunden, d. i. auch in meiner Gefangenschaft werde ich theils durch den Umgang mit meinen Freunden, denen man Zugang zu mir verstattet, theils in der Gesellschaft anderer, die um mich sind, nicht gehindert, von dem Werth der Lehre Jesu ¹⁶⁾ zu reden, und solche bey andern zu befördern. Aber mußte eben dieser Apostel nicht zu einer andern Zeit darüber klagen, daß sich wegen der Verfolgungen manche sogar schon von den gemeinschaftlichen Zusammenkünften entfernten, denen sie doch immer noch ungestört hätten beywohnen können, zumal da es an Aussichten in bessere Zukünfte und glücklichere Schicksale nicht fehlte? Eben dieses bewog ihn zu der Ermahnung, welche er Hebr. 10, 25. den Judenchristen ertheilet, wenn er sagt: Und (lasset uns) nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet. Eben deswegen rief er ihnen auch im vorherigen 23sten Verse zu: Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hof-

16) In vielen Paulinischen Stellen muß der Ausdruck Wort, Wort Gottes, Wort Christi, von der christlichen Lehre verstanden werden, wodurch vielen sonst aufstößenden Schwierigkeiten abgeholfen wird. Vergl. Marc. 4, 33.

nung, d. i. standhaft bleiben in dem Bekenntnisse der Lehre Jesu, die uns so viel Glückseligkeit hoffen läßt, und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat, d. i. die Verheißungen, welche uns Gott durch das Christenthum gewährt hat, werden eben deswegen, weil sie untrüglich sind, in ihre gewisse Erfüllung gehen. Wer sieht nicht aus diesem allen, daß die Verfolgungen die weitem Fortschritte in der Erkenntniß, Tugend und Rechtschaffenheit bey vielen von den ersten Christen hemmten? Und dies ist auch der Natur des schwachen Menschen angemessen, der bald die Gründe, auf welche sich sein Glaube stüzet, nicht immer gleich stark gegenwärtig hat, bald den Grad der Entschlossenheit verliert, der ihn zu einer andern Zeit über jeden Zweifel und Besorgniß siegen macht, bald, einer lebhaften Einbildungskraft unterworfen, und ohnehin mit einer gewissen Schüchternheit erfüllt, sich Gefahren schafft, wo er sich die schönsten Aussichten eröffnen könnte. Und würdet ihr wohl, meine junge Freunde und Freundinnen, bey dem unstäten flüchtigen Sinne, welcher der Jugend mehr als Erwachsenen anhängt, bey dem sichtbaren Streben nach angenehmen Genüssen und Glückseligkeit, an der Stelle jener Christen nicht vielleicht das nämliche gethan, ja noch weit früher gethan haben? Welch ein Glück also für Euch, daß Ihr in Zeiten lebt, wo Euch, frey von aller Verfolgung und drohendem Elend, eine Bahn geöffnet ist, auf welcher Ihr von allen Seiten selbst jene ersten Bekenner des Christenthums rühmlich übertreffen könnet! Ihr lebt unter dem Schutze christlicher Kaiser, Könige, Für-

sten und Obrigkeiten, die Euern Fortgang in der so beseligenden Religion, Euern lebhaften Eifer in den Angelegenheiten Eures wahren Glücks keinen Augenblick hemmen. Ihr dürft Euch nicht ängstlich in Zimmer oder Säle verschließen, um die Freude zu empfinden, welche gemeinschaftliche Anbetung des weisesten und gütigsten Schöpfers gewährt; ob Ihr gleich darin auch jenen ersten Bekennern nachsteht, daß Ihr nicht so viel Proben der Entschlossenheit, des unbeweglichen Feststehens zeigen könnet. Ihr könnt vielmehr öffentlich hervortreten in den Kreis Eurer christlichen Mitbrüder und Mitschwester, könnet singen, hören, beten, danken, und zu gemeinschaftlicher Liebe und Thätigkeit Euch ermuntert sehen. — Sollte das nun nicht auch zugleich der stärkste Aufruf für Euch seyn, in Einsicht und Tugend, in der gesammten christlichen Rechtschaffenheit mit jedem Tage Eures Jugendlebens zu wachsen, um bis ans Grab hin, ja noch weit übers Grab die herrlichsten Früchte dafür einzuärnten? O so wachet also mit allem Ernst über Euch selbst! stehet im Glauben; seyd männlich und seyd stark! 1 Kor. 16, 13.

Die Lust verführt, die Tugend nie;
Und Gott, ja Gott belohnet sie
Mit reicher Himmelswonne.

V.

1 Mos. IX, 6.

Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

Wenn diese Stelle noch bis auf den heutigen Tag, meine junge Leser und Leserinnen, in den Gerichten als Beleg dafür gebraucht wird, daß ein jeder, der den Andern umbringt, wieder umgebracht werden müsse, so glaubt mir, daß es auf eine ganz verkehrte Art geschehe, so wie noch manche Gesetze sammt ihren Beweisen und Anwendungen in den gewöhnlichen Rechtsbüchern, der Vernunft und dem Christenthum zuwider, beygehalten werden, und nur des Herkommens wegen noch gelten. Die Absicht Gottes, welche er damals hatte, als er dieses Gesetz bekannt machte, war eine ganz andere, als eine Regel und Richtschnur in sogenannten peinlichen Fällen für alle Zeiten, Völker und Sitten zu geben. Ihr müßt Euch daher in Euren Gedanken mit mir ganz eigentlich in jene Urzeit versetzen, um die bessere Auslegung der vorhabenden Stelle, sammt alle dem, was daraus herzuleiten ist, zu fassen. —

Wenn Ihr unter einer Gesellschaft von Menschen lebet, die noch keine eigentlichen Gesetze noch weniger

Obrigkeiten kenneten, welche die äußerliche Ruhe und Wohlfahrt aufrecht erhalten sollten, und es ergab sich der Fall, daß aus irgend einer Familie jemand ein Mitglied der Eurigen, so wie Kain seinen eigenen Bruder, umbrächte; Ihr hättet diesem Mitglied Eure ganze ungetheilte Liebe geschenkt; Ihr wäret vollkräftig und stark, und bereit, es mit jedem, der Euch feindselig in den Weg träte, aufzunehmen; Ihr hättet überdies vollkommene Freyheit, zu thun was Euch gut dünkte; was würdet Ihr thun? Würdet Ihr nicht eilen, dem frevelhaften Mörder auf der Stelle zum gerechten Lohn seiner That den Dolch in die Brust zu drücken, um auf der einen Seite Euch und Eure ganze Familie an ihm zu rächen, auf der andern aber auch ihn außer Thätigkeit zu setzen, seine Verwegenheit an mehreren zu üben? Würde wohl alsdann der sanfte weibliche Charakter selbst sich nicht vergessen, und auf gemäßigte Gefühle Verzicht thun? Und würde dies nicht um so mehr erfolgen, wenn Ihr den Eurigen als den Unschuldigen fändet, oder auch nur dächtet? Sehet, eben so war's, mußte es seyn, in jenen frühen Zeiten der Menschheit, in welchen Männer lebten, welche man sonst auch Erzväter zu nennen pflegt, unter welchen denn Noah einer der merkwürdigsten ist. Was für traurige Vorfälle mußten sich aber in einer solchen Gesellschaft von Menschen bey einer solchen Art von Freyheit ereignen, wenn man selbige nicht einschränkt? Ist das Recht des Einen nicht auch das Recht des Andern? Würde also der, welcher als Rächer des ersten auftrat, nicht schon wieder auf der Stelle einen haben, der ihm sich wieder als Rächer

zeigte? Nehmet also nur zwei Familien an, deren sämtliche Mitglieder durch einen einzigen verübten Mord auf einmal alle zu Bluträchern — denn so nannte man sie auch noch später bey den Juden ¹⁾ — berufen und aufgefodert wären; müßten sich dann beide Familien nicht in kurzer Zeit einander aufreiben? Nun schließt aufs Allgemeine, und berechnet die Summe von Mordthaten, die auf solche Weise vorkommen, die Ströme Bluts, die vergossen werden müßten. Handelte also der Schöpfer nicht auf das weislichste, daß er, so wie er überhaupt gewohnt war, in den frühesten Zeiten sich den schwachen Menschen öfters näher zu offenbaren und ihre freyen Handlungen nach ihm wohlgefälligen Gesetzen zu ihrem eigenen Vortheil zu leiten und einzuschränken, also auch hier ins Mittel trat, und die öftere Vergießung des so kostbaren Menschenbluts verhütete? —

Sein ernstester Wille mußte den damaligen Menschen um so mehr einleuchten, da er nach dem vorherigen 3ten Verse seine Rache, wie ers nennt, deshalb auch auf die Thiere auszudehnen versprochen hatte. So heißt's ausdrücklich: denn ich will auch eures Leibes Blut rächen, und will's an allen Thieren rächen, und will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. Wenn sich hier Gott eine Rache zu-

1) Wer sich in der Materie vom Bluträcher weiter unterrichten will, der findet eine vollständige Abhandlung darüber in Herrn Ritter Michaelis's mosaischem Recht Th. 2. S. 31 bis 37. S. 385 u. f.

eignet, so thut er es auf menschliche Weise. Keine andern Begriffe konnte er auch im Ganzen für die damalige Welt brauchen, welche noch keine so reinen und geläuterten Kenntnisse von ihm hatte und haben konnte, als wir uns solche anzuschaffen vermögen. Rache ist Leidenschaft — und wer mag sich das höchste Wesen als mit Leidenschaften erfüllt denken? Alles also, was besonders im A. T. in starken Vorstellungen auf solche Weise von ihm vorkommt, muß auf eine ihm anständige Art erklärt werden. Es ist immer Bild vom Menschen genommen, um sich unaufgeklärten Menschen begreiflicher zu machen. Zudem enthält die Bibel Sprache und Schilderungen der Morgenländer, deren lebhafteste Einbildungskraft sich bey jeder, auch der kältesten Vorstellung, geschäftig zeigt, und solche in Bildersprache verwandelt. Will also der Höchste nach seiner Weisheit, in dem obigen Verstande, Menschen die nachtheiligen Folgen ihres übereilten Verhaltens empfinden lassen, und schädlichen Ausbrüchen der Leidenschaft bey ihnen Einhalt thun, so setzt er sich ihnen selbst als einen leidenschaftlichen entgegen; er rüchet sich folglich an ihnen. — Doch wenn auch wir von Gott denken und reden, können wir uns da immer zu solchen reinen und von allen menschlichen Vermischungen abgefonderten Begriffen aufschwingen, welche des höchsten Wesens würdig sind? Nennen wir ihn nicht Vater, Richter, Freund? reden wir nicht von seinem Zorn, seiner Vergeltung, seiner Strafe? Was sind aber dies anders, als menschliche Charaktere und Denkungsarten auf ihn übertragen? Erwägen wir aber die Sache etwas genauer, so ist,

wenn man sich nämlich die Begriffe nicht ganz menschlich denkt, kein besserer Weg zu finden, sich Vorstellungen von Gott zu machen und seine Handlungsweise sich zu denken, als dieser — weil der Mensch Gottes Bild ist. B. 6. 1 Mos. 1, 26. 27. Kap. 5, 1. Weish. 2, 23. Syr. 17, 3. Jac. 3, 9. Dieses Bild Gottes schwebt dem Menschen täglich vor Augen. Er kann es betrachten und Gottes Bild darin wahrnehmen und studiren. Und hebt er auch zuweilen aus den Schwächen und Unvollkommenheiten seines Geschlechts etwas aus, und wendet's auf Gott an, oder denkt sich Gott auch so schwach und unvollkommen, so ist blos sein Mangel an Einsicht, seine Kurzsichtigkeit und Uebereilung schuld daran. Zu dieser Art, sich Begriffe von Gott zu machen, ist der Mensch auch wirklich nach der Religion Jesu angewiesen. Nicht allein der große Stifter derselben selbst bediente sich, besonders da seine Religion keine Anweisung für Denker und Weltweise, sondern Volksreligion werden sollte, und er überdies gleichfalls Morgenländer war, menschlicher Redensarten und Gleichnisse, um seinen Zeitgenossen sowohl als allen denen, welche einst das Glück hätten, Verehrer seiner zu werden, Gottes Eigenschaften und Verhalten gegen die Menschen zu erklären; sondern seine Apostel folgten ihm aus den nämlichen Gründen und Ursachen nach. Ja einer seiner lebenswürdigsten Schüler geht gar so weit, daß er in Absicht auf wahre Liebe Gottes die Menschen- und Bruderliebe zum Maasstabe festsetzt, wonach die Christen jene Liebe zu Gott abmessen sollten. Denn so sagt er 1 Joh. 4, 20. So jemand

spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder (seinen Mitchristen) der ist ein Lügner. Denn wir seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Also, um Gott recht herzlich lieben zu lernen, der aber nicht in unsere Sinne fällt, müssen wir sein Bild, das wir täglich vor uns haben, beschauen, unsern Mitmenschen wirklich für Gottes Bild halten, es lieb gewinnen, in ihm gleichsam den Schöpfer selbst lieben, und uns so immer mehr zur unmittelbaren, ungetheilten Liebe des Unsichtbaren erheben lernen.

Fortsetzung.

Doch laßt uns wieder zur Erklärung unsers vorhabenden Verses zurück kommen. Wir wollen die eigenen Worte eines unserer berühmtesten Schriftausleger deshalb anführen.²⁾ „Um Menschenblut noch mehr „zu heiligen,“ sagt er, „und selbst den gemeinsten „Augen des Pöbels, der wohl durch sinnliche Ein- „drücke regiert werden muß, den Mord als recht ab- „scheulich und unerläßlich vorzustellen, war (von „Mose) verordnet, daß auch der Ochse, der einen „Menschen zu Tode stieße, gesteinigt werden sollte: „2 Mos. 21, 28. 29. Moses nennet hier zwar nur

2) S. Herrn Ritter Michaelis Mos. Recht. Th. 6. S. 274. In dem Nachfolgenden beweist er, daß Moses Gesetze hiemit nichts anders verordnen, als was auch unter andern Völkern oder bey andern Gesetzgebern gewöhnlich war, wenn es auch von unsern Sitten abgeht.

„den Ochsen; allein das pflegt er mehrmals zu thun,
 „wenn nach eben dem Recht auch bey andern Thieren
 „zu verfahren ist, (S. 2 Mos. 21, 33. Kap. 24,
 „4. 5. 12. Kap. 34, 19. 5 Mos. 22, 4. 2 Mos.
 „22, 4. 9. 10. wo er auch hin und wieder mehr als
 „eins nennt) und es ist wohl kaum zu zweifeln, daß
 „nicht, wenn ein Ziegenbock ein Kind zu Tode gestof-
 „fen, oder gar ein Hund jemand zerrissen hätte, er
 „eben so gut gesteinigt werden sollte, als der Ochse.
 „In so fern dies entweder Strafe, oder doch Verlust
 „für den Eigenthümer war, und einen jeden nöthigte,
 „aufmerksam darauf zu seyn, daß niemand durch sei-
 „nen Ochsen, Hund u. s. f. verletzt würde, wird es
 „unten noch einmal wieder vorkommen: *) zugleich
 „aber war es doch eine Scheinstrafe an dem Thiere,
 „und ein Ueberbleibsel der einem noch sehr sinnlichen
 „und rohen menschlichen Geschlechte in seiner Kindheit
 „gegebenen Verordnung, was Menschenblut ver-
 „gieße, es sey Mensch oder Thier, dessen Blut solle
 „wieder durch Menschen vergossen werden: denn nach
 „dem Zusammenhange des vorhergehenden 5ten Verses,
 „wo auch von Thieren die Rede gewesen war, und
 „Gott gesagt hatte, er wolle das Blut der Menschen,
 „und zwar, wie er sich gleich erklärt, nicht unmittel-
 „bar, sondern durch Menschen, denen er hiemit die
 „Rache auftrage, von Menschen sowohl als von Thie-

§ 3

3) Lehrbegierige Leser finden diese weitere Erläuterung
 im 280sten §. Auch Bochart's Gründe und Er-
 läuterungen im Hierozoicon Part I, pag. 389.
 gehören hieher.

„ren fodern, ist der 6te Vers nicht zu übersetzen:
 „Wer Menschenblut vergießt, sondern, Was
 „Menschenblut vergießt, d. i. den Menschen töd-
 „tet, so daß die Thiere mit eingeschlossen sind.“ —
 Wir haben also in der Erklärung unserer Stelle wei-
 ter nichts mehr zu bemerken, als daß Gott, wenn er
 gleich von Rache redet, nicht eine solche von ihm selbst,
 sondern durch Menschen verstehe, und daß sich diese
 nicht blos über Menschen, sondern auch über Thiere
 erstrecken solle. Wie sehr mußte dies also die Blut-
 rache bey jenen rohen und ungebildeten Menschen ver-
 hindern! Was nur einen Menschen tödtete, das sollte
 wieder durch Menschen umgebracht werden ⁴⁾.

Doch wer mag bey einer Reformation so sinnlicher
 und roher Menschen, als noch immer die Nachkom-
 men des Noah waren, mit Lust ans Werk gehen,
 wenn man nicht alles bey der Hand hat, um solche
 bey ihnen zu befördern? Und dies läßt sich wohl vom
 höchsten Wesen am ersten erwarten. Um also Blut-
 rache zu verhindern, sucht der Schöpfer jene früher
 lebenden Menschen von dem öftern Anblick oder Essen
 des Bluts überhaupt zu entwöhnen, zumal da es
 scheint, daß Mord und Vergießung des Bluts zu
 den vornehmsten Sünden der antediluvianischen

4) Blut vergießen heißt nach der Sprache der Bi-
 bel tödten. Vergl. 1 Mos. 27, 22. Matth. 23,
 35. Röm. 3, 15. Offenb. 16, 6. Herr Prof. Schulz
 führt in seinen brauchbaren Scholiis in Ver. Test.
 ad h. l. einige Stellen aus dem Arabischen an,
 worin dieser Ausdruck in der nämlichen Bedeutung
 vorkommt.

Welt gehöret habe. Deswegen giebt ihnen Gott nach dem 3. u. 4. V. unsers Kapitels folgende Anweisung: Alles, was sich reget und lebet, das sey eure Speise, wie das grüne Kraut hab' ichs euch alles gegeben. Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blute; oder wie die letztern Worte eigentlich zu übersehen sind: kein Fleisch mit seinem Leben oder in seinem Blute sollt ihr essen, d. i. ihr sollt überhaupt kein Blut essen. Auch Moses ertheilte nachher den Israeliten dieses Gesetz, wie wir aus 3 Mos. 3, 17. Kap. 7, 26. 27. N. 19 26. 5 Mos. 12, 16. 23 = 25. N. 15, 23. erkennen, und worauf er schon in unserer Stelle als Geschichtschreiber scheint vorbereitet zu haben. Die Ursachen davon, welche auch zum Theil schon in der vorhabenden Stelle liegen, giebt er 3 Mos. 17, 10 = 14. deutlich an. So sehr dies Gesetz bey den Israeliten mit zum Ceremoniel gehörte, und so wenig es uns im Ganzen noch verbindet, so nöthig war es doch nach den weisen Absichten Gottes schon zur damaligen Zeit, um die Menschen bey öfterm Anblick oder gar Genuß des Bluts nicht am Ende auch gegen Menschenblut gleichgültig zu machen. Ueberhaupt hat man schon längst die Bemerkung gemacht, daß diejenigen, deren Geschäfte es ist, fast täglich das Blut der Thiere zu vergießen, am ersten eine gewisse Härte und Gefühllosigkeit annehmen, und daß Fürsten, deren Lieblingsgeschäft die Jagd ist, am meisten in Versuchung gerathen, Tyrannen ihrer Unterthanen zu werden; und diese Bemerkung ist nicht ungegründet. Sollte sich nicht auch aus diesem jene Gleichgültigkeit, mit wel-

cher in dem von Jesu Luc. 10. vorgetragenen Gleichnisse Priester und Levit, die doch sonst erleuchtet genug seyn wollten, bey jenem unter die Mörder Gefallenen vorübergangen, erklären lassen? Ihr gewöhnliches Geschäft war Thiere schlachten und Blut opfern. Sollten sie nun, da sie bey dem Unglücklichen Blut fließen sahen, nicht etwa in einer dunkeln Vorstellung das Blut, welches sie immer rauchen sahen, untergeschoben, und so ihr Herz vor dem Leidenden verschlossen haben? Wer sollte also nicht die Weisheit des Schöpfers bewundern, der durch diesen Weg und durch ein solches Verbot in jenen frühen Zeitaltern Grausamkeit und Blutvergießen bey so unbedachtsamen Menschen zu verhüten suchte? —

Doch unsere Stelle enthält noch zween wichtige Gründe, welche auch den Unaufgeklärtesten und Unempfindlichsten, wenn er nur einigermaßen noch Sinn für Wahrheit und Rechtschaffenheit hat, vom gleichgültigen Blutvergießen abzuhalten fähig sind. Der erste ist der: alle Menschen sind Brüder. B. 5. Wer sollte bey diesem Gedanken nicht bey jeder vorfälligen Beleidigung, geschweige bey jedem vorgenommenen Morde, zittern? Der, auf welchen meine mörderischen Gedanken und Anschläge gerichtet sind, ist mein Mitmensch, mein Bruder. Er trägt eben so gut Liebe zum Leben in seiner Brust, als ich. Er genießt sein Daseyn mit eben der angenehmen Empfindung; es behagt ihm eben so gut, wie mir, auf Gottes schöner Erde. Er stirbt, wenn ich ihn morde, nicht immer den nämlichen Augenblick; er stirbt auch nicht als Thier, das den Werth seines Lebens nicht

zu schätzen weiß. Auch sterbend entweicht ihm sein Gefühl und seine Empfindung nicht. Er geht mit einem Herzen aus der Welt, das sich eines Rächers der Bosheit bewußt ist. Sein Blut schreyt noch gen Himmel, und der Richter der Menschen blickt voll Erbarmen auf sein trauriges Ende, und kann nach seiner Gerechtigkeit dabei nicht gleichgültig seyn. Je näher mich der Ermordete angeht, desto unverantwortlicher ist meine That. Und ist er gar durch die Bande des Bluts mit mir verwandt; wie muß mich da noch sein Schatten verfolgen; wie müssen seine Züge, die ich kannte, an die ich gewöhnt war, und die ich aus meiner Seele nicht vertilgen kann; meine Brust zerreißen und mich, wenn mein Gewissen aufwacht, der wildesten Verzweiflung Preis geben! Doch, wenn er mich auch weiter nichts angeht, wenn ich nur wie von ungefähr mit ihm zusammen getroffen, aber gleichwohl mein Herz bis zur Vollendung eines Mords gegen ihn entbrannt wurde, so ist und bleibt er doch immer mein Mitmensch, mein Bruder; so hab' ich doch Menschenblut vergossen, das mir so theuer, so heilig hätte seyn sollen. — So muß der Mensch denken, so von seinem Gefühle hin und her geworfen werden, so nirgends Ruhe, nirgends Zufriedenheit finden. Wer erinnert sich hier an das Beispiel des Kains 1 Mos. 4, 13 = 15. und sieht den frevelhaften Mord nicht als das abscheulichste, das nur begangen werden kann, an? ⁵⁾ —

H 5

5) Der edle Graf von Stollberg hat Kains Lage nach seinem begangenen Brudermorde vortreflich in

Der andere Grund, welcher ehedem Menschen abschrecken sollte, mit mörderischen Händen das Blut ihrer Brüder zu vergießen, ist dieser: der Mensch ist Bild Gottes. So' heißt es nämlich im 6ten

einem Gedichte geschildert. Herr Prof. Niemeyer hat es auch in seiner Charakteristik der Bibel bey der Schilderung Kains mit eingerückt. Vielleicht erweise ich mich meinen jungen Lesern und Leserinnen, die wohl weder Stollbergs Gedichte noch Niemeyers Buch besitzen, gefällig, wenn ichs ebenfalls hier beyfüge.

Kain am Ufer des Meeres.

Wehe, wehe mir! Wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn!
Gottes Ströme brausen her!
Abels Blut! — Es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Fluth!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfließt,
So umströmen meinen Geist,
Seelenangst und Qual und Wuth;
Gottes Schrecken! Abels Blut!

Defnet, Wogen, euren Schlund,
Ach! der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Verse, als Ursache, warum nicht Menschenblut vergossen werden soll, nach der Grundsprache: Denn zu dem Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht⁶⁾, welches Luther deutlicher übersetzt: denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. So lange diese und ähnliche Stellen, welche ich schon

Defnet, Wogen, euren Schlund,
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schoos der alten Nacht.

In der tiefsten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten schaun?
Würd' ihn schauen, ob ich stöh'
Auf des höchsten Berges Höh!

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub,
O so schaute Cain doch
Gottes Feueereifer noch!

Ohne Maas und ohne Za
Wütet meiner Seele Qual;
Ohne Gränzen ferner Zeit,
Währt in alle Ewigkeit!

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Da ich meinen Bruder schlug!
Wehe, wehe, wehe mir!
Abels Schatten folget mir!

6) So kommen mehrere Stellen im A. T. vor, wo der Nominativus weggelassen wird, wenn vom nämlichen Worte schon der Genitivus vorhanden war, z. B. 1 Kön. 13, 9. Sprüche. 12, 14. 21. Ezech. 33, 12. S. Schulzii Scholia in Vet. Test. ad h. l.

oben angeführt habe, und welche auch nach dem sogenannten Sündenfalle noch von dem Menschen behaupten, daß er Bild Gottes sey, nicht aus der Bibel weggeschafft werden können (und es ist merkwürdig, daß wir diese Behauptung in beiden Testamenten finden), so lange kann auch diese Wahrheit nicht bestritten werden. Ich werde zu einer andern Zeit Gelegenheit nehmen, meinen Lesern und Leserinnen, in dieser Materie nach meiner besten Ueberzeugung vernünftige und schriftmäßige Aufklärung zu geben. Zwar hat man, so wie es in vielen Fällen geschehen ist, von jeher daran gewendet und gedrehet, um sie mit einem System übereinstimmend zu machen, nach welchem gerade das Gegentheil heraus kommen sollte. Und Ihr werdet Euch sehr wundern, junge Freunde, daß Augustin, ein berühmter Kirchenvater, (denn auf Aussprüche der Kirchenväter hat man sonst vorzüglich gebaut und ihnen eine übertriebene Hochachtung geschenkt) gegen die deutlichste Anweisung gedachter Stellen, dennoch mit allem Ernst behauptete, und dadurch eine große aber höchst elende Revolution unter den Gelehrten verursachte — daß die natürlichen Tugenden des Menschen, und folglich vornehmlich die Tugenden rechtschaffener Heiden nichts anders als glänzende Laster wären. Allein so wenig wir in irgend einem Falle Ursache haben, uns nach den oft so magern Erklärungen der Kirchenväter zu richten, so wenig mag es uns einfallen, dem eben genannten hier bezupflichten. Ja wir müßten befürchten, uns des größten Undanks gegen den Schöpfer schuldig zu machen, der uns selbst sagt, er habe uns nach seinem

Bilde geschaffen, wenn wir den Werth unserer selbst und die Würde unserer Natur verkennen wollten. Und welcher einen starken Einfluß auf die Denkart der Menschen hat dieser Gedanke in unserm vorhabenden Falle? Wer einen Menschen mordet, der zerstört Ebenbild Gottes in ihm; er schneidet ihm gewissenlos eine Laufbahn ab, in die ihn der weiseste und gütigste Schöpfer eingeführt hatte; er macht, daß seine Bildung unter den Händen des Schöpfers in dem Lande der Erziehung nicht zur Reife kommen, nicht vollendet werden konnte; mit Einem Worte, er greift dem Allmächtigen in seine Rechte, und vereitelt seinen wohlthätigen Plan. Welch ein schrecklicher Gedanke, durch solche Vergehungen in die Hand des rächenden Gottes zu fallen! Ebr. 10, 31. —

Fortsetzung.

Solche und ähnliche Reflexionen über dergleichen Vorgänge zu machen, war wohl nicht in der Gewalt jener ältesten Weltbürger, obgleich diese Anweisung Gottes ihrer ausschweifenden Leidenschaft einen starken Damm vorzusetzen fähig war. Wir finden auch sogar in der spätern Geschichte der Menschen, daß diese Vorschrift Gottes, die bey dem hohen Lebensalter der damaligen Menschen leicht mündlich fortgepflanzt werden konnte, zuweilen wieder in Vergessenheit gerathen, und die grausamsten Mordthaten wieder verübt worden sind. Eine der abscheulichsten ist wohl die, deren sich Simeon und Levi, die Brüder der Dina, der Tochter Jakobs, nach 1 Mos. 34. gegen die Schemiten schul-

big machten, da doch nur ein einziger der Gegenstand ihrer Rache, wenn ja solche ausgeübt werden mußte, hätte abgeben sollen. — Allein sollten wir, die wir uns weit größerer Einsicht, ja selbst einer mit jedem Tage hellern Aufklärung mit Recht rühmen, gerade da, wenn von dem Leben unserer Mitmenschen die Rede ist, unsere Begriffe nicht aufs Reine gebracht haben? Sollten wir mit Gleichgültigkeit oder gar Verachtung auf die Bestimmung Anderer blicken, und sollt' es uns einerley seyn, ob wir ihnen das Leben selbst rauben, oder rauben lassen, oder rauben sehen? Belehret uns nicht schon die Vernunft von dem hohen Werthe desselbigen? Einem Menschen, den Gott mit Denkkraft und freyem Willen versehen, der im Stande ist, große Plane anzulegen und auszuführen, der zum Besten der Menschheit, zum Vortheile seiner Brüder viel Gutes stiften und dadurch unter ihnen schon unsterblich werden, der vielleicht auch mir irgend einmal einen recht wichtigen Dienst leisten und mein Glück auf meine ganze Lebenszeit befestigen kann, auf einmal eigenmächtig Einhalt thun, ihm seinen rühmlichen Lauf hemmen, öfters um einer nichtsbedeutenden Sache, um eines falschen Begriffs von Ehre willen ihn aus dem Wege räumen, aus seinem rühmlichen Wirkungskreise herausreißen, und auf immer unthätig machen, seinen Lohn in der Ewigkeit für vollendete gute That, die aber unvollendet blieb, gleichsam schmälern wollen, ist das nicht abscheulich? ver-räth das nicht Gefühllosigkeit und Härte im höchsten Grade? — Und nehmen wir nur einigermaßen unsere Bibel zur Hand, so finden wir in beiden Testam-

menten Stellen, welche den hohen Werth des Menschenlebens erweisen. Wird jemals der Satan in der Bibel so hingestellt, daß er die Wahrheit redet, so sagt er sie gewiß Hiob 2, 4. Haut für Haut, ⁷⁾ und alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. Weswegen der Dichter Gott selbst V. 6 in Rücksicht auf Hiob redend einführt: Siehe da, er sey in deiner Hand; doch schone seines Lebens. So betrachtet auch der ungenannte Verfasser des 49sten Psalms den Werth des Lebens von der Seite, daß es mit allen Reichthümern der Stolzen, die alles damit auszurichten glauben, nicht erhalten, oder wenn es einmal verloren ist, nicht wieder ersetzt werden könne, wenn er V. 8 und 9 sagt: Kann doch ein Bruder niemand erlösen (loskaufen) noch Gott jemand versöhnen (Gott für den Andern kein Lösegeld geben), denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen; oder eigentlich: zu kostbar wäre das Lösegeld für sein Leben ⁸⁾, daß er's muß lassen anstehen ewiglich, es unterbleibt auf ewig. — Giebt Jesus Matth. 16 seinen Jüngern Anweisung, wie wenig sie in seinem Dienste auf die Erhaltung ihres Lebens bedacht seyn müßten, V. 25, da es gleichwohl derjenige, welcher es nicht so sehr achtete, und nicht etwa aus Furcht, es zu verlieren, wieder

7) Eine sprichwörtliche Redensart. S. D. Doederlein ad h. l. in seinen Scholiis in libros Vet. Test. poeticos.

8) So übersetzt Herr Prof. Knapp. Die Lesart der Alexandriner: seine Seele, für ihre Seele ist augenscheinlich dem Zusammenhange gemäß vorzuziehen.

zu den Juden überginge, ⁹⁾ am ersten erhalten würde, so zeigt er ihnen im folgenden 26sten V. den Werth des Lebens, und daß an der Erhaltung desselben alles gelegen sey, wenn er sagt: Was hül't's dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? d. i. was würde es dem Menschen nutzen, wenn er auch alle Reichthümer der Welt erwürbe und verlöre doch sein Leben dabey? ¹⁰⁾ Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? d. i. wie viel würde der Mensch freywillig darum geben, wenn er im Stande wäre, in Lebensgefahr das seinige zu erhalten! — Wer wird bey achtsamer Erwägung dieser Stellen nicht davon überzeugt werden, daß das menschliche Leben in den Augen des Schöpfers theuer und werth geachtet sey? —

Aber wird denn dieser Werth des Lebens auch von allen Menschen jederzeit gehörig erwogen? O wie sehr beweist die traurige Erfahrung oft das Gegentheil! Und gerade dies ist es, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, was Eure ganze Aufmerksamkeit anziehen, was besonders in Euren Jahren lehrreich für Euch werden muß! — Seyd Ihr hohen, fürstlichen Standes, so berechnet mit menschlichem Sinne, was für Ströme Bluts ehemals in unnützen, hartnäckigen und verheerenden Kriegen ohne Noth vergossen worden sind.

9) S. Herrn D. Rosenmüllers Scholia in Nov. Test. bey Matth. 10, 39. welcher mit unserm Verse einerley Inhalt hat.

10) S. Herrn Rosenmüller bey dieser Stelle.

sind. Während dem, als man sich seiner Meynung nach recht christlichen Empfindungen überließ, während als man Messen hörte und Messen lesen ließ, während als man gesetzmäßig hinkniete und vorgeschriebene Gebete und Wünsche zu hundertmal wiederholte, rauchte das Schlachtfeld von Menschenblut; ward hier ein Edler ein früher Raub des Todes, erlag dort ein hoffnungsvoller Jüngling, in dem einst seine Aeltern, da er noch auf ihrem Schooße spielte, schon entzückt ihre künftige Stütze sahen, und hauchte unter entsetzlichen Martern, halb zertreten, sein frühes Leben aus. Ein großes Unglück für Staat und Unterthanen war's, daß die Fürsten sich selbst überlassen waren, daß ihre Unumschränktheit ihnen den meisten Stoff zur Unterdrückung und Tyranney liehe, daß sie nur von eigennützigem Schmeichlern umgeben waren, die ihnen mit Vorsatz das wahre Interesse ihrer Staaten aus den Augen schoben, daß kein Mensch es wagen durfte, außer etwa ein Hofnarr, dessen närrische Offenheiten belacht und wieder vergessen wurden, ihnen die Wahrheit gerade unter die Stirne zu sagen, und sie zum Nachdenken über ihre wahre Bestimmung aufzumuntern. Dies, dies brachte Unglück und Verderben, Jammer und Elend weit umher. Doch darin haben unsere Zeiten unbeschreibliche Vorzüge. Man wehrt es jetzt wenigstens keinem Schriftsteller, den Kaisern, Königen und Fürsten zu sagen, daß sie Menschen sind, wie andere, daß bloßer Zufall sie auf Thronen erhob, daß, besonders in Erbreichen, dieses Glück oft dem Dümlichsten und Unbrauchbarsten widerfahren sey, daß Unterthanen nicht

Erster Theil. J

für ihre Fürsten, sondern diese für jene da seyen; daß es keinen Augenblick Beruf für sie sey, das Land auszusaugen, ungeheure Summen auf Maitressen, Hunde und verstümmelte Schreyer zu verwenden, sondern vielmehr solche für Volksbildung, und Bestellung geschickter Prediger und Schullehrer zu verwenden, und auf diesem Wege nach Jahren in der Mitte gesitteter und tugendhafter Menschen mehr zu gewinnen, als sie vorher durch alle gewaltsamen Erpressungen und Exekutionen zu gewinnen vermochten; daß sie einst so gut wie der geringste Bettler im Lande vor dem allgemeinen Weltrichter erscheinen und Rechenschaft von ihren Thaten und Handlungen geben müssen, und daß diese Rechenschaft um so schwerer ausfallen werde, je weit umfassender ihr Wirkungskreis hier gewesen sey. Auch der gewissenhafte Minister darf jetzt, ohne zu befürchten vom Hofe gejagt zu werden, sich in solche Materien einlassen, und Dank sey es unserm Zeitalter, daß seine weisen Anschläge keine tauben Ohren finden. — Ach höret — bey Gott! bey der Ruhe Eures Gewissens! bey der Stille Eurer Seele in ihren lezten Kämpfen! — höret auch Ihr dergleichen Vorstellungen gerne, und hasset den Mann nicht, der sie Euch zu machen wagt. Bildet Euch selbst, so viel Ihr könnet, aus: denn hat irgend jemand ungehinderte Gelegenheit dazu, so seyd Ihr's! Stelle Euch oft in die freye Natur hin und sehet, wie väterlich Gott gegen alle Menschen ohne Unterschied gesinnet list, wie er seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5, 45. und werdet,

wenn Ihr dann einen Blick auf Eure Unterthanen werft, Kinder dieses Eures Vaters im Himmel durch thätige Nachahmung seiner. Und bedürfet Ihr überdies manchen guten Rath, so schenke Euch der Schöpfer, wie Gustaven, einen freymüthigen Hallo. ¹¹⁾ Schade, daß solche Schilderungen von Fürsten und ihren Rathgebern nur gar zu oft nichts weiter als — Erdichtungen sind! Doch auch diese möget Ihr, da sie doch einmal für Euch geschrieben sind, zu Eurem Vortheile benutzen.

Erwäget ferner, wie viel Menschenblut unschuldig vergossen worden ist, wozu die sanfteste, liebenswürdigste aller Religionen die Gründe herleihen mußte. Jeden Liebhaber der Menschheit muß ein Schauder überfallen, wenn ihm jene Nacht einfällt, wo man durch die Ermordung so vieler tausend Unschuldigen ein wichtiges Fest noch festlicher zu machen suchte, oder wenn ihm jenes Ungeheuer, die Inquisition, in den Sinn kommt, wo so mancher Edeldenkende, bloß weil er sich anders nannte, kaltblütig und frohlockend dem Scheiterhaufen zugeführt wurde, und leider! gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts selbigem noch immer zugeführt wird. — Doch bey solchen sogleich in die Augen fallenden Abscheulichkeiten bleibt nicht stehen. Die Intoleranz nimmt oft einen gar feinen Gang selbst unter denen, welche öffentlich Toleranz lehren und vertheidigen. Wie mancher Rechtshaffene, dem das Wohl der Menschheit und die

J 2

11) S. Hallo's glücklichen Abend. Leipzig 1785.
auf jeder Seite fast.

Reinigkeit des Christenthums am Herzen liegt, und dem sein Gewissen den lauten Ruf ertheilt, hervorzutreten, mit seinen Gaben zu wuchern, und um sich her helldenkende Köpfe und ächt religiöse Menschen zu bilden, wird ein Gegenstand der Verfolgung der Konsistorien, Ministerien, und so vieler unberufener und gleichwohl noch immer in unserer Mitte lebender Päbste, und bleibt lebenslang von Brod und Amt entfernt! Dieser, dieser nehm't Euch von ganzem Herzen an; ihnen werdet Arm und Fuß, und zertretet die Hyder, die sich aufmacht, ihnen einen giftigen Biß beyzubringen. — Und wollt Ihr Toleranz ausüben, so übt sie nicht so verstümmelt und elend, als sie sich noch größtentheils zeigt. Heißt es bey vielen etwas anders als: ihr Katholiken, Lutheraner, Reformirte, habt zwar solche Lehren und Gesinnungen, die euch keine Ansprüche auf Duldung geben können; aber weil ihr Menschen seyd, wie wir, so wollen wir euch doch dulden. Da wird dann dem Religionsverwandten, wer er nun sey, aufs höchste freye Uebung des Gottesdienstes zugestanden; aber von den übrigen Rechten und Freyheiten bleibt er weit entfernt. Auf bürgerliche Vortheile, auf Einfluß in den Staat, wenn er auch der Einsichtsvollste ist, auf Ehrenämter und obrigkeitliche Bürden, darf er sich nicht die geringste Hofnung machen. Da hat man der Einwendungen, Beyspiele, und sollten sie auch aus den finsternen Zeiten hergenommen seyn, der alten Rechte, auf welchen man hartnäckig und mit eiserner Stirne besteht, so viele, die man demjenigen, welcher nicht zur herrschenden Religionspartey gehöret, entgegen

setzt, daß er auch seine unschuldigsten Hoffnungen aufgeben muß, und glücklich ist er, wenn er nicht vor andern zu gedoppelten Abgaben angewiesen wird. Heißt das aber Toleranz, oder ist es noch immer mit einem glänzenden Firniß übertünchte — Verfolgung? „Lasset Euer Hauptaugenmerk, welches Ihr bey allen Euren Handlungen fasset, dies werden: die Summe der gesellschaftlichen Glückseligkeit zu vermehren; und die Hauptseite, von der Ihr Andere betrachtet, wenn Ihr ihren Werth und Unwerth beurtheilen wollt, sey diese: in wiefern sie zur Vermehrung derselben beytragen oder nicht.“¹²⁾ Findet Ihr sie von dieser Seite gut, so gestattet ihnen alle Freyheiten, Bürgerrechte, Vortheile und Lebensgenüsse! Sie werden Euch gedoppelt dafür segnen, und sich vor andern, die ihrer Freyheiten gewohnt sind, mit vereinten Kräften beeifern, Euren Ländern und Staaten Ehre zu machen. — Vielleicht sieht es mancher nicht gern, daß ich die Wahrheit hier so faßlich und nackt vor die Augen lege. Allein wer soll sie wissen, wenn Ihr sie nicht erfahrt; und wenn könnt Ihr sie am schicklichsten und mit jedermanns Hoffnung auf gesegnete Ausführung jedes gegebenen Winkes erfahren, als gerade in den Jahren, wo Ihr für selbige noch am offensten seyd, wo noch Eifer und schnelles Durchsehen Euer Theil ist, und wo Ihr am ersten fähig seyd, die besten Vorsätze auf die Zukunft unauslöschlich in Eurer Brust zu verwahren? —

J 3

12) Nach Sintenis. S. dessen Predigt über die Möglichkeit der Eintracht im bürgerlichen Leben, bey aller Verschiedenheit der Religionsmeynungen,

Fortsetzung.

Ich komme zu den mittlern und niedern Ständen in der menschlichen Gesellschaft herab. Auch hier treibt man mit dem Leben der Menschen oft noch gleichsam sein Spiel. Und diese Verwegenheit beruht auf Gesinnungen, Gewohnheiten und Gebräuchen, welche die nächste Veranlassung dazu geben müssen. Sind Haß, Neid und Feindschaft nicht die ergiebigsten Quellen, welche nicht selten Mord und Todschlag gebären? Und eifert die Religion Jesu, welche, wenn sie von allem, was Kunstsprache und gesuchte Subtilitäten verdorben haben, geläutert ist, wahre Volksreligion genannt zu werden verdient, nicht eben deswegen gegen ein solches sittliches Verderben? Verschließt nicht Jesus jenes Matth. 18 vorgetragene Gleichniß, in welchem er unter andern einen königlichen Staatsbedienten¹³⁾ aufführt, dem sein Herr auf sein inständiges Bitten zwar die Schuld, welche er an ihn abzutragen hatte, erließ, der aber auf der Stelle einen seiner Mitbedienten, der ihm eben in den Weg kam und auch ihm schuldig war, deshalb

in den von ihm zu Leipzig 1785 herausgekommenen Predigten. 1ster Th. Seite 228.

- 13) Die in der Grundsprache befindlichen Ausdrücke bezeichnen zwar gewöhnlich Knechte oder Sklaven, hier kann es aber wegen der beträchtlichen Schuld, die nach unserm Gelde über 12 Millionen Thaler ausmacht, von niemand anders als Hof- und Staatsbedienten verstanden werden. Vergl. 1 Kön. 9, 22. S. Mosche Evangelienklärung Th. 3. S. 1966.

unbarmherzig so lange ins Gefängniß werfen ließ, bis er bezahlte was er schuldig war, und sich eben deswegen gleiches Schicksal von seinem aufgebrachten Herrn zuzog, B. 35. mit den merkwürdigen Worten: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle, d. i. eben so wird sich mein göttlicher Vater gegen alle diejenigen verhalten, welche die ihnen von ihren Nebenmenschen zugesügten Beleidigungen¹⁴⁾ nicht aufrichtig verzeihen, sondern rachgierig und feindselig gegen sie gesinnet bleiben. Verwirft hier Jesus nicht alle Feindseligkeit und Rachgierde, welche der Grund und die Veranlassung zu gewaltsamen Ermordungen werden können? — Ist zwar die vernünftige Selbstvertheidigung nach dem Christenthum nicht verboten, so wird doch die Selbststrache, weil sie die schädlichsten Folgen nach sich ziehen kann, verworfen. Deswegen sagt Paulus Röm. 12, 19. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, (Gottes) denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. 5 Mos. 32, 35. Und wie deutlich drückt sich der Lieblingsjünger Jesu, dessen Herz von zärtlicher Liebe gegen jedermann erfüllt war, hierüber aus! Wer seinen Bruder hasset, sagt er 1 Joh. 3, 15. der ist ein Todschläger; und ihr wisset, daß ein Todschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm

J 4

14) Dieser Ausdruck erschöpft eigentlich das, was Luther durch Fehle übersetzt hat.

bleibend, d. i. wer seinen Mitchristen anfeindet, der ist nach der Lehre Christi nicht besser als ein Mörder, und ihr wisset, nach den bereits erhaltenen Anweisungen, daß Mörder keine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben können. ¹⁵⁾ Deswegen sagt er auch im vorherigen 4ten Verse zu seiner und aller Mitchristen, an welche er schreibt, Beruhigung: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode, d. i. Wir haben die völlige Gewißheit, daß wir, der göttlichen Strafen entübrig, nun ein Recht zum ewigen Leben haben, ¹⁶⁾ weil wir unsern Mitchristen mit brüderlicher Liebe zugethan sind. Wer seinen Mitchristen nicht liebet, der bleibt unter der göttlichen Strafe. ¹⁷⁾ Neh-

15) Zacharia macht hiebei folgende gegründete Anmerkung: Ohne Zweifel hat auch hier Johannes die eigene Belehrung Christi Matth. 5, 21 f. im Sinne gehabt, und lehret daraus, daß Haß der Brüder so wenig mit dem Christenthum bestehen könne, als Mord und Todschlag, folglich ein feindseliger Mensch gegen die Mitchristen so wenig ein Christ seyn könne, als Kain und seines Gleichen.

16) Daß Johannes hier von keinem geistlichen Leben und Tode, sondern von göttlichen Strafen und der denselben entgegenstehenden Glückseligkeit rede, lehrt der Zusammenhang und dessen eigene Erklärung, daß durch Leben das ewige Leben zu verstehen sey, bestätigt dieses noch mehr.

17) Ich werde zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, das, was man sich nach vernünftigen Grundsätzen des Christenthums unter göttlichen Strafen zu denken hat, weiter aus einander zu setzen.

men wir die Erfahrung zu Hülfe und sehen, wie aus Haß und Feindschaft nur gar zu oft Mordthaten entstanden sind, so müssen wir die Wohlthätigkeit des Christenthums, jene von vernünftigen Menschen zu entfernen, gedoppelt hochschätzen. Dies ist auch noch mehr aus der Empfehlung Matth. 5, 44. u. f. auf eine zweckmäßige Weise selbst seine Feinde zu lieben, erweislich. Es ist zwar erlaubt und vernünftig, seinem Feinde aus dem Wege zu gehen, sich vor ihm zu verwahren, seinen Nachstellungen auszuweichen, und auch hier jene Matth. 10, 16. angepriesene Schlangenflugheit nicht außer Acht zu lassen. Sollte man aber unvermuthet mit seinem Feinde ins Gedränge kommen, sollte man wirkliche Beleidigungen von ihm erdulden müssen, so erfordert es die nach dem Beispiel Jesu eingerichtete Großmuth, ihm willig und herzlich zu verzeihen. Eben dies foderte Jesus auch damals, als er seinen Jüngern den Befehl ertheilte: Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, oder eigentlich demjenigen, der dir eine Beleidigung zufügt, sondern so dir jemand einen Streich giebt auf den einen Backen, dem biete den andern auch dar. Mit dieser sprüchwörtlichen Redensart zeigt er nichts anders an, als: Ehe du eine Beleidigung mit einer andern erwiederst, oder dich thätlich rächst, so setze dich lieber großmüthig einer zweiten aus; eine Maxime, die auch Paulus Röm. 12, 17. nur mit andern Worten von jedem Christen fodert: Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Sollte eine solche zur Liebe und Vergebung sich neigende Gesinnung nicht um so mehr Charakterzug ei-

nes jeden Christen seyn, da solche schon Moses jenen halsstarrigen Israeliten einflößte, und, falls er nicht vergebliche Arbeit unternehmen wollte, die mögliche Annahme derselben bey ihnen voraussetzen mußte? Er giebt ihnen deshalb 3 Mos. 19, 18 diese heilsame Ermahnung: Du sollst nicht rachgierig seyn noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks; (gegen deine Mitjuden) du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, denn ich bin der Herr. Konnten sich zwar die Juden nicht zu dem großen Gedanken so leicht aufschwingen, nicht blos seinen Religionsverwandten, sondern allen Menschen ohne Unterschied solche Gesinnungen zu widmen, so laßt uns dem Schöpfer um so mehr danken, daß er uns durch die vortreffliche Christusreligion, zu welcher wir uns bekennen, zu selbigen hinleiten läßt. — Auch Großmuth gegen die Feinde war bey den Israeliten nichts fremdes, wie dies die Ermahnung eines spätern Zeitgenossen und Weisen bestätigt, welche auch Paulus Röm. 12, 20 wiederholt: Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser; denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen, d. i. wirst machen, daß es ihm empfindlich wehe thut, dich beleidigt zu haben ¹⁸⁾,

18) Dies ist ungefähr die gewöhnliche Erklärung. Andere glauben, die Redensart sey von Opfern hergenommen, die mit zusammengehäuften Kohlen auf dem Altare verbrannt werden, und der Sinn sey dieser: man mache sich durch eine solche wohlthätige Handlung Gott so angenehm, als durch ein Opfer. Herr D. Döderlein trägt in seinen

und der Herr wird dir's vergelten, Sprüchw. 25, 21. 22. Es müßte nicht gut seyn, wenn jener große jüdische Sittenlehrer Syrach, so schief er gleichwohl öfters urtheilt, sich nicht auch über diesen Gegenstand ausgelassen hätte. Er thut es Kap. 27, 33. und Kap. 28, 1. 2. wo er schreibt: Zorn und Bittern sind Gräuel, und der Gottlose treibt sie. Wer sich rächet, an dem wird sich der Herr wieder rächen, (nach jüdischer Vorstellungsart) und wird ihm seine Sünden auch behalten. Vergieb deinem Nächsten, was er dir zu Leide gethan hat, und bitte denn, so werden dir deine Sünden auch vergeben, d. i. du kannst so lange keine Vergabung der Sünden bey Gott erwarten, so lange du mit feindseligen Gesinnungen gegen deinen Nächsten, deinen Mitschriften, erfüllt bist. Ist dies nicht eben

lateinischen Scholien noch eine andere Meynung vor. „Die Morgenländer, sagt er, von denen man Freygebigkeit rühmen kann, häufen Kohlen zusammen, und bereiten auf selbigen recht wohl aufgenommenen Gästen kostbare Speisen, da sie andere nur mit Milch zu bewirthen pflegen. Salomo wollte also zu erkennen geben, daß, da es Pflicht sey, selbst Feinden Speise und Trank nicht zu versagen, der rechtschaffene Mann sich auch alsdann nicht dieser Pflicht entziehe, wenn es ihm größern Aufwand kosten sollte.“ Gewiß ist es, daß mit dieser Erklärung das nachfolgende: und der Herr wird dir's vergelten, am besten übereinkäme. Doch man nehme eine Erklärung an, welche man will, so bleibt immer die Wohlthätigkeit auch gegen Feinde auf das deutlichste empfohlen.

das, was auch Jesus Matth. 5, 23. 24. lehret, wo es heißt: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, (was du, um Gott nach deiner Vorstellung zu versöhnen, zum Altare bringst) und wirst allda eindenken, (es fällt dir gerade zu der Zeit, wenn du eben zu opfern willens bist, ein) daß dein Bruder etwas wider dich habe, (daß dein Mitjude dir noch eine Beleidigung vorrücken könne) so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und versöhne dich mit deinem Bruder, (bezeuge ihm, daß dich die Beleidigung, so du ihm angethan hast, gereue) und alsdann komm (wieder) und opfere deine Gabe. Läßt sich aber wohl von Jesu vermuthen, daß er's bey diesen blos jüdischen Begriffen, bey dieser allzu engen Denkungsart habe bewenden lassen, da er doch in andern Fällen gewohnt war, die Vorstellungen der Juden bey andern jüdischen Geboten auf einen aufgeklärtern Fuß zu stellen? Sollte es wohl nach seiner Anweisung auch ferner bey der bloßen Nationalliebe verbleiben? Das läßt sich von einem so erhabenen Sittenlehrer nicht erwarten. Doch er leistet uns in dem Nachfolgenden hierüber vollkommen Gnüge. Wie herrlich und treffend sind also diese bey der nämlichen Gelegenheit V. 44-48 vorgetragene Erweiterungen: **Liebet eure Feinde.**¹⁹⁾ **Segnet, die euch fluchen;**

19) Diese Worte beziehen sich eigentlich auf den vorhergehenden 43sten Vers: Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen; und er dann fortfährt: Ich aber sage euch ic. Jene Ermahnung findet sich nirgends im A. T. Aber die Pharisäer

thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, (d. i. daß ihr ihm nachahmet,) denn er läset seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läset regnen über Gerechte und Ungerechte. ²⁰) Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? (bey Gott) Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? (jene die Zölle über sich habende römische Ritter, welche durchaus in dem Ruf der Nachlosigkeit stehen) Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, (wenn ihr euch nur gegen eure Freunde leutselig und gefällig bezeugt) was thut ihr sonderliches? (hervorstechendes, vortrefliches) Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;

und Schriftgelehrten verstanden die Stellen 3 Mos. 19, 18. 2 Mos. 34, 11. 5 Mos. 7, 1. falsch. Die erste Stelle schränkten sie blos auf ihre Landsleute und Freunde ein. Die beiden letztern, so sich auf die Vertreibung der angezeigten heidnischen Völker beziehen, dehnten sie überhaupt auf alle, die zu den Heiden gehörten, aus. Einige in den Psalmen vorkommende harte Stellen mögen ebenfalls Veranlassung zu solchen ungerechten Urtheilen zufälligerweise gegeben haben. S. Mosche Evangelien-erklärung Th. 3. S. 1515. und Rosenmüllers Scholia in N. T. S. 62. der zweiten Ausgabe.

20) Gerechte und Ungerechte bezeichnet hier oben die, so vorher Gute und Böse genannt wurden.

(eben so aufrichtig und redlich gegen jedermann gesinnet seyn, wie euer göttlicher Vater gegen alle Menschen, auch gegen die Undankbarsten, gut und väterlich gesinnet ist. ²¹⁾ Diese Berichtigung macht Jesus insonderheit seinen Schülern bekannt, die sich durch aufgeklärtere Gesinnungen von der Nation auszeichnen sollten. — Solche Grundsätze, junge Weltbürger, müßet Ihr auch Euch besonders eigen machen, wenn Ihr nicht selbst vorsezlich Eure Glückseligkeit stören wollet. Wie leicht kann Euch die geringste, oft misverstandene Sache, ein einziges Wort außer Fassung bringen und zum Zorne reizen! Außers dem, daß ihr durch unmäßigen und anhaltenden Zorn Eurer Gesundheit schadet, sehet Ihr Euch alle Augenblicke in Gefahr, einen Mord zu begehen. Es

21) In Absicht auf diese Stelle wird noch immer besonders in Predigten, sehr gefehlt, wo man den Ausdruck vollkommen seyn in seinem ganzen Umfange nimmt, und von Menschen Eigenschaften fodert, als man sie kaum bey einem Erzengel antreffen kann, und wobey man selbst am ersten sein Unvermögen fühlen sollte; und so geht's noch in vielen andern Fällen, wenn man von wahrer Menschen- und Bibelkenntniß verlassen ist. Die Annahme göttlicher Vollkommenheit bezieht sich hier bloß auf die Menschenliebe. So fodert z. B. Christus nach Luc. 6, 36. die nämliche Vollkommenheit, wenn er sagt: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Vollkommenheit ist hier dem Unvollständigen, Verstümmelten und Einseitigen in der thätigen Liebe entgegenesetzt.

darf nur einmal unter Euch zur Thätlichkeit kommen; Ihr dürft nur einmal handgemein werden, so kann Euch kein Mensch mehr dafür stehen, daß Ihr nicht durch einen unvorsichtigen Schlag, Stoß oder Tritt, Euren Mitmenschen zu Boden streckt. Denn wer vermag einem Jüngling Einhalt zu thun, wenn ihn einmal die Wuth ergriffen hat, wenn's in jeder Ader bey ihm kocht, und er außer allem Bewußtseyn gesetzt ist? Widerstehet daher, so viel Ihr könnet, der ersten aufbrausenden Leidenschaft. Schiebt sogleich Eure Vernunft dicht neben sie ein, und sucht Euch durch menschliche Ueberlegungen zu beherrschen. Vermeidet besonders jede Gelegenheit, wo Euch schon längst die Erfahrung lehrte, daß oft der Unschuldigste, der es vorher am wenigsten glaubte und sich alles zutraute, am ersten seiner Leidenschaft unterlag.

Dies führt mich gerades Wegs auf die Erwähnung gewisser Gebräuche und Gewohnheiten, auf die man ein aufmerksameres Auge, als es gewöhnlich geschieht, richten, und auf deren Abstellung man mit allem Eifer bedacht seyn sollte. Allein es ist aufs höchste zu bedauern, daß man nach den gewöhnlichen Rechten auf nichts weiter siehet, als was unter den Rubriken der Strafen begriffen, was auffallend schlecht ist und öffentliche Ahndung verdient. Und gerade stiftet man von der Seite den wenigsten Nutzen. Wer es einmal wagt, eine Handlung zu unternehmen, die öffentliche Schande und Strafe nach sich zieht, der muß wahrlich erst vorher gewisse Grade durchgegangen seyn, die ihn zu einem solchen Schritte nach und nach vorbereiteten. Wer hat also die meiste Verantwortung?

Der, welcher die schlechte Handlung beging, oder der Richter, welcher hätte verhindern können, daß sie unausgeübt geblieben wäre; wenn er zuvor zwar nicht sein Gesetzbuch, aber doch sein Gewissen befragt, und den ersten Grad, welche den lasterhaften gleichsam bildeten, vorgebeugt hätte? Und hieher gehören alle unnöthige Gelache, kostspielige Schmäuse und gehäufte Feiertage. Man kommt nur zusammen, um zu essen und zu trinken, und das in Uebermaaß und bis zur Völlerey. Einer muntert den andern auf, und sucht noch Ehre darin, es diesem vorthun zu können, oder eigentlich, er macht sich eine Ehre daraus, sich mehr der Verachtung und Schande bey jedem Edelnden auszusetzen. Und wie oft gab's bey solchen Gelegenheiten blutige Köpfe, Mord und Todschlag? — Hier folgt wieder eine Anrede an Euch, Ihr Höhergestellten unter den Menschen, die Ihr vielleicht schon auf dem Wege seyd, bald regierende Herren und Obigkeiten zu werden! Ach! um des Wohls der Menschheit, um des Glücks der Bürger, um der Ehre Eures Namens, um der Ruhe Eures Gewissens willen, steuert solchen eingerissenen Misbräuchen unter Euern Brüdern! Seht Ihr, daß Eure Anstalten offenbar heilsam und beglückend für den Staat sind, und Eure Unterthanen wollen sie nicht annehmen, so — zwingt sie dazu, so gebraucht die schärfsten Mittel und im Uebertretungsfalle die nachdrücklichsten Ahndungen. Seyd Ihr Mitglieder eines Raths, und Euren Blicken können solche Unordnungen nicht entgehen, und Ihr sehet gleichwohl, daß es fortan beyhm Alten bleibt, so tretet auf als Patrioten, so erhebt Eure Stimme
 laut,

laut, die mancher zur Beförderung der schreyendsten Ungerechtigkeiten erhebt, und rastet nicht eher, ergreift lieber alle höhere Instanzen, bis Eure wohlgemeinte Vorschläge zur Ausführung gediehen sind, und solltet Ihr Euch auch alle Eure Miträthe oder Mitkollegen zu Feinden machen. Ihr verfehlet Gottes Sache; dies muß Euch mehr werth seyn, als aller Beyfall der Menschen, und Ihr werdet den Segen dafür an Euch und Euren Familien noch spät einärnten! Und wenn Ihr auf diesem Wege nur einen Menschen in einem ganzen Jahre vom Tod errettet habt, den die Ausgelassenheit und Wildheit seiner Mitmenschen ihm vielleicht angethan haben würde, so habt Ihr dabey schon genug gewonnen. Und welcher ein Gedanke, so viele alsdenn vom Irrthum zur Vernunft, vom Laster zur Tugend zurückgebracht zu haben! Auch hier trifft ein, was Jakobus im 5ten Kapitel seines Briefs B. 20. sagt: Wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden, d. i. wird machen, daß so viele in Zukunft von einem solchen noch zu begehende Sünden unbegangen bleiben.

Viele unter Euch habens schon eingesehen, wie schädlich die überflüssigen Feuertage sind, wie sehr sie den Bürger und Landmann zur Unthätigkeit, zur Verschwendung und folglich auch zur Verarmung gebracht haben, und Ihr habt sie abgeschafft. Wie herzlich segnet Euch jetzt der Unterthan dafür, der es vorher als einen Eingriff in seine Gerechtsamen und in seine Freyheit ansah! Möchten Euch doch alle, welche den

Vortheil davon noch nicht einsehen, oder sich nicht überwinden können, durch ihr eigen Beyspiel hierbey am nachdrücklichsten zu wirken, bald nachfolgen! Ja, Euer Beyspiel, Ihr Großen, ist es allein, welches bey der Sache augenscheinliche Wunder thun kann! Schränket Euch daher selbst, besonders in den Tagen ein, welche ohnehin die ernsthaftesten und feyerlichsten im ganzen Jahre seyn sollten; mit Einem Worte: schafft alle Fastnachtzlustbarkeiten ab, so ein unschuldiges Ansehen sie auch haben mögen! Aber meist werdet Ihr finden, daß sie das nicht haben. Gott! wie schauerhaft wird es dem wahren Verehrer der Tugend und Menschenglückseligkeit, wenn er in diesen Tagen besonders in Städten wahrnimmt, wie Jünglinge und Mädchen ohne Auswahl den Tanzsälen zu eilen, wie sie durch die erhitzensten und leichtfertigsten Tänze die geheimste Leidenschaft aufwecken, ihr ganzes Blut in Feuer und Flamme versetzen; wie sie dann einander nachgehen in die fernsten dunkelsten Winkel, und den Thieren gleich auf alles menschliche Bewußtseyn, auf die leiseste Stimme der Tugend Verzicht thun; wie sie dann ganze Wochen nachher ungesund, bleich und elend herumschleichen; wie die der Andacht gewidmete Stunden im Gotteshause nicht den geringsten Reiz für sie haben; wie ihr verwöhntes Ohr taub ist bey den nachdrücklichsten und rührendsten Vorstellungen der Lehrer der Religion; wie jene erlustigenden Bilder noch immer vor ihrer Phantasie schweben, und ihnen keinen Sinn für Wahrheit und Rechtschaffenheit übrig lassen; wie sie sich lieber nach dem Schläfe als nach der Anhörung heilsamer

Religionslehren sehnen, und welches das traurigste ist, wie sie oft in der Blüthe ihrer Jahre, ohne Gatten, Väter und Mütter zu werden, gleich einer durch den heißen Sonnenstrahl getroffenen Blüthe schnell dahin welken und sterben! Und wer giebt den Ton dazu an? Ihr, die Ihr an Euren Höfen oder in Euren Palästen zuerst die Instrumente erschallen lasset, nicht selten jedermann den Zutritt verstatet, jedermann Zeuge seyn lasset von den Thorheiten, Kinderreihen und Ausgelassenheiten, die so einen starken Eindruck auf die Zuschauer machen, daß dadurch Eure ernsthaftesten Befehle, die sie nachher als eine unnöthige Würde ansehen, auch den geringsten Eindruck verlieren! O wer Ihr auch seyd, künftige Fürsten und Obrigkeiten, seyd selbst gut, damit auch andere, auf die Euer Beyspiel wirken soll, recht gut werden und bleiben mögen! — —

Ihr, die Ihr Euch künftig in andern Ständen, Künsten und Gewerken hervorthun wollt, und vielleicht durch das Beyspiel der Eurigen in Rücksicht auf überflüssige, selbstgemachte Feiertage und Müßiggänge noch nicht gehörig gebildet werdet, bildet Euch, so viel Ihr könnet, selbst aus, und lernet früh bessere Gesinnungen annehmen. Beherziget jetzt schon die Reden eines Mannes, der mit warmem Eifer auch hiermit zu Euch spricht, und durch seine Reden schon vieles Gute gestiftet hat! „Mann im Amte,“ sage er, „ich bitte dich, was soll aus deinen Amtsgeschäften werden, wenn du immer in öffentlichen Gesellschaften, an Spieltischen und auf den Tanzsälen herumschwärmst! Kaufmann, was soll aus deinem

„Handel werden, wenn du fast gar nicht zu Hause
 „bist, oder wenn du ja zu Hause bist, schon wieder
 „auf Veranstaltung neuer Lustbarkeiten sinnest, und
 „deine Leute im Laden, auf dem Niederlager und im
 „Comtoir machen lässest, was sie wollen! Künstler,
 „wie sollen die Bestellungen, welche du empfangst,
 „gefertigt werden, wenn du unaufhörlich fern von
 „deiner Werkstätte umher schwärmst! Du, der du
 „bürgerliche Nahrung treibest, wie rückgängig muß
 „dein ganzes Gewerbe werden, wenn die, welche mit
 „dir Verkehr treiben wollen, dich selten zu Hause
 „finden, und die Deinigen ihnen doch weder Rede
 „noch Antwort geben können! Handwerker, wohin
 „soll es endlich mit dir aus, wenn du einen Abend und
 „alle Abende, einen Nachmittag und alle Nachmit-
 „tage deine Arbeit hinlegst, öffentliche Verter besuchest,
 „und da verzehrst und verspielsst, was du am Morgen
 „verdientest? O hier möchte ich ausrufen: wer Oh-
 „ren hat zu hören, der höre! Daher der Verfall
 „so vieler Bürger und Handwerker, daß sie zu viel
 „Feyertage, oder auch nur Feyernachmittage
 „machen. Ihre Vorältern hatten am Sonn- und
 „Festtage genug. Und dann gingen sie mit ihren
 „Familien um die Stadt herum und freueten sich an
 „der Güte Gottes in der Natur; und wenn sie ja ir-
 „gendwo im Wirthshause einkehrten, so verzehrten sie
 „wenig, und verzehrten mit den Ihrigen, wie zu
 „Hause. Aber das ist bey Gott nicht recht, wenn
 „heut zu Tage der Mann und der Vater einen Tag
 „und alle Tage von Arbeit, Frau und Kindern weg-
 „läuft, geradezu zum Spiel und Gelag läuft, und

„da verthut, und allein verzehret und schwelgt, wäh-
 rend daß zu Hause kein Schlag Arbeit geschieht,
 und Frau und Kinder oft hungern und dursten müs-
 sen.“²²⁾ — Es bleibt einmal bey dem Ausspruch
 des Apostels: Aus Böllerey entstehet unordent-
 liches Wesen. Eph. 5, 18.

B e s c h l u ß.

Noch ist eine Art von Menschenmord übrig, die wir, ohne eine mächtige Lücke zu lassen, unmöglich übergehen können, zumal, da er am gewöhnlichsten unter jungen Leuten Statt findet. Jedermann weiß, daß die Ehrbegierde sich in Jünglingen in ihrer ganzen Uebermacht zeige, und derjenige würde sich an den wohlthätigen Einrichtungen Gottes vergreifen, welcher diesen Trieb von der sogenannten Erbsünde, oder sonst wo, herleiten wollte. Der Trieb der Ehre gewährt vielmehr der Jugend den stärksten Antrieb zum Fleiße, zur Folgsamkeit und zu jeder guten That. Deswegen geben sich auch jetzt Lehrer und Erzieher alle Mühe, ihn von allen Seiten zweckmäßig aufzuwecken und zu benutzen. Aber hauptsächlich kommt es darauf an, daß dieser Trieb die gehörige Richtung bekomme, und sich an Gegenständen übe und thätig erweise, welche des vernünftigen und gutdenkenden Menschen werth sind. Sucht der Jüngling in Dingen Ehre, die entweder Kleinigkeiten sind, oder nicht eigentlich seine

R 3

22) S. Herrn Sintenis' Predigten 1ster Th. S. 355
 und 356.

Würde ausmachen, so ist der Trieb schon misgeleitet; ja manche suchen sogar in Sachen Ehre, die ihnen zur wahren Schande gereichen. Und hieher gehören allerdings die Dulle, und vorzüglich die Universtâts-Quelle. Weil ich mit Grunde hoffe, daß mein Buch auch manchem in die Hände kommen wird, der bis jezt noch den rühmlichen Vorsatz hat, sich künftig auf hohen Schulen immer mehr auszubilden, so sehe ich mich genöthigt, mich mit solchen recht menschlich darüber zu besprechen.

Ich habe von jeher nicht die beste Meynung von hohen Schulen gehegt. Nicht deswegen, als hätte mich eigene Erfahrung, da ich auch auf einer derselben war, dazu gebracht, und ich suchte mich nun gewissermaßen deshalb an allen ohne Unterschied zu rächen; welches denn aber unvernünftig, lieblos und unchristlich wäre. Nein, ich denke noch mit Vergnügen an die viertelhalb Jahre zurück, welche ich auf einer der ältesten verlebte. Keine darauf vollbrachte Stunde (diejenigen abgerechnet, welche jugendliche Flüchtigkeit aller Orten verscherzt) gereuet mich und machet mir Vorwürfe. Mit Entzücken versehe ich mich noch auf die Berge, in die Thäler und Haine, so ich mit zween Freunden, außer welchen ich keine mehr hatte und keine mehr suchte, durchstrich, an die Wonnegefühle, welche wir da schmeckten, und die meine für jede Schönheit und für jedes Gute so vorzüglich geöffnete Brust gedoppelt angenehm und süß finden mußte, so wie mir mein Gefühl bis jezt noch, da ich den männlichen Jahren immer näher komme, vor vielen andern so manche Freude, aber auch auf der andern Seite so

manchen Schmerz mehr zuführt. Aber wenn ich mich an so viele Andere erinnere, welche neben mir lebten; wenn ich mich überhaupt in die gefährliche Lage versetze, in welcher sich jeder Studirende befindet; wenn ich überdies die nachtheilige Einrichtung, welche noch größtentheils auf Akademien herrscht, erwäge: so bedaure ich jeden Jüngling, der, nicht mit hinlänglichen Grundsätzen versehen, in die Mitte der Studirenden eintritt. Einmal wird doch der Jüngling in eine Art von Freyheit versetzt, die er in andern Verhältnissen nicht so leicht antrifft, und die gegen denjenigen Wirkungskreis, aus welchem er eben herausgetreten ist, mächtig absticht. Er ist auf einmal sein ganz eigener Herr; hat alle seine Stunden so wie alle das Geld, welches ihm gereicht wird, in seiner Gewalt. Er darf befehlen, trözen, beleidigen, und sein Wirth schmeichelt ihm noch um so mehr dabey, je reichlichere Ausstattung, oder nach der Universitätsprache zu reden, je stärkere und beträchtlichere Wechsel er bey ihm vermuthet. Auch Personen des andern Geschlechts, die sich zum Gewerbe machen, aus einem paarjährigen Umgange Vortheile zu ziehen, sind stark dabey interessirt, und er kommt leicht in Verhältnisse mit ihnen, die ihm vorher völlig fremd waren; und je weniger er sie kannte, desto gefährlicher für ihn. Er darf bleiben, gehen, fahren, reiten, traktiren, schmausen, Wirthshäuser besuchen, wie er will. Er darf Nächte, er darf Wochen lang aus seiner Wohnung bleiben oder die Stadt verlassen, kein Mensch fragt darnach; es darf es auch niemand wagen, weil er sein Geld auf der Universität verzehret, ihn deshalb

zur Rede zu stellen, ohne sich den Schimpfen oder gar Thätlichkeiten von seiner Seite auszusetzen, und wenn er auch der Angesehenste wäre. Noch trauriger für ihn, wenn sogar hin und wieder, welches man auch durch Beispiele erweisen kann, ein Professor, der sich am ersten sein Zutrauen, aber auch sein Geld zu erwerben weiß, ihn noch recht zu dergleichen Unordnungen und Ausschweifungen anleitet. Er darf Wochen, Monate lang die Hörsäle fliehen, man bemerkt ihn nicht eher, als bis er etwa mit der Bezahlung der Lehrstunden zurück bleibt. Weder nach seiner Wissenschaft noch nach seinem moralischen Charakter wird jemals gefragt; und ich habe die sonderbaren Fälle erlebt, daß mancher nach drey, vier, auch mehr auf die läuderlichste Weise vollbrachten Jahren, dennoch auf einmal und ohne alles Vermuthen mit der Doktorwürde beehrt, und so sein Vaterland mit ihm auf die schändlichste Weise hintergangen wurde. Ein solches freyes Betragen findet denn auch gegen jeden seiner Mitstudirenden Statt. Nicht die geringste Beleidigung kann er ertragen; ja das heißt er schon Beleidigung, wenn ihm irgend einer zufälliger Weise in den Weg tritt oder an ihn anstößt. Jeder dünkt sich der wichtigste zu seyn, weil er mit allen andern auf gleiche Freyheit Ansprüche zu machen hat. Und wer sieht nicht aus allen bereits angeführten und gewiß nach der Wahrheit gezeichneten Beschreibungen, die überdies noch unvollständig sind, daß ein falscher Begriff von Ehre sich unvermerkt und ohne allen Zwang in die Seele des Jünglings einschleichen muß. Da ihm nun, wie alles übrige, also auch sein Degen seiner Mey-

nung nach zu freyem Gebrauche gegeben ist, warum sollte ers nicht auch mit diesem, wie mit allem andern, übertreiben, besonders da man eingeführt hat, von selbigem heimlich und sogar unter dem Schuß anderer Mitstudirenden Gebrauch zu machen? Der geradeste, leichteste und gebahnteste Weg zu den Quellen, die, außer mehrern unglücklichen Veranlassungen, wovon ich an einem andern Orte eines der traurigsten Beispiele angeführt habe²³⁾, dem Jüngling unabsehbares Verderben bereiten können.

Es kann Fälle geben, wo Zweykämpfe zur erlaubten, pflichtmäßigen Selbstvertheidigung gehören; doch diese Fälle sind selten und wichtig. Aber was für einen Begriff soll man sich von denen machen, bey denen man um einer Kleinigkeit, um eines falschen Begriffs von Ehre willen, gegenseitig darauf ausgeht, einem das kostbarste, was der Mensch hat, das Leben zu rauben? „Solche Duelle sind wahre Selbstbeschimpfung, Ungerechtigkeit und Treulosigkeit gegen das Publikum; wahre Feigheit und Niederträchtigkeit; eine Mischung mehrerer schändlichen Laster, und eine tygermäßige Grausamkeit.“²⁴⁾ Wahre Uebertretung der Vorschriften, welche der beste Menschenkenner Jesus ehemals Matth. 5, 38-41. in so wohlthätiger Absicht gegeben hat.

R 5

23) S. die Geschichte Niedersinn und Frauentrug. 1ster Th. S. 51 f. f.

24) S. Herrn D. Leh's christliche Moral S. 196. Zur weitem Belehrung für Jünglinge sey ihnen auch hiermit (Millers) Briefwechsel dreier akademischer Freunde empfohlen.

Doch um Euch, edle, hoffnungsvolle Jünglinge, recht lebhaft von der Schändlichkeit der Duelle zu überführen, so diene Euch dazu eines der warnendsten Beispiele, welches sich erst den 8. Jun. vorigen Jahres auf einer der berühmtesten hohen Schulen begeben hat, und vernehmt dann die warmen Aeußerungen, welche einer der dortigen berühmten Lehrer seinen Zuhörern in der nächsten theologischen Lehrstunde (traurig, daß gerade der, welcher in dem Duell verwickelt war und auch unglücklicher Weise fiel, einst im Vaterlande den Gott des Friedens, der Liebe und der Eintracht verkündigen sollte!) deshalb bekannt gemacht hat. Folgendes hat eigentlich Veranlassung dazu gegeben:

Zween Studenten in Jena, Neander und Snell, lebten aus der Ursache in beständigem Zwist, weil der erstere diesen wegen seinem übeln äußerlichen Ansehen und schwächlichen Gesundheitszustande beständig zum Gelächter und Gespötte aussetzte. Snell foderte wegen solchen Beleidigungen Genugthuung, die er aber lange vergeblich verlangte, weil, wie Neander sich auszudrücken pflegte, er ihm zu schlecht sey. Da Neander als Senior einer Landmannschaft (eines der gefährlichsten Verhältnisse für Akademien) das öffentliche Andringen seines Gegners nicht länger von sich abweisen konnte, so kam es am genannten Tage, wo Snell noch am heftigsten beleidigt worden war, unter Beiden zum wirklichen Duell. Während dem Gesechte, das Abends erfolgte, brachte Snell seinem Gegner verschiedene nichtsbedeutende Stöße auf dem Arm an, die ihn aber, besonders weil er sich schämte, von einem, seiner Meynung nach, so schlech-

ten Menschen verwundet worden zu seyn, dergestalt erbitterten, daß er mit der äußersten Wuth das Duell fortsetzte, bis ihn sein verachteter Gegner durch einen unglücklichen Stoß darnieder legte. Neander, aus Riga gebürtig, ist ein Sohn dessen, der sich durch so viele Lieder bekannt gemacht hat.²⁵⁾

Z u g a b e.

Herrn D. und Kirchenrath Döderleins
Anrede an seine Zuhörer
 nach diesem vorgefallenen
 unglücklichen Zweykampfe.

Meine Herren,

Wenn ich sonst in Ihrer Gesellschaft auftrat, um mich mit Ihnen über die Wahrheiten der Religion zu unterreden, so geschah dies mit Muth und Freudigkeit, die ich oft selbst unter dem Druck von körperlichen Leiden und mitten unter den Empfindungen von Unruhe und Kummer behauptete; aber heute mit einer Art von Munterkeit, heute ohne Thränen zu Ihnen zu sprechen, vermag ich nicht. Noch preßt

25) Diese Nachricht ist aus der Vorrede von des Lectors der französischen Sprache zu Giesen, Herrn Chastels, deutscher und französischer Ausgabe dieser Rede, Giesen 1784. genommen.

und verfolgt das Entsetzen meine Seele, das die schreckliche Begebenheit des gestrigen Tages erregen mußte, noch schweben auf Ihren Mienen die sichtbarsten Spuren der Wehmuth und des Schreckens, welche uns gestern der Anblick von Ihnen, an jedem noch nicht Gefühllosen zeigte, und noch kann sich schwerlich unser Geist von dem schauervollen Gedanken loswickeln, daß wir ein Mitglied unserer Gesellschaft, Sie einen Bruder, und ich einen Zuhörer verloren haben, den wir am Morgen noch gesund, blühend, und hoffnungsvoll, und am Abend — ach! in einer Gestalt sahen, bey deren Anblick kaum ein menschliches Herz ausdauern kann. Und wenn wir nun von den Betäubungen des ersten Schlages uns sammeln, und mit einem wehmüthigen Nachdenken zu überlegen anfangen, wie er das geworden ist, und was sein Fall für Folgen haben kann, und vermuthen läßt, — dann, Brüder, dann verzeihen Sie mir wenigstens, wenn Sie mich heute zerstreut, gebeugt, noch zitternd finden, und wenn ich, statt mit Ihnen über unsere Dogmatik nachzudenken, gegen Sie mein Herz ausbreite, und über diese Geschichte außerordentlich mit Ihnen spreche. —

Leider! lehren Erfahrungen mehr als Gesetze! Sie lehren das glauben, was man den väterlichen Gesetzen nicht glauben will, und sie warnen fürchterlicher, als die Rathschläge des Weisen warnen. — Er ist nicht mehr! schon hingerissen! — Einer von Ihnen, Jünglinge! dessen Leben blüdete, und einst reifen sollte! Einer von Ihnen, von dessen Kraft Freunde, Aeltern, Vaterland und Religion viel hof-

fen konnte; dessen Gesundheit und Stärke ihm eine lange Dauer und lange Brauchbarkeit versprach. Gestern wandelte er noch unter uns, genoß noch die Annehmlichkeiten des Erdenlebens, fühlte noch seine Jugend und seinen Beruf; ehe er noch seinen Tag vollendet hat, sinkt er. — Und wie? Ach! Sie haben seinen Leichnam gesehen, den zur Erde gesunkenen Körper, die ganz entstellte, schaurisch entstellte Bildung gesehen; Sie haben vielleicht auch zum Theil die letzten zitternden Bewegungen des Sterbenden gesehen; vielleicht noch das Röcheln der durchborten Brust, mit demselbigen die letzten wehmüthigen Seufzer — o! daß es Gebete gewesen wären! — gehört; gesehen, wie eine Leidenschaft des Zorns und der Rache betäubt, und entweder mehr an eine andere, die Neue, oder an Untergang gränzt; gesehen, wie Er, wie seine Freunde, vergebens die Hände nach Rettung ausstreckten, und ohne Hülfe Todesschauer um ihn herum schwebte. —

Was ist der Mensch? — Gott! der Mensch! der seine Hoffnungen, seine Freude, seine Lebensjahre preis giebt; zu schwach zum Widerstande, zu leichtsinnig zu überlegen, für eine Kleinigkeit, das größte, was er hier hat, sein Erdenleben, sein Jugendleben aufopfert, und das noch größere, sein künftiges Leben, wenigstens in Gefahr setzt.

Wenn uns hier der ernsthafte Gedanke beunruhiget, daß eine Seele, ganz in den Empörungen der Leidenschaft, vor ihren Richter tritt, in dem Augenblicke, da sie sich gegen die Gebote Gottes und gegen die heiligsten menschlichen Gesetze empört, daß die letz-

ren Eindrücke, die sie vom Körper erhält, nichts als die Empfindungen von Zorn und Rache und die Vorstellungen sind: Ich habe mich früher in die Ewigkeit hinüber geschleudert, als es meine Bestimmung und Gottes Wille war; daß, bey diesen Umlagerungen von Leidenschaft und Hestigkeit, und bey den schnellen Zerstörungen des Körpers kaum noch ein ernsthafter Gedanke an Reue und Besserung und Begnadigung statt finden möchte: wenn uns hier dieser Gedanke heunruhiget, — und er kann es thun — dann, meine Theueresten, dann wollen wir erwägen, daß von dem Richter nicht eine einzige Handlung, sondern die Summe unserer Thaten auf die Probe gelegt wird, und dann noch jetzt gerührt und vertrauensvoll zu ihm, dem unendlichen Erbarmer, für ihn, den Unglücklichen, mit Wehmuth flehen: Gott erbarme dich seiner! Vater! vergieb ihm! — Menschen müssen ohnehin bey den Todten mit ihrem Urtheil stille stehen, nicht richten und nicht urtheilen wollen.

Aber, übersehen Sie einmal die Folgen dieser schauervollen Begebenheit auf der Erde! Es ist nicht bloß der Verlust eines Bürgers, eines Menschen, eines Jünglings, der lange leben, viel arbeiten, lange thätig seyn, und noch viel nutzen konnte, und mit welchem, wer weiß, wie viel Gutes erstirbt!

Es ist nicht bloß das traurige Schicksal des unglücklichen Thäters, in dessen Gewissen das vergossene Blut des Bruders ruft, den Furcht und Schrecken verfolgt, umher treibt, und noch lange verfolgen wird, und dem, wenn auch sein Verbrechen von Menschen ungeahndet bliebe, doch fürchterlich genug einmal in

dem feyerlichen Ernst der Todesstunde das Bild des Ermordeten vor Augen, vor der Ewigkeit schweben wird, den er, Gott weiß aus welcher Ursache, gewiß aber ohne Verurtheilung hinstreckte. — Es ist nicht blos der Schrecken und das Entsetzen von Ihnen, von Ihren Lehrern, von so vielen Rechtschaffenen, Mitleidigen und Patrioten, die Menschenleben zu schätzen wissen, und deren Menschlichkeit sich gegen jede Vorstellung eines plötzlichen und grausamen Todes empört. —

Ach! weit schrecklicher als diese Wirkungen ist mir der Gedanke, was in der Familie des Unglücklichen der Erfolg seyn wird, wann sie die niederschlagende Nachricht von diesem Tode hört. Gedenken Sie sich da den ehrwürdigen Vater, aus dessen Liedern es Ihnen sichtbar ist, wie er zu edlen Empfindungen und zur Achtung für Religion und Tugend gestimmt ist, und eine Mutter, die ihr Kind zärtlich liebt, und nun hofft, bald ihn, den Gefahren entronnen, mit Freude zu sehen, und nun hören muß, daß er nicht mehr ist, nicht mehr auf der Erde von ihr gesehen werden kann, und so unvorbereitet, so unedel seinen Tod fand.

Welche Nachricht! welcher Schmerz! Sie können noch fühlen, Edle! Sie haben selbst gefühlt! Schließen Sie hier auf den Schmerz guter Aeltern! und, Gott! wie traurig ist es, Menschen so leiden zu sehen!

Und ach! unsere Universität! Welche Kränkung für ihren Ruf! Welch ein neuer Schlag für unsere Hoffnungen, welche Umwölkung für ihre Aussichten,

welche uns seit einiger Zeit ihr Fleiß und die herrschend gewordene mildere Sitten eröffneten! Wie freuten wir uns, da wir sahen, daß ihre Zöglinge eine sanfte Denkart zeigten, und die nachtheiligen ungegründeten Gerüchte von Wildheit und Rohigkeit sich zu verlieren anfingen! — Sie lieben diesen Ort, wo Sie die Annehmlichkeiten der Freundschaft ungestört und rein genießen, und wo Sie viel Gutes und Nützliches sammeln, um es einst glücklich wieder auszustreuen; und eben dieser Ort wird nun aufs neue wieder als ein gefährlicher Sitz der Ausschweifung, der rohen Sitten und der Wildheit verachtet werden! Bald, bald möchte ich mich es geruen lassen, da Lehrer zu seyn, wo Unordnung und Wildheit sich wieder zu nähren anfangen. Gott strafe die Unschuldigen nicht! — Ich muß mein Auge und mein Herz hievon abwenden! —

Aber hier, Freunde, hier, wo ein so warnendes und trauriges Denkmal — o, möchte es das letzte seyn! vor uns steht, hier erlauben Sie mir, noch einige kurze Betrachtungen, welche jetzt noch größern Eindruck machen werden.

Lehrreich, fürchterlich lehrreich müsse Ihnen dieser schauervolle Tag werden; Ihnen, die Sie in Gefahr stehen, von falschen Grundsätzen von Ehre zum Leichtsinne und zur Selbststrache geleitet zu werden, und die Sicherheit, die Ihnen der Staat giebt, zu verschmähen; Ihnen, die Sie noch Boshafte und Verräther unter sich entdecken, denen Menschenruhe und Menschenleben eine Kleinigkeit zu seyn dünkt.

Sie

Sie sind entronnen! und hier blutet das Opfer! Konnte Ihnen, bey einer ähnlichen Gefahr, durch einen unglücklichen Stoß nicht eben dieses traurige Schicksal begegnen? und was würden Sie dann seyn? Wie schrecklich ist dieser Gedanke, wenn Sie ihm nachgehen wollen! Sie sind entronnen! Wie gerührt muß beim Andenken an Ihre Gefahr der Dank seyn, den Sie auch noch jetzt Gott bringen, welcher Sie bewahrte, da, wo Sie auf seinen Schuß kein Recht hatten! — Und wie? Sie wollten sich dieser Gefahr in die Zukunft aussetzen? Was in der Welt kann Sie doch berechtigen, Ihr Leben irgend einer Gefahr preis zu geben?

Lassen Sie doch irgend einem Niederträchtigen die Freude Sie hier zu kränken, schiel anzusehen, und zu beleidigen; kann denn dies schädlich, kann dies ein Verurtheil seyn, eine noch größere Niederträchtigkeit an sich selbst, an seiner Familie, an seinem Vaterlande zu begehen, und Verräther, Zerstörer der menschlichen Gesellschaft, Verräther, Zerstörer Ihrer Glückseligkeit zu werden? — Es ist nur die Verachtung einer Klasse und Verbindung von Menschen, die sich bald wieder zerstreuet, und nach einigen Jahren den Fleißigen, Geschickten und Brauchbaren als Mann verehrt, den sie vorher vielleicht als einen Feigen, und ihrer Gesellschaft Unwürdigen heruntergesetzt und ausgeschlossen haben.

Lassen Sie immer bey Beleidigungen, die Sie ungeahndet lassen, einige Gesellschaften für Sie ausgeschlossen seyn. Es ist ja nur der Umgang von Menschen, die saufen und lärmern, und Wildheit zu



ihrem Ruhm und Beruf machen, Ihrer Tugend und Ihrem Leben gefährlich sind und Ihrem Herzen nie eine vernünftige Unterhaltung geben werden. Die bessere und sichere Gesellschaft mit Ihrem Herzen, mit den Musen und Wissenschaften und mit den edlen Freunden, bleibt Ihnen, trotz jenes Bannes, doch unentrißen.

Unsere wahre Ehre giebt uns wahrlich kein Renomist, und keiner nimmt sie; aber was er nehmen kann, ist mehr als Ehre, ist Unschuld, ist Leben, Leben von hoher Bestimmung! Unsere Ehre giebt uns unser Herz, unsere Empfindungen für Wahrheit und Freundschaft, und die Selbstverläugnung, die alles dulden kann. Denken Sie in aller Welt, es müsse eine Vertheidigung nothwendig für Sie seyn, was verlieren Sie, wenn Sie dieselbe unterlassen? Nichts für Ihre jetzige Bestimmung verlieren Sie dabey; denn Ihr stiller Umgang mit den Wissenschaften kann dabey sehr sicher fortgesetzt werden. Und noch weniger für Ihre künftige Bestimmung; denn die Posten und Vorurtheile, welche vielleicht nur den Akademien eignen sind, gelten sobald nicht mehr, sobald Sie die Akademien verlassen haben. Ihre Beförderung, Ihre Brauchbarkeit in einem künftigen Amte, hängt gewiß nicht von dieser Frage ab: ob Sie Satisfaction gegeben haben. — Und im Grunde, was ist diese Satisfaction? An einer Seite, ein nagendes, ewig nagendes Gewissen, und an der andern Seite der Verlust eines größeren, nicht mehr zu restituirenden Gutes.

Sprechen Sie ja nicht von Vorsichtigkeit, während dem Gefechte, von Kunst die Gefahr abzuwenden, und von Beyspielen, deren Ausgang nicht so traurig war. Die Vorsichtigkeit trügt oft, und verläßt zur Zeit der Leidenschaft; die Kunst täuscht oft; und welcher Sterbliche sieht den Ausgang vorher? Wer sich in Gefahr begiebt, der kommt darin um.

Von Ihnen, Edle, Rechtschaffene, hängt es ab, was geschehen soll; Ihren Händen ist Ihr Leben, Ihnen der Ruhm und die Ehre dieser Universität anvertraut. Zu Ihnen flehet die Religion, Menschheit und Vaterland; verhüten Sie Uneinigkeit, schonen Sie Menschenblut; weihen Sie Ihr Leben Gott; und, wenn Sie dem Leichnam Ihres Bruders eine Thräne des Mitleidens und der Wehmuth weinen, so fließe sie aus einem Herzen, das jede That, die gefährlich werden kann, verabscheut!

Ich bitte, — Sie wissen, daß ich Sie innig liebe, Sie wissen, daß mir Ihr Wohl tief am Herzen liegt, und ich weiß es, daß auch Sie mich lieben — ich bitte bey meinem Herzen, bey dem Blut Ihres Bruders — ich bitte bey Gott, kräftiger kann ich nicht; helfen Sie das Ungeheuer ganz bezwingen, das die Glückseligkeit des Jünglings so sehr zerstöret und schon Viele gewürgt hat; helfen Sie, nachdem es schon so glücklich eingeschränkt war, nun es ganz bezähmen. Betrachten Sie jeden Störer des Friedens und der geselligen Ein-

tracht, jeden, der Bruder gegen Bruder reizt, mit Abscheu. Helfen Sie diese unglücklichen Feinde Ihrer Jugend bezwingen und entfernen. Was die Geseze nicht thun können, das thue Ihr Herz, Ihre edle Gesinnung, Ihre Weisheit, Ihre Religion!

Ich kann nicht weiter sprechen! —

VI.

Matth. VI, 26=30.

Sehet die Vögel unter dem Himmel: sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch; 27. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusehen möge, ob er gleich darum sorget? 28. Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eine. 30. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollt' er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen!

Diese Reden Jesu sind ein Stück desjenigen Vortrages, welchen er ehemals auf einem Berge vor einer großen Volksmenge gehalten hatte, und den uns Matthäus hier dem wesentlichen Inhalte nach

liefert: denn daß die Evangelisten nicht alles weitläufig und nach allen Umständen, folglich auch nicht alle Reden Jesu auf solche Weise beschrieben haben, lehret nicht nur der Augenschein, sondern auch die ausdrückliche Versicherung eines derselben Joh. 21, 25. Er hatte aber auch nach Kap. 5, 1. wo es ausdrücklich heißt: und seine Jünger traten zu ihm, selbige in der Nähe, so daß sie dichter bey ihm standen als das übrige Volk, und dies muß uns einen wichtigen Aufschluß bey dem größten Theile seiner diesmahligen Reden geben, welche man dann, weil er sie auf einem Berge hielt, gewöhnlich die Bergpredigt Jesu zu nennen pflegt.¹⁾ Gegen diese seine Schüler schüttete er nun sein Herz vornehmlich aus; für sie fühlte er in selbigem den meisten Drang. Er sahe sie als seine Boten an, die seine Lehre unter seinen Zeitgenossen weiter befördern, und das versammelte Volk als solche, welche den größten Antheil daran nehmen sollten. Dies gab seinem Herze die gehörige Stimmung; dies öffnete seinen Mund; dies machte ihn beredt, und jede Vorstellung von ihm kraftvoll und eindringend. Doch gehen seine meiste Vorstellungen an seine Jünger, die dicht an seiner Seite stunden, und die das meiste Interesse dabey nahmen. Und eben das gilt auch von den Stellen, welche wir jetzt genauer zu betrachten Veranlassung genommen haben.

1) Eigentlich hat man sich darunter eine Anhöhe zu denken, wo er seine niedrigen Zuhörer alle übersehen, und desto besser von ihnen konnte verstanden werden. S. Herrn Heß Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu 1 Th. 2 Buch 1stes Kap.

Die Absicht Jesu war, seine Schüler zur Ausbreitung seiner Lehre in dem jüdischen Lande umher zu senden, aber auch dafür zu sorgen, daß ihre Reisen so geschwind und eilfertig, als möglich, von Statten gingen; weswegen er ihnen auch bey einer andern Gelegenheit, wo sie wirklich ihren erhabenen Beruf antreten sollten, das Mitnehmen aller unnöthigen Dinge untersagt, Matth. 10, 9. 10. Sie sollten folglich nicht dafür besorgt seyn²⁾, Gold, Silber oder Erz in ihren Gürteln zu tragen. Auch sollten sie sich keine Taschen, Brod und andere Speisen darin zu verwahren, keine zween Röcke oder eigentlich Unterkleider (denn die Morgenländer pflegten über selbigen noch eine Art Mäntel zu tragen), keine Schuhe und keinen Stock, als wie sie dies alles schon hatten, anschaffen; und was die Speise anbetrafte, so würden sie als Arbeiter in dem Dienste Gottes, die ihre Speise verdienten, auch solche allenthalben, wo sie hinkämen, wirklich finden. Sie sollten sich also in ihren Gedanken mit nichts beschäftigen, für nichts sorgen. Und gleichwohl sagt er ihnen zur nämlichen Zeit gerade heraus: er sende sie wie Schafe mitten unter die Wölfe; man würde sie gefangen nehmen, vor die Gerichte ziehen, geißeln und auf das

§ 4

- 2) Die römische Vulgate übersetzt hier ganz unrichtig: nolite possidere, ihr sollt dergleichen Dinge gar nicht besitzen. S. Rosenmüllers Scholia ad h. l. Dieser Begriff hat dann auch leider! die Mönchsgelübde, so sich auf solche Gegenstände beziehen, hervorgebracht.

grausamste mishandeln, V. 16 = 18. Musste ein solcher anscheinender Widerspruch nicht mancherley Gedanken in den Schülern Jesu erregen? Ueberall Verfolgung und Elend, und doch nirgends Mangel an Lebensmitteln und Unterhalt! Was war hiebey nöthiger, als daß ihnen Jesus recht würdige Begriffe von der göttlichen Vorsehung recht frühe beibrachte, um ihr Herz vor allen unnöthigen Sorgen zu verwahren? daß er besonders solche Zeiten und Gelegenheiten benutzte, wo seine Vorträge einen recht tiefen und bleibenden Eindruck bey ihnen machen mußten? Und dies ist der Fall bey unsern Stellen.

Ich kann mir überhaupt kein ehrwürdigeres Bild von diesem erhabenen Menschenlehrer entwerfen, als wenn ich ihn im Felde oder auf einer Anhöhe stehen sehe, und bemerke, wie er sich in der freyen Schöpfung Gottes umsieht, jeden Gegenstand, der als Gleichniß, oder als Erläuterung, oder als Beleg für irgend eine Behauptung dienen kann, aussucht und auf der Stelle den zweckmäßigsten Gebrauch davon macht. Jeder Weise, jeder Freund Gottes ist auch von jeher Liebhaber der Natur gewesen. Er fand sich gern bey Tag und bey Nacht in ihrer Mitte ein, suchte sich nicht allein selbst durch den Anblick derselben zu erheitern, und wenn er auf einer Anhöhe stand, gleichsam dem höchsten Wesen und gütigsten Vater näher zu kommen, sondern er suchte auch alsdann Andern die nämlichen Empfindungen zu ihrer Stärkung und Beruhigung einzufloßen. So begab sich auch Jesus, zwar öfters durch besondere Veranlassung, in die freye Schöpfung. Bald wählte er sich die Gegend

am Meer (am galiläischen Meer oder dem See Genesareth), um sich Schüler zu berufen, Marc. 1, 16. oder wenn die Pharisäer ihn zu tödten im Sinne hatten, Kap. 3, 6. 7. bald die Wüsten, oder nicht sonderlich angebaute Gegenden in Judäa, um sich entweder durch Enthaltbarkeit und Nachdenken auf sein Messiasgeschäft vorzubereiten, Matth. 4, 1. u. f. oder um sein Herz im Gebet vor seinem himmlischen Vater auszuschütten, Luc. 5, 16. bald bestieg er einen Berg, wenn das vorurtheilige Volk bereit war, ihn zum weltlichen Könige auszurufen, und benutzte da die stille Einsamkeit durch die Betrachtung der Natur und seiner großen Bestimmung, Joh. 6, 15. Ja selbst Nächte brachte er in ernsthaften Ueberlegungen und Gebet auf Bergen zu, Matth. 14, 23. Sogar die letzte Nacht seines Lebens begab er sich noch ins Freye mit seinen Schülern, an einen Ort, an welchem er sich überhaupt nach Joh. 18, 2. oft mit ihnen einzufinden pflegte, um von da aus gefangen genommen zu werden, um den gestirnten Himmel und die schlafende Natur zum letztenmal und mit schwerer Herzensangst zu sehen, und nie wieder in selbige zurück zu kehren, Matth. 26, 36. — Was Wunder, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, daß er auch seinen Schülern, die schon fast alle als Fischer sich öfters, wiewohl mehr aus Gewohnheit, in der offenen Schöpfung einfanden mußten, Geschmack an selbiger beyzubringen suchte? Reden, im freyen Felde und auf Anhöhen gehalten, mußten also doppelten Eindruck auf sie machen.

Die Hauptabsicht nun, welche Jesus diesmal vorhatte, war, wie ich schon oben gesagt habe, alle unnöthigen Sorgen wegen leiblicher Nahrung und Erhaltung aus den Herzen seiner Jünger zu verbannen. Sie sollten nicht allein nicht ängstlich, sondern sie sollten — gar nicht sorgen. Bloss die Wichtigkeit ihres Berufs sollte ihre Aufmerksamkeit unaufhörlich beschäftigen. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, sagt er ihnen deswegen B. 33. d. i. bestrebet euch nur vor allen Dingen, meine Lehre unter den Menschen auszubreiten, und übet dabey eine Gott wohlgefällige Rechtschaffenheit aus. ³⁾ Das andere wird euch alles zufallen, d. i. ihr werdet auch alsdann an demjenigen keinen Mangel spüren, was zu eurem täglichen Unterhalt nöthig ist.

Er lenkt deswegen schon vorher ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände, welche ebenfalls unter der Vorsehung Gottes stehen, und ohne ihr Zuthun auf das reichlichste von ihm versorgt werden, ob sie gleich weit geringer und unbedeutender als Menschen sind, zumal als solche, die sich einem so wichtigen Beruf, als ihn seine Schüler hatten, weihten; und diese

3) Ich übersetze hier Reich Gottes durch die Bekanntmachung der Lehre Jesu, auf welche es freylich endlich hinausläuft, obgleich die Jünger darunter das Reich des Messias verstehen mußten, von welchem sie aber, wie bekannt ist, die verkehrtesten Begriffe hatten. Gerechtigkeit heißt hier, wie in vielen Stellen, z. B. 1 Tim. 6, II. 2 Tim. 2, 22. Matth. 5, 20. Rechtschaffenheit, Tugend.

Beispiele mußten desto mehr Eindruck auf sie machen, da sie gerade zu der Zeit, als Jesus sie auf sie hinwies, weil sie sich in der freyen Schöpfung Gottes befanden, solche vor Augen sehen, und die Wahrheit seiner Aussprüche ihrem Gefühle näher bringen konnten.

Seine ersten Gegenstände sind die Vögel in der Luft. Sehet die Vögel unter dem Himmel (in den Lüften ⁴⁾) an, sagt er; sie säen nicht, sie ärn-ten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch, V. 26. Die Jünger durften nur um sich her in die Gesträuche und Hecken, so sich auf der Anhöhe befanden, durften nur die Munterkeit der Vögel sehen, durften nur ihren Gesang hören, um sich vollkommen davon zu überzeugen. Und gleichwohl sahen sie keinen einzigen Menschen damit beschäftigt, sie zu nähren, oder ihnen Speise zu bereiten. Sie erhalten sich von dem mancherley Gesäme, das sie auf dem Felde, in den Gesträuchen und Hecken finden, oder das aus letztern herausfällt, ja einige, wie z. B. die Tauben, sind so genügsam, daß sie auch mit dem, was sie mit Hülfe ihres Schnabels aus den Mauern bringen können, zufrieden sind. Andere nähren sich von Baumknospen, Baumrinden, besonders die, welche sich in Wäldern, und das auch in unsern Gegenden, zu solchen Zeiten aufhalten, wo es wintert, und sie ohnehin keine Nahrung auf den Feldern finden konnten. Nicht

4) Die Vögel in der Luft nennt Jesus nach einer hebräischartigen Redensart Vögel unter dem Himmel. S. Ps. 104, 12.

allen dient das Gesäme zur Erhaltung; es leben vielmehr viele von Würmern und Insekten, Beeren, Fischen; viele vom Fleische anderer Vögel und Thiere; viele sogar vom Aas, als z. B. die in den Augen der Menschen so verächtlichen Raben.⁵⁾ Die Zugvögel wissen aufs genaueste, wenn die Zeit ihrer Fütterung in den Gegenden, wo sie sich befinden, zu Ende geht, und begeben sich deswegen nach dem ihnen von dem Schöpfer mitgetheilten Triebe in wärmere Länder, wo sie gleichsam wieder vollen gedeckten Tisch finden. — Wie wahr und überzeugend mußte nun den Jüngern der von Jesu in der beigefügten Frage ausgedrückte Gedanke einleuchten: Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie?

Doch, wie leicht neigt sich das menschliche Herz, wenn es seine Vorzüge einsieht, zum Stolz! Wenigstens leuchtet aus dem Charakter der Schüler Jesu besonders in Rücksicht ihrer hohen Erwartungen in dem weltlichen Reiche des Messias, wie sie es uns selbst in ihrer Geschichte nicht verhehlen, selbiger kenntlich genug hervor. Was ist also nöthiger für den Menschen, als daß er an die Vorstellung seiner Würde, zumal wenn er sich mit dem höchsten Wesen ins Verhältniß setzt, sein Unvermögen und seine Schwäche dicht anschließt? Und wo steht je dieser Gedanke an seinem rechten Orte, als bey der Betrachtung der göttlichen Versehen? Himmlische Weisheit spricht also in der fernern Frage, die Jesus seinen Schülern vorlegt: Wer ist unter euch, der seiner

5) Von diesen redet hier vorzüglich Jesus, wie aus Luc. 12, 24. erweislich ist.

Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? V. 27. Wie oft, will er sagen, giebt sich der Mensch, Mühe, um vor Andern etwas voraus zu haben, oder gleiches in seinen Augen Vortheilhafte mit ihnen zu besitzen? Auch eure Begierden mögen irgend einmal auf so was geheftet gewesen seyn. Aber müßtet ihr am Ende nicht einsehen, daß alle eure Bekümmerniß vergebens war? Könnte es unter Andern wohl einer veranstalten, daß sein Lebensalter weiter hinaus reichte, als es nach den Gesetzen der Natur und den in ihm befindlich gewesenen Kräften seyn konnte? *) Müßte er folglich nicht einsehen, daß er unter der Regierung Gottes stehe, daß er mit aller seiner Anstrengung und Mühe jene einmal festgesetzte Ordnung desselben nicht aufzuheben oder ihr einen andern Gang zu geben vermöge? Ein lautsprechender Beweis, daß man sein ganzes Leben, die Einrichtung desselben und alle seine Schicksale der weisen Vorsehung des höchsten Wesens überlassen müsse.

Jesus geht, um seine Absicht an seinen Schülern zu erreichen, noch um eine Stufe weiter herab, und

- 6) Dies ist eigentlich der Sinn der im 27. V. enthaltenen Worte. Der im Griechischen vorkommende Ausdruck bedeutet eigentlich das menschliche Lebensalter. Vergl. Joh. 9, 23. Den Ausdruck Elle braucht Jesus, um von etwas Geringem zu reden, so wie Ps. 39, 6. die Lebenslänge einer Handbreite verglichen wird. Deswegen setzt er auch Luc. 12, 26 hinzu: So ihr denn das Geringste nicht vermöget, warum sorget ihr für das andere?

verweist sie auf Gegenstände, die noch geringer und unbedeutender sind; die aber gleichwohl Gott nicht außer Acht lasse, und für deren Wachsthum, Bildung und Erhaltung er Sorge trage. Bisher sprach er von Kreaturen, die leben, aber auch Empfindung und gewisse angeborene Triebe haben, und sich, wie der Mensch, thierisch nähren. Jetzt redet er von solchen, die zwar auch leben, aber von allem Gefühl, von jeder Empfindung verlassen sind. Konnten seine Schüler ihre Vorzüge vor jenen leicht begreifen, wie vielmehr mußten sie selbige vor diesen einsehen. Hatte er sie vorher in Absicht auf den Lebensunterhalt auf solche Weise beruhigt, so sucht er sie nun auch wegen der Kleidung zufrieden zu stellen. Und warum, fragt er also weiter, sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine, B. 28. 29. v. i. Sehet nur um und neben euch auf die Purpurlilien ⁷⁾, die hier zu Lande mit dem Grase wild aufwachsen; sie pflegen sich we-

7) Diese, welche besonders in Syrien wild wachsen, versteht man gewöhnlich, unter den von Jesu gemeinten Lilien. S. Rosenmüllers Scholien S. 76. Andere, wie z. B. Herr D. Mosche, verstehen solche Blumenarten darunter, welche wir Tulpen, Anemonen und Ranunkeln nennen. S. dessen Evangelienerklärung 3 Th. S. 1784. wo er auch Nachrichten aus Pocock und Hasselquist deshalb anführt.

der mit Arbeiten noch Spinnen abzugeben: denn jenes ist bey uns gewöhnlich das Geschäfte der Männer, und mit diesem geben sich die Weibspersonen ab. 8) Und gleichwohl muß ich euch versichern, daß Salomo in seiner kostbaren durch die Kunst bearbeiteten Kleiderpracht diesen Lilien, welche die Natur hervorbringt, nachstehen mußte. — Unstreitig fehlte es auch an der Stelle an solchen vortreflichen Feldblümen nicht, auf welcher sich Jesus mit seinen Jüngern befand. Vielleicht zertrat gerade mancher von ihnen, oder irgend einer aus der Volksmenge, solche mit den Füßen. Dies mußte ihnen nicht allein die Wahrheit an sich anschaulich machen, sondern auch das Gewicht dessen vermehren, was nun ihr Lehrer ferner sagte: So denn Gott das Gras auf dem Felde (samt den darin befindlichen kostbaren Blumen) also kleidet, das doch heute steht und morgen (mit selbigen nach Landesart zum Verbrennen und Einheizen 9)

8) S. Herrn Rosenmüller bey dieser Stelle.

9) Gras begreift auch nach dem hellenistischen Sprachgebrauche Kräuter, Getraide und Blumen in sich. Und solche Feldfrüchte werden nicht allein, wenn sie verwelkt sind, in Palästina verbrannt, wie aus Matth. 3, 12. erhellet, (S. Paulsen vom Ackerbau der Morgenländer S. 43. 46.) sondern man braucht auch jetzt noch, wie Faber in Haemars Beobachtungen über den Orient, Th. 1. S. 239. bemerkt, verwelkte Stengel, Schalen von Früchten, u. s. w. wegen Mangel des Brennholzes, zur Heizung der Oefen und Bäder. Rosenmüller fügt aus dem Hieronymus die Beschreibung eines solchen Ofens bey.

in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun, (sollt' er nicht dafür sorgen, daß ihr, die ihr nicht allein als Menschen, sondern noch vielmehr als die Beförderer meiner Religion, weit größere Vorzüge habet, nicht ohne Bedeckung bleibet) o ihr Kleingläubigen! Wie sehr mußten nun die Schüler Jesu, die so recht unter freyem Himmel die allwaltende Vorsehung des Welterschöpfers kennen und schätzen lernten, in dem Glauben an selbige gestärkt werden! Wie leicht mußten sie sich nun entschließen können, jede kleine und große Sorge aus ihrem Gemüthe zu verdrängen, mit Muth und Entschlossenheit in Absicht auf die Verkündigung und Ausbreitung der Lehre ihres Meisters ans Werk zu gehen, ihre Zeitgenossen nach seiner Anweisung auf das bald eintretende Reich des Messias aufmerksam zu machen, und weder Hunger noch Mangel, weder Haß noch Nachstellung und Verfolgung ihrer und seiner Feinde zu scheuen! Wie oft werden sie sich auf ihren Reisen, wenn sie zufällig solche Gegenstände, auf die sich Jesus bezog, erblickten, an seine wohlthätigen Anweisungen erinnert, und zu neuem Vertrauen und Standhaftigkeit ermuntert haben! Wie lieb und willkommen mußte ihnen überhaupt jede freye Aussicht in die Natur werden, welche die Seele des vernünftigen und denkenden Menschen zu so herrlichen Beobachtungen, zu so erhabener Geistesgröße, und zu einer solchen unerschütterlichen Entschlossenheit hingleitet! — —

F o r t a

F o r t s e t z u n g .

Ist uns, meine jungen Freunde und Freundinnen, das, was vorhin auch in dieser Rücksicht geschrieben ist, zur Lehre (zur Belehrung) geschrieben, (Röm. 15, 4.) so müßt Ihr Euch um desto mehr bemühen, das lehrreiche, welches in diesen Anweisungen Jesu enthalten ist, gehörig aus einander zu setzen und zu beherzigen.

Zutrauen zu Gott in den Menschen zu erwecken, ist das Wesentliche einer vernunftmäßigen Religion. Dies ist gleichsam der Maasstab, nach welchem wir ihren Werth beurtheilen müssen. Die Angelegenheiten des menschlichen Lebens sind zu mannichfaltig, als daß sie der Mensch durchaus übersehen, die Bedürfnisse zu häufig, als daß er seine Sorgen vollkommen darin theilen und sich in allem Befriedigung verschaffen, die Verkettungen seiner Schicksale so wunderbar, als daß er sie gehörig entwickeln und alle deshalb in ihm entstehenden Zweifel sich lösen könnte. Bey jedem Schritte, den er vorwärts thun will, erkennt er sein Unvermögen, fühlt er seine Schwäche. Und doch ist er nicht eher ruhig und zufrieden, als bis er in solcher Hinsicht alles ins Reine gebracht hat. Hätte er niemand weiter, an den er sich dabey halten könnte, als sich selbst und seinen kurz-sichtigen Verstand, so würde ihm sein Daseyn so beschwerlich und lästig werden, daß er jeden Augenblick wünschte, lieber in die Reihen der Sterblichen nicht eingetreten zu seyn. Ueberhaupt hat die lange Kette der Wesen und der Begebenheiten, so sich unter ih-

Erster Theil

M

nen ereignen, keinen vernünftigen Zweck, wenn sich die Vorstellung derselben nicht endlich in ein allerhöchstes Wesen auflöst, das sie nicht allein hervorgebracht hat, sondern das auch auf die Fortdauer derselben und die kluge Wendung aller zweydeutig scheinenden Begebenheiten und Vorfälle zum allgemeinen Besten bedacht ist. Wir würden einen höchst unvollständigen Begriff von Gott, als dem allervollkommensten Wesen haben, wenn wir uns dieses letztere von ihm nicht auch gedächten. Und wenn wir dies in unsere Vorstellung von ihm aufnehmen, wie wir es, wenn wir nicht alle Vernunft verläugnen wollen, thun müssen, und unsern völligen Beyfall dazu geben, was glauben wir da anders als — eine Vorsehung?

Man bedarf keinen gelehrten Beweis, um von der Wahrheit, daß Gott über alles, auch das Kleinste und Unbedeutendste, wache, überzeugt zu werden, und selbst diese letztere Ueberzeugung hat vor jener manche Vorzüge. Die Reflexionen, welche der Ungelehrte über die göttliche Vorsehung machen kann und wirklich macht, sind ungefähr diese:

„Gott, der die Welt erschaffen hat, erhält sie auch. Die Dinge bestehen, ihre Ordnung bleibt, die Sterne haben noch dasselbe Verhältniß mit einander, die Jahreszeiten wechseln noch, wie vormals, ab, dieses und mehreres von dieser Art lehret mich, daß der Schöpfer dieser Welt alle Dinge durch seine Allmacht erhält. Wie würde diese stets sich selbst gleiche Abwechslung möglich seyn, ohne seine mit Weisheit bewaffnete Allmacht?“ Weiter schließt der Ungelehrte

nicht. Nun empfindet er die Wahrheit schon in ihrer ganzen Stärke. Leute von mehr ausgebreiteter Wissenschaft, könnten diese Schlüsse weiter treiben. Allein alles das, womit sie sie vermehren, fasset die Seele auf einmal. Die Vernunft ist so scharfsichtig, daß sie mit einem Blick alles Fehlende sieht, nämlich das Zufällige und das Unvermögen der Dinge, welches eine erhaltende Macht erfordert, wenn die Welt bestehen soll. Eben deswegen läßt sie sich begnügen, und läßt die Seele die angenehme Ueberzeugung von der Hand des Allmächtigen in und über die Welt ganz empfinden.

Der Angelehyte fährt fort, seinen Glauben von der Vorsehung zu beweisen. Er beruft sich nämlich auf seine eigne Erfahrung, und beweist aus einer umständlichen Erzählung aller Begebenheiten seines Lebens, daß die ersten in einer genauen Vereinigung mit den letzten stehen, so daß, sein Lebenslauf mag auch so vermischt und ungleich ausgehend gewesen seyn, als er immer wolle, in demselben dennoch die genaueste Uebereinstimmung sey, ihn in den innerlichen und äußerlichen Zustand zu setzen, worin er sich nun befindet. Er giebt uns eine deutliche Beschreibung von seiner Gemüthsbeschaffenheit, und schließt daraus, eine Seele, wie die seinige, muß nothwendig solche Bewegungsgründe gehabt haben, wie seine Seele gehabt hat, um diejenige zu werden, die sie nun ist.

„Wie war es möglich, schließt er, daß alle Dinge von meiner Wiege an bis hieher alle auf einen Endzweck zielen konnten? Kann man dieses begreifen, ohne seine Augen zu dem großen und weisen Herrn zu

erheben, welcher alle unsere Begebenheiten lenket? Man müßte ja mit sehenden Augen blind seyn, wenn man nicht die geheime Macht erkennen wollte, welche alle Dinge nach ihren weisen Absichten lenket.“ Wir sehen, daß dieser gute Christ von dieser Wahrheit lebhaft gerührt ist, und daß es Ueberzeugung sey, welche ihn mit den Worten versiehet, die er redet.

Was sollen wir von diesem Beweise sagen? Leser! Sollen wir ihn unterschreiben oder verwerfen? Es giebt scheinbare Einwendungen, welche man dagegen machen kann. Allein die kennt der Ungelehrte nicht, und deswegen kann und muß der Beweis für ihn eben so gültig seyn. Er fühlt das Gewicht dieses Beweises; und sollten seine Empfindungen unvernünftig seyn? — Er merkt die weise Bestimmung, die sich in seinem Leben befindet und stets darin befunden hat. Er weiß, daß diese Schickung weder aus seinem noch eines andern Menschen Verstand, weit weniger aber aus einem blinden Zufall herrühren könne. Nun begreift seine Vernunft es auf einmal, daß eine Schickung von der Art allein bey einer kräftig wirkenden Weisheit, und diese wiederum bey Gott gesucht werden müsse. Dieses läßt er aus, wenn er uns die Gründe seiner Ueberzeugung erzählt; allein man versuche es, ob er sie nicht versteht und voraussetzt; es werden eben dieselben seyn, welche er meynt. So vertritt die gesunde Vernunft bey ihm die Stelle der Vernunft- und Grundwahrheiten, welche ein Philosoph dazu setzt. *) — Was mag aber auch alsdann

10) Nach Owe Guldberg in seinen Briefen wider die Freydenker und Feinde der Religion, von U.

bey einem solchen Menschen anders erfolgen, als daß er alle seine Schicksale dem höchsten Regierer derselben anbefiehlt, daß er in seinem ganzen Leben heiter und ruhig bleibt, wenn ihn auch gleich manche harte Stürme bedrohen, weil er weiß und einsiehet, daß eben diese Stürme mit in die Kette der Begebenheiten nach der weisen Absicht Gottes gehören, welche sein dauerhaftes Glück befestigen müssen? —

Müssen wir nun unsern göttlichen Jesus nicht als den Weisesten und Einsichtsvollsten finden, daß er auf dem nämlichen Wege auch der Ueberzeugung seiner ungelehrten Schüler beyzukommen suchte? Wie viele Vorzüge besitzt daher seine Religion vor allen Anweisungen der Weisesten, die vor ihm unter Griechen und Römern gelebt hatten! Auch sie hatten Einsicht in die Lehre von der Vorsehung. Aber so unvollständig und schwankend ihre Begriffe von dem einzigen höchsten Wesen waren, so unvollständig und schwankend mußten auch die von der Vorsehung seyn, die unmittelbar mit jener ersten und erhabensten Wahrheit zusammenhängen. Zudem waren ihre Beweise gar nicht so eingerichtet, daß sie auch der Ungelehrte fassen konnte. Wer sich davon hinlänglich überzeugen will, darf nur jenes vortrefliche Buch unsers zweiten Sokrates, Mendelssohns Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, lesen. Aber die Lehre Jesu enthält reichen Stoff der Betrachtung über diesen wichtigen Gegenstand für den König, für den Gelehrten, wie für den in einer Strohütte wohnen-

M 3

ber aus dem Dänischen überfetzt, Kopenhagen,
1768. S. 147. f. f.

den zufriedenen Schäfer. Jesus zeigt nicht allein seinen Schülern auf das deutlichste, daß Gott die Welt regiere und folglich nach allgemeinen Befehlen dabey zu Werke gehe, sondern daß auch der unbedeutendste Gegenstand von seiner Aufsicht nicht ausgeschlossen sey. Gott erhält auch die Vögel, die Blumen, das Gras. Und wie beweist dies Jesus? Die Vögel säen und ärnten nicht; die Blumen arbeiten und spinnen nicht; und was sagt das anders, als: Weder Vögel noch Blumen sind als unvernünftige Geschöpfe nicht im Stande sich selbst zu erhalten? Da aber doch beide gleichwohl vorhanden sind, fortwähren und leben und äußere Zierde besitzen, wer kann sie anders erhalten als Gott? wer sorgt folglich auch für die Feldblumen, die des Menschen Fuß zertritt, die er nach Belieben verbrennt, als eben Gott? Auch der Mensch erhält sich nicht selbst. Er kann sein Lebensziel nicht verlängern, er würde sonst bey seiner so oft sich zeigenden Begierde, recht lange dieses irdische Daseyn zu genießen, so lange leben als er wollte; im Besitze großer Reichthümer und zeitlichen Glücks würde es ihm gar nicht einfallen, so bald zu sterben, und doch muß er, so sehr er sich dagegen sträubt; und alles, alles was er hat, empfängt er aus der Hand Gottes. —

O, meine jungen Freunde und Freundinnen! überzeugt doch auch Euch recht lebhaft von der großen Wahrheit der göttlichen Vorsehung. Ihr braucht sie am ersten, um keine falschen Begriffe von Euch selbst zu bekommen, um auf keine Abwege in Eurer Art zu denken und zu handeln geführt zu werden. Wie

leicht ist es bey Eurer Vollkräftigkeit und raschen Thätigkeit möglich, daß Ihr alles, was Ihr unternemet und glücklich durchsetzet, durchaus als Werk Eurer eignen Kräfte ansehet, und dabey des Gottes vergeßt, der sie Euch verliehen hat! Und überlegt, wie viel Ihr bey dieser Denkart verlieren müßet! Werdet Ihr wohl mit der Innigkeit an Euren Schöpfer und Wohlthäter denken, als Ihr doch billig solltet? Werdet Ihr Euch aufgefodert fühlen zum lebhaftesten Dank gegen ihn? Werdet Ihr Euren Eifer im Gutes thun verdoppeln, wenn Ihr nicht bedenkt, daß Ihr dabey die Sache Gottes betreibt, daß Ihr Werkzeuge in seiner Hand seyd, daß Ihr Eure Kräfte nach seiner Absicht gebraucht, und daß der schönste Lohn für alles vollbrachte Gute der sey, seinen über alles schätzbaren Beyfall zu besitzen? Werdet Ihr Euch für Leichtsin in Eurem Jugendleben ohne diese Vorstellung verwahren können? — Der Gedanke, daß Gott nicht bloß eine allgemeine, sondern auch eine besondere Vorsehung ausübe, daß er zwar die Natur nach ewigen schon vor ihrem Daseyn höchst weise entworfenen Gesetzen wirken lasse, sondern daß auch seine Aufsicht über selbige immer fortwähre, daß er besonders die Handlungen freyer Geschöpfe, ohne ihrer Freyheit Eintrag zu thun, zum Besten des Ganzen leite, daß ihm folglich weder der kleinste Gegenstand, noch das von dem Menschen dagegen bezeigte Verhalten gleichgültig sey, und nach dem es gut oder schädlich ist, seine höchst ungleichen Folgen habe, dieser Gedanke, sage ich, hat in die menschlichen Handlungen den wichtigsten Einfluß. Von dieser Seite

betrachtet einer unserer einsichtsvollesten Schriftsteller die Sache. Wir wollen ihn mit seinen eigenen Worten darüber hören. Nachdem er von der Betrachtung der allgemeinen Vorsehung zur besondern übergegangen, sagt er unter andern:

„Die Kette bleibt freylich, was sie ist, das einzelne Glied mag diesen oder einen andern Platz darin haben; aber dies ist nur von einer Kette wahr. Hier ist aber keine einfache Kette todter Glieder, hier ist Verbindung; Verbindung von lauter wirksamen Kräften, die zugleich in unendliche Glieder fassen. Eine jede einzelne Handlung von mir setzet tausend andere in Bewegung; ich verliere sie vielleicht schon in der nächsten Verbindung aus dem Gesichte, aber ihr Einfluß kann nicht annihilirt (aufgehoben, vernichtet) werden; der Verstand des ewigen Regenten der Welt übersieht sie bis in Ewigkeit. Hier ist Muth für den tugendhaften Mann, für den Gerechten, für den Wohlthätigen! Muth, um die Wahrheit und die Tugend zu ehren — Muth, seine Begierden zu verläugnen, die Kronen der Könige zu verläugnen, die Welt zu verläugnen. — Auch Muth in dem Geringsten getreu zu seyn, auch die kleinste gute Handlung nicht gering zu schätzen! Unsere Augen sehen zwar ihre nächste Wirkung nur; auch diese ist vielleicht so klein, daß sie kaum zu bemerken ist. Ein ernsthaftes Wort zur Vertheidigung der Wahrheit und der Tugend geredt, — ein gutes beherztes Wort zur Vertheidigung der Unschuld gesprochen — ein Trunk kaltes Wassers dem Elenden zur Erquickung gereicht — eine geringe

„Hülfe dem Unterdrückten in seiner Noth gewähret —
 „ein verlassenes Kind mit ein paar Worten zum Gu-
 „ten ermuntert — es mit einer Kleinigkeit zur Ge-
 „schicklichkeit und Tugend angeführet. — Wir sterben
 „darüber; die That wird auch in keine Jahrbücher
 „aufgezeichnet, ihre nächsten Folgen werden durch un-
 „zählige Verbindungen durchflochten; endlich kommt
 „ihre große Wirkung, vielleicht Jahrhunderte nach
 „uns, in einer ganz andern Gegend, wo kein mensch-
 „liches Auge auf ihren Grund zurückspüren kann;
 „aber sollte der allgegenwärtige Schöpfer der Welt sie
 „aus seinem Auge indessen auch verloren haben? Aber
 „auch Schrecken und Verantwortung für den, der
 „aus Eitelkeit, aus Eigensinn und Stolz die geringste
 „Gelegenheit Gutes zu thun vernachlässigen kann;
 „Schrecken und ewige Verantwortung für den, der
 „aus Leichtsinne mit seinen Worten, mit seinem Crem-
 „pel, die Wahrheit und Tugend in den Augen des
 „Einfältigen und Unschuldigen verdächtig machen;
 „Schrecken des Todes und der Hölle, der eine Sünde
 „gering schätzen, der sie mit kaltem Blute begehen,
 „der sich ihrer rühmen, der die Laster predigen, der
 „den Menschen die Bewegungsgründe zur Tugend
 „rauben, sie zu ihrer Verläugnung verführen kann;
 „es wäre ihm besser, wenn er nie geboren wäre. Er
 „stirbt, aber seine Sünde nicht; ihre Folgen bleiben,
 „ihr Gift verbreitet sich durch unzählige Glieder, und
 „ist vielleicht noch tödtlich am Ende der Welt. Sollte
 „Gott indessen die erste unglückliche Ursache aus seinen
 „Augen verloren haben? Der Sünder ist todt; aber
 „sollte sein Tod ihn für aller Rechenschaft gegen seinen

„Schöpfer schützen? Könnte ich in einer solchen Verbin-
 „dung dem allwissenden, dem weisesten und heiligsten
 „Wesen unbemerkt und gleichgültig seyn, so wäre gar
 „kein Gott. — Dies sind die Gründe, worauf der
 „Christ sein Vertrauen zu einer besondern Fürsorgung
 „stützet. Es ist die wesentliche Allwissenheit seines
 „Gottes, es ist dessen nothwendige Weisheit und
 „Güte, es ist der Begriff einer vernünftigen Schö-
 „pfung, es ist die wirkliche Ordnung und Vollkom-
 „menheit der ganzen Natur, die ihn darauf führet. —
 „Indessen denkt er, wenn er diese Fürsorgung eine be-
 „sondere Fürsorgung nennt, an keine Ausnahme von
 „der einmal gewählten Ordnung der Welt, an keine
 „Aufhebung ihrer weisen Gesetze, an keine Wunder,
 „an keine Veränderung in dem göttlichen Rathschlusse.
 „Eine solche besondere Fürsorgung ließe sich, ohne Gott
 „zu erniedrigen, nicht denken; und von Ehrfurcht
 „für dessen unendliche Weisheit durchdrungen, bestrei-
 „tet der Weise eine solche Fürsorgung mit Recht. Aber
 „hierin ist der Christ völlig mit ihm eins. Er denkt
 „bey der besondern Fürsorgung, die über ihn waltet,
 „weiter nichts als dies, daß sein Gott ihn mit seiner
 „Liebe kenne, daß derselbe als ein heiliger und gerech-
 „ter Gott alle seine Absichten, seine Handlungen,
 „seine Schwachheiten kenne, und daß alle seine Ver-
 „bindungen, alle Veränderungen und Schicksale sei-
 „nes Lebens, von seiner ewigen Weisheit und Güte
 „hiernach geleitet, und wenn sie auch nicht unmittel-
 „bar gewählt, dennoch aus den weisesten Absichten
 „von ihm zugelassen sind; und da diese unendliche
 „Liebe für die beste Vollkommenheit eines jeden gerin-

„gen Geschöpfs, nach dem Maaße seiner ihm dazu
 „anerschaffenen Fähigkeiten, gesorgt hat, so schließt
 „er mit der freudigsten Gewißheit daraus, daß sein
 „Gott ihm die vorzüglichen Fähigkeiten, wodurch er
 „ihn über alle übrigen Geschöpfe erhaben, auch nicht
 „umsonst, und noch weniger zu seiner größern Marter
 „können gegeben, sondern daß er ihm auch eine solche
 „Vollkommenheit werde bereitet haben, die dem
 „Maaße dieser Fähigkeiten, und der Anwendung, die
 „er davon macht, gemäß ist, kurz: daß sein Gott ihn
 „kennet, daß er ihn nach seiner ewigen Weisheit und
 „Liebe kennet. Dies ist die specielle Fürsorge, die
 „der Christ sich denkt, die speciellste, die er zu seiner
 „Ruhe sich denken kann. u. s. w. ¹⁰).

Solche Begriffe von Gott und seiner Vorsehung
 brachte allerdings auch Jesus seinen Schülern bey.
 Er führt sie, wenn wir andre Reden von ihm verglei-
 chen, auf die allerspeciellsten Umstände, die nur ge-
 dacht werden können, und versichert sie von der gött-
 lichen Aufsicht und Leitung dabey. Hatte er in Rück-
 sicht auf gewisse unter den Juden gewöhnliche Lieb-
 lingschwüre in der nämlichen Bergpredigt seinen
 Schülern und der Volksmenge auch den, bey seinem
 Haupte zu schwören, untersagt, so giebt er als Ursache
 davon an, weil der Mensch nicht vermöge ein einiges
 Haar weiß oder schwarz zu machen, (Matth. 5, 36.)

10) S. Jerusalem's Betrachtungen über die vornehm-
 sten Wahrheiten der Religion 1 Th. Braunschweig,
 1768. Seite 98. f. f. wo er die Beweise für die
 specielle Vorsehung weiter ausführt, und die Zwei-
 fel dagegen gründlich berichtigt und löset.

oder, welches einerley ist, weil der Mensch nicht Herr über sein Haupt sey. Und was heißt das anders, als der Mensch stehe mit allem, was er besitze und habe, unter der göttlichen Vorsehung, die alles dieses an ihm erhalte und darüber wache? Wollte er seine Schüler zu einer andern Zeit von dem besondern Schutze Gottes überzeugen, so verweist er sie wieder nicht allein auf die Sperlinge, deren zween man um einen Pfennig kaufe, und ihre Vorzüge vor ihnen, sondern er setzt sogar hinzu: auch eure Haare auf dem Haupte sind alle gezählet, (Matth. 10, 30.) Was sagt er damit anders, als: Gott sorgt auch für eure geringsten Bedürfnisse? Und versichert er sie Luc. 21, 18. daß nicht ein Haar von ihrem Haupte unkommen sollte, was belehrt er sie damit anders, als daß bey allen Feindseligkeiten der Menschen, die sie um der Verkündigung seiner Lehre willen erfahren würden, ihnen dennoch nicht der geringste Schade eben deswegen werde zugesügt werden, weil Gott sie allmächtig schütze? Mußten sie aber diese Vorstellungen nicht zugleich mit dem lebhaftesten, ungetheiltesten Vertrauen auf die göttliche Vorsehung erfüllen?

Um dieses Vertrauen in ihnen recht zu stärken und zu erhöhen, muntert er sie unter andern auch auf, die Befriedigung jedes Bedürfnisses geradehin von Gott zu begehren, mit der ungezweifelten Versicherung seiner Hülfe; und dies thut er in jener Anrede an sie, welche wir Matth. 7, 7-11. aufgezeichnet finden. Bittet, sagt er daselbst, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an,

so wird euch aufgethan. Denn wer da (um solche Dinge, welche ihm auch Gott gewähren kann und will) bittet, der empfäht; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brod, der ihm einen Stein biete? Oder, so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr (in Vergleichung mit Gott) arg seyd, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten? —

Mußte überdies nicht das Beyspiel Jesu, welcher nach der ihm von seinem Vater ertheilten Wunderkraft den Bedürfnissen so vieler Menschen abhalf, der in Zeiten des Mangels vielen Tausenden selbst gegen ihre eigene Erwartung Nahrungsmittel bis zu völliger Sättigung reichte, der diese seine Schüler selbst aus so mancher Verlegenheit wunderbar herausriß, nicht ebenfalls starken Glauben an Vorsehung in ihnen bewirken? Mußten sie nicht erwarten, daß auch ihnen Gott auf die wundervolteste Weise eher helfen würde, als daß er sie in Mangel und Elend sollte schwächen lassen? Hatten sie daher nicht die gegründete Ursache, der Ermahnung Jesu zu folgen und — gar nicht zu sorgen? — Aber dies ist es eben, meine jungen Leser und Leserinnen, was die damaligen Zeiten und Umstände von den unsrigen unterscheidet. Damals war in Rücksicht solcher völligen Sorglosigkeit blos von den Schülern Jesu, als auszusendenden Boten der Wahrheit, die Rede, und

nur sie konnten und sollten im Fall der Noth auf wunderbare Versorgungen Gottes Ansprüche machen, obgleich manche günstige Umstände dazu auch ganz natürlich zutreffen konnten. Ich weiß es, was für ein Mißbrauch von jeher von dergleichen Reden Jesu gemacht wurde, und wie man zuweilen noch immer auf den Kanzeln den Christen ohne Sorge unbedachtsam als einen solchen schildert, der eben die Hände gänzlich in den Schoos legen und dennoch Gottes Beystand erwarten dürfe. Man sucht dadurch die Vorzüge des Christenthums zu erweisen, zeigt aber am ersten den Spöttern desselben Blößen, führt manchen Redlichen auf Abwege, und bringt ihn im Fall, daß seine Erwartung trügt, am ersten zu Zweifeln, Mißtrauen und Unglauben. Wer nach unserer heutigen Verfassung uns zurufen wollte: forget nicht für den andern Morgen! der würde unser gerechtes Mißfallen verdienen, und Jesus selbst müßte, wenn er mit einer solchen Sprache noch unter uns aufträte, seinen Verstand in übeln Ruf bey uns bringen. Unsere Art zu leben, unsere gesellschaftliche Verbindung, die verschiedenen Arten unsers Berufs, unsere Familien, kurz unsere ganze äußere Verfassung nöthigt uns, oft auf Jahre und noch weiter hinaus zu sorgen. Unsere immer mehr zunehmende Bedürfnisse, an deren unnöthigen Vermehrung wir freylich größentheils selbst Schuld sind, der hohe Preis der Lebensmittel, deren Erhöhung durch uns selbst nicht minder aus der Menge der Bedürfnisse fließt, und andere zu unserm Vortheil und Bequemlichkeit abzweckende Dinge, machen diese Sorge um so nothwendiger.

Ohne sie würden wir auch einen vorzüglichen Zweck unsers Lebens, eine vernünftige Sparsamkeit zu beobachten, nicht erreichen. — Und wie gefährlich könnten solche verkehrte Begriffe von der Vorsehung besonders für Euch werden; für Euch, die Ihr dergleichen Sorgen ohnehin noch nicht Eurer besondern Aufmerksamkeit werth haltet! Wie sehr ist daher zu wünschen, daß Ihr weder in Eurem jugendlichen Unterricht, noch in erwachsenen Jahren in den Tempeln der Christen, zu solchen falschen Vorstellungen Anlaß gefunden haben möget! Ist doch ohnehin das jugendliche Leben nur allzu sehr der Sorglosigkeit, ja selbst der Flatterhaftigkeit und dem Leichtsinne ausgesetzt. Und was in der Welt kann einer solchen Flüchtigkeit mehr Nahrung geben, als wenn selbst das geheiligte Ansehen der Religion dazu mißbraucht wird? Und was das schlimmste ist, so dürfet Ihr, besonders von der Seite her, nur einigermaßen von Sorgen dispensirt werden, und es wird Euch keinen Augenblick mehr schwer fallen, Euch aller ohne Unterschied zu entschlagen. Was für traurige Folgen kann aber dies nicht nach sich ziehen? Wenn dann der Fürst siehet, daß der Unterthan durch Feuersbrünste, Mißwachs, Hagelschäden, oder andere Unglücksfälle in Armuth und Dürstigkeit versetzt wird, mag er sich alsdann entschließen, ihm durch eigenen oder fremden Beytrag wieder aufzuhelfen, zumal wenn er überlegt und überlegen muß, daß auch diese Unglücksfälle nicht ohne die Vorsehung geschehen seyen? Wird der Bürger in zweydeutigen Lagen Antrieb fühlen, sich und seine Familie aufrecht zu erhalten, für ihre weitere Unterstützung

zu sorgen, und künftigen ganz traurigen Schicksalen vorzubeugen, wenn er, ohne selbst Hand anzulegen, alles ganz sorglos der Vorsehung anheim stellet? Wird nicht ein jeder, wer er auch sey, die für den vernünftigen Menschen so nöthige Besinnung und Entschlossenheit, und den in jedem Falle erforderlichen männlichen Muth verläugnen? — Nein; jeder gebrauche seine Kräfte; jeder übe sich in Scharfsinn und Ueberlegung; jeder bediene sich der von Gott ihm dargebotenen Mittel der Selbsterhaltung und Versorgung der Seinigen; jeder sey fleißig und arbeitsam in seinem Beruf; jeder suche, so viel er kann, seine Umstände zu verbessern und auf rechtmäßigen Wegen seine zeitliche Wohlfahrt zu gründen; jeder erkenne aber auch dabey, daß er Segen und Gedeihen von seinem Schöpfer erwarten müsse, und rufe ihn deshalb öfters in der Einsamkeit um seinen Beystand an; und dann sey er überzeugt, daß er — den rechten Glauben an die Vorsehung habe. Mit diesen Grundsätzen versehen, gehet auch Ihr, jungen Freunde und Freundinnen, Euren künftigen Bestimmungen entgegen, und Ihr werdet in jedem Stande, in jeder Lage, dem Willen Gottes und den Forderungen Eures eigenen Gewissens vollkommen Genüge leisten! Von Euren künftigen Familien werdet Ihr Euch keine Vorwürfe, vielmehr Lob, und von der spätesten Nachwelt noch Beyfall und Segnungen zuziehen.

Fort

Fortsetzung.

Die Bildung der Schüler Jesu, besonders die Erweckung ihres religiösen Sinnes und eines standhaften Vertrauens auf die Vorsehung, geschah unter freyem Himmel, in der Mitte der alles belebenden Natur. So stark wirkt also diese auf das Herz des Menschen, so viel trägt sie zu seiner Veredlung bey. Ist es daher nicht zu beklagen, daß es noch so viele Menschen giebt, die keinen Geschmack daran haben? Sie gehen wohl öfters durch Feld und Hain, aber ohne die geringste Aufmerksamkeit. Entweder ist ihr Kopf noch voll von ihren Geschäften, ihrer Gelehrsamkeit, ihren Sorgen, da sie sich doch aller dieser Dinge, sobald sie in dem Tempel der Natur erscheinen, entschlagen sollten; daher ich auch selbst das Lesen solcher Bücher, im freyen Felde, die keine Beziehung auf ihre gegenwärtige Lage haben, sehr misrathen: oder, welches besonders bey Jünglingen oft eintritt, sie wallen nach einem benachbarten Orte zu, um zu schwelgen, sich jeder Ausgelassenheit zu ergeben, und unter das Thier herabzusinken; ihre Seele hängt dann schon ganz an den zu erwartenden Gegenständen und unnatürlichen Freuden, und sie fühlen von der Pracht der Schöpfung auch nicht den schwächsten Eindruck: oder sie stimmen überhaupt ihre Seele nicht recht, solche entzückende Freuden aufzunehmen. — O Ihr jungen, gefühlvollen Leser und Leserinnen, seyd dankbarer gegen die Schöpfung und gegen alles darin gewährte Vergnügen! Bedenkt, daß sie die allerälteste Offenbarung Gottes enthält, in welcher er seine Eigenschaften den

N

Erster Theil.

Menschen geoffenbaret hat; und es war auch von Erschaffung der Welt an seine Absicht, daß diese eine solche herrliche Offenbarung benutzen sollten. Deswegen wies er dem ersten Menschenpaar in ihrer Mitte seine Wohnung an, gerade in einer Gegend und unter einem gemäßigten Himmelsstriche, wo alles ihre Sinnen und ihr Gefühl reizen mußte, und sie am ersten Lust bekommen konnten, der Gegenstände recht viel aufzufassen, die Anlagen in sich zu entwickeln, und in Kenntnissen und Erfahrungen mit jedem Tage zuzunehmen, 1 Mos. 2, 8. Ist es daher zu verwundern, wenn Paulus Ap. Gesch. 17, 26. 27. 28. dies auch als Hauptabsicht Gottes für alle Menschen angiebt? Hatte er den Einwohnern zu Athen nach dem Vorhergehenden den ihnen bereits noch unbekanntem Gott, der aber den Menschen vor allen andern falschen Göttern am ersten bekannt zu seyn verdient, in seiner ganzen Hoheit gezeigt, so führt er sie nun auch auf diese seine Absichten mit den Menschen. Er hat, sagt er, nicht allein gemacht, daß von Einem Blut (von Einer Natur und Herkommen) aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen (voraus bestimmt), wie lange und weit sie wohnen sollen; sondern er wollte auch das, an ihnen erreichen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden (durch die Betrachtung der Natur sein Wesen und Eigenschaften erkennen) möchten; und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns, (ein jeder in dem freyen Gebrauche seiner Vernunft sich befindender Mensch kann und soll sich

auch zu einer solchen Erkenntniß erheben), denn in ihm leben, weben und sind wir, (durch ihn haben wir Leben, Bewegung und Daseyn.) Und Welch einen starken Eindruck hat von jeher die Betrachtung der Natur auf den empfindsamen Menschen auch in den niedrigsten Ständen gemacht! Die Geschichte aller Völker stellt uns Beyspiele davon auf. Doch, da wir uns nach unserer Absicht nur mit der Bibel beschäftigen, so versetzt Euch nur in Gedanken in jene Zeiten der Erzväter, und erwäget, wie vertraut sie mit der Natur gewesen sind! Freudigkeit des Lebens, Ergebung an Gott, immer zur Beobachtung seines Willens disponirter Sinn, Liebe gegen ihre Mitmenschen, Gastfreundschaft, dies alles lernten sie in ihrem fleißigen Umgange mit den Werken des Welt schöpfers üben. Selbst eine der herrlichsten Wissenschaften, vermöge welcher man die niedere Erde verläßt, mit seinen Blicken am Himmel hängt, und Sonne, Mond und Sterne sich gleichsam zu Freunden macht, die Astronomie, haben wir der Liebe unserer ältesten Brüder in der Vorzeit zur Natur zu verdanken. Auch lehrte sie früh Gesang und Musik, und stimmte dadurch die Seele zu den sanftesten Empfindungen. Wie deutlich sehn wir dies unter andern an dem Beyspiele Davids! In seiner frühesten Jugend gab er sich damit ab, seines Vaters Heerden auf freyem Felde zu hüten, 1 Sam. 17, 15. 34=36. Die Triften um Bethlehem wurden ihm bald lieb, und er wählte sich solche zum angenehmsten Aufenthalt. Der melodische Gesang der Vögel stimmte auch sehr gefühlvolles Herz zu selbigem, und als ein fromm erzogener

Israelite kannte er keinen würdigern Gegenstand, als den Gott seines Volks, den er mit allen seinen Werken in seinen Gesängen erhob, welche er dann auch mit seinem Saitenspiel begleitete. Ich begreife nicht, wie man bey gesunder Ueberlegung annehmen könne, David hätte auch bey den Gesängen, welche uns die Bibel noch aufbewahrt, und in welchen er Gegenstände aus der Natur so unnachahmlich schildert, in seiner Lage eines besondern göttlichen Beystandes oder Einflusses bedurft. Nahm er doch einen Standort ein, auf welchem der Empfindsame alles, was göttlich heißt, beisammen hat. Diese Liebe zur offenen Schöpfung theilte ihm auch jene sanften Gesinnungen mit, die man an ihm unmöglich verkennen kann. —

Auch große wichtige Männer und Beherrscher ganzer Völker wurden in dem Schooße der Natur gebildet. Schon als Hirte ward David mit Heldemuth erfüllt, und er übte ihn an Gegenständen, die ihm vorkommen mußten; er schützte seine Heerde vor Löwen und Bären, 1 Sam. 17. Diese Herzhaftigkeit verlor er aber auch alsdann nicht, als er gegen einen riesenmäßigen Philister stritt und sein Volk vor seinen Feinden schützte. Er ward König über Israel, und er regierte sein Volk, seine übrigen Fehler abgerechnet, mit Weisheit und Güte. Ja er übertraf selbst seinen Vorgänger Saul darin, daß er sich mehr nach Gottes Befehlen richtete, dem Sinne desselben näher kam, und in so fern den Namen eines Mannes nach dem Herzen Gottes verdiente. ¹¹⁾ Fürstentum-

11) Daß dies der eigentliche Sinn jener 1 Sam. 13, 14. befindlichen Ausdrücke sey, zeigt Herr Prof.

der! wollt Ihr einst über Länder und Menschen herrschen, so gewöhnt Euch an den östern Anblick der Natur, und Welt und Mensch auf derselben wird Euch theuer und heilig werden. Durch Euch werden alsdann die herrlichen Felder mit wallenden Saaten nicht von Blut triefen. Ihr werdet Eurer Unterthanen schonen, den Landmann gern in dem Besitze seines ihm von Gott verliehenen Segens lassen, Ruhe und frohen Lebensgenuß weit um Euch her verbreiten, und dadurch noch Vorzüge vor vielen jüdischen und christlichen Beherrschern erhalten, da jene noch in rauhern Zeiten lebten und unbiegsame Unterthanen beherrschten, und diese bey dem Mangel an sanftem Gefühl oft selbst über die schönsten Grundsätze der vortreflichsten Religion wegsahen. Liebt nur erst die Natur, und Ihr werdet dann das Christenthum, das so göttlich mit ihr harmonirt, von selbst lieb gewinnen!

Auch auf Menschen von den niedrigsten Klassen zeigte die Natur von je her ihren mächtigen und wohlthätigen Einfluß, und leitete sie nach und nach zu mehrerer Einsicht und Vollkommenheit. Ich darf nur unsere deutsche Karschin nennen, um Euch alle, Ihr jungen Leser und Leserinnen, davon zu überzeugen. Sie hütete als ein geringes Hirtenmädchen in jugendlicher Einfalt ihre Gänse; ward aber früh auf die Gegenstände aufmerksam, in deren Mitte sie sich

N 3

Niemeyer in seiner vortreflichen Charakteristik der Bibel bey der Entwicklung des Charakters Davids, und begegnet damit einem großen Mißverständnis derselben.

täglich einfand. Ihr zärtliches Gefühl stimmte sie unvermerkt zum Gesange, und auch sie schwang sich vornehmlich zur Gottheit auf, und pries in ihren Liedern seine unendliche Weisheit und Güte.¹²⁾ Ihr Talent ward nach und nach bekannt und geschätzt. Sie mußte den Hirtenstab bey Seite legen, und man führte sie bald in die größere Welt ein. Noch jezt lebt sie in Berlin, und unterrichtet und ergößt noch zuweilen in ihrem Alter ihre empfindsamen Leser. — Wie weit mehrere könnten sich solcher Leser, aber auch solcher Nachahmer in den mittlern Ständen finden, wenn Pracht und Sinnlichkeit nicht die Hauptgegenstände wären, auf welche sich leider! unsere deutsche Jugend durch eine unglückliche Nachahmung ihrer Nachbarn einläßt, und sich nicht eine nichtsbedeutende, oft zweydeutige und gefährliche Modelektüre zum Hauptgeschäfte machte! — O Ihr Leser und Leserinnen in diesen Ständen! kehret doch zurück zu der edeln Einfalt der Natur; lernet solcher durch fleißige Betrachtung der Schöpfungswerke die gehörige Richtung geben! Verlaßt Eure finstern Städte und noch finstere Wohnungen oft! Eilet in den Tempel der Natur, athmet darin Gesundheit des Leibes, und sorgt für die edelste Nahrung der Seele, so werdet Ihr einst gute Hausväter und Mütter, angenehme Gesellschafter und nützliche Bürger und Bürgerinnen werden! Gesunde und vollkräftige, keine welke und krüpelichte Kinder, werden an Eurer Seite spielen, und die reinste

12) Siehe die Vorrede zu den von ihr herausgegebenen Gedichten.

Zärtlichkeit wird Euer Leben erheitern, und Euch solches bis ins späteste Alter sichern! — —

Jesus leitet die Betrachtung seiner Jünger, um sie im Vertrauen auf die Vorsehung zu stärken, zunächst auf die Vögel. Diese machen eine nicht geringe Gattung im Thierreiche aus, und verschaffen dem aufmerksamen Beobachter viele Belehrung und Vergnügen. Ihr werdet ohne Zweifel in Eurem jugendlichen Unterrichte, besonders nach Anleitung der Naturgeschichte für Kinder von Herrn Rast, vieles von den Vögeln gehört haben, und wir können deswegen in unserer gegenwärtigen Untersuchung um desto kürzer seyn. Es giebt überhaupt gegen fünfhundert Arten der Vögel. Ob sie gleich alle in dem Hauptwuchse mit einander übereinkommen, und ihr Geschlecht nicht verläugnen, so hat doch eine jede Art ihr Eigenes. Die eine Art nährt sich von diesem, die andere von einem andern Gesäme. Viele leben von ihres Gleichen aus einer andern Art, und die Kleinern dienen den Raubvögeln zur Nahrung. Doch lehrt die Natur und der angeborne Trieb diejenigen, welche in Gefahr sind, erhascht zu werden, mancherley Kunstgriffe, um ihren Feinden samt ihren Jungen zu entgehen. Wie künstlich und behutsam bauen sie Nester für ihre zukünftigen Eyer und Jungen, jedes nach seiner eigenen Art, aus Stroh, Moos, Reifern, Haaren, Wolle, Seide, ja gar Erde und Roth und aus andern ihnen beliebigen Materialien, und sorgen alsdann, jedoch meist das Weibchen, für die Erhaltung derselben, wie Ihr dieses alles oft mit eigenen Augen sehen könnt. Unter jedem Himmelsstriche giebt's Vögel, und überall

sind sie so beschaffen, daß sie drunter leben und ihre Fütterung erhalten können. Manche laufen sogleich, nachdem sie aus dem Ey gekommen sind, davon, und suchen ihre Nahrung selbst, wie bey uns die Hühner; ja die ausgebrüteten Jungen des Schneehuhns in Rußland laufen und fliegen, nach der Versicherung eines berühmten Naturforschers ¹³⁾, gleich davon, unerachtet ihnen die Schale des Eyes noch am After hängt, und gleichwohl erfrieren sie bey der strengsten Kälte nicht. Je kälter die Länder sind, desto feiner und dichter sind deswegen auch die Federn der Vögel. Daß daher die Eidergänse in den Gegenden des Eismeeeres die weichsten Federn haben, wird wohl vielen von Euch aus Erfahrung bekannt seyn. Wie weise hat der Schöpfer auch für diejenigen gesorgt, welchen das Futter zu seiner Zeit ausgeht! Sie kriechen alsdenn in die Erde, oder begeben sich in irgend eine Höhle, um den Winter über da zu schlafen. Viele Schwalben, die sich von allerley fliegenden Insekten, als Bienen, Wespen und Käfern nähren, verstecken sich, wenn diese nicht mehr vorhanden sind, in Moräste, hohle Bäume oder Felshöhlen, und kommen im Frühling wieder zu neuem Leben. — In Afrika, wo es bekanntlich sehr heiß ist, sind sehr viele Vögel fast halb nackt, wie Ihr an denjenigen, welche zuweilen bey uns für Geld gesehen werden, bemerken könnet. —

Jesus gedenkt in einer Anrede an seine Schüler unter andern auch Matth. 10, 29. der Sperlinge,

13) S. des verstorbenen Herrn Gmelins Reise durch Rußland 1 Th. S. 40.

oder Spaken. Weil die Anzahl derselben außerordentlich groß ist, und sie überdies so unwerth sind, daß man mehrere um einen Pfennig kaufen kann, dennoch aber keiner ohne Gottes Willen und Zulassung auf die Erde fällt, so mußte dies ebenfalls den Jüngern nicht allein ihre Vorzüge begreiflich machen, sondern auch ihr Vertrauen auf die Vorsehung vermehren. Die Sperlinge genießen ihr Daseyn nach Gottes Willen, und sind ein Gegenstand seiner Erhaltung. Auch für sie ist folglich die Erde erschaffen; auch sie sollen eine Art von kurzer Glückseligkeit darauf genießen. Diese Wahrheit liegt offenbar in der Behauptung Jesu, und ist allein genug, jene unnützen Zweifel gegen die gute Einrichtung der Welt und die Vorsehung zu widerlegen, die man auch von diesen Geschöpfen hergenommen hat. Die Sperlinge sind von je her als sehr schädliche Thiere verschrien worden, weil sie in den Gärten alles zerhacken und für sie genießbare wegfressen, weil sie besonders den Früchten, die doch für den Menschen zunächst gesammelt werden, gefährlich sind, und manche Scheunen und Kornböden ziemlich leeren. Es giebt daher noch jetzt viele Landesherrn, die Preise auf ihre Köpfe setzen, um sie zwar nicht auszurotten, welches unmöglich ist, aber doch ihrer so wenig zu machen als es seyn kann; und um dies desto eher zu bewerkstelligen, hat man die Lieferung solcher Köpfe mit in die Abgaben des Landmanns verflochten. Allein vergleicht man den Schaden, welchen sie verursachen, mit dem großen Nutzen, welchen sie auf der andern Seite stiften, so wird sich bey diesem, so wie es überhaupt in der gan-

zen Natur zu bemerken ist, das Uebergewicht augenscheinlich zeigen. Wer ist denn im Stande, darzutun, daß sie so viel Früchte aufzehren, daß wirklich zu manchen Zeiten Mangel entstünde? Sind nicht die Menschen selbst oft in der Sorglosigkeit, die sie in der Aufbewahrung der Früchte zeigen, selbst Schuld daran? Und gesetzt auch, daß sie bey aller angewandten Mühe dennoch vieles, ja recht vieles erhaschen, ist es denn nicht nach der Weisheit Gottes so eingerichtet, daß unfruchtbare Jahre mit den fruchtbaren abwechseln? Müssen wir nicht, so schwer und drückend Mangel und Miswachs ist, dennoch die gütige Vorsehung bey einer solchen Einrichtung zu unserm Vortheil bewundern? Wie? wenn nun auf der einen Seite auch die Sperlinge von dem Schöpfer dazu gemacht wären, daß sie dazu beytragen müßten, solche Abwechslung im Gleichgewicht zu erhalten, und sie fänden auf der andern zugleich nach der Absicht Gottes ihren Unterhalt; sollten wir ihn deshalb tadeln oder loben? Wenn fruchtbare Jahre auch für sie recht fruchtbar würden, sollten wir ihnen nicht gern den Abtrag geben, den sie selbst mit Recht fordern und nehmen, gesetzt auch, daß wir auch um ihrentwillen in der Einäntung der Früchte etwas mehr Mühe verwenden müßten? Wie viel Kosten verwenden wir auf Pferde, die doch nur zu unserer Bequemlichkeit dienen können, von denen wir uns gewöhnlich nicht sättigen, und die in Absicht auf die Bequemlichkeit und das Vergnügen nur für Wenige, nur für die Reichen taugen? Aber die Sperlinge können zugleich zur Speise dienen; man kann sie essen, und sie schmecken

gut, und weil sie in einer so großen Menge vorhanden und so wohlfeil sind, dienen sie am ersten zur Speise für Geringe und Arme. Wer wagt es noch, die Vorsehung ihrentwegen zu tadeln? Doch dies ist noch nicht genug; die Sperlinge stiften noch wesentlichern Nutzen. Ihre liebste Nahrung im Sommer sind Käfer, Raupen und Heuschrecken. Wie noch weit größern Schaden würden nur die Raupen anrichten, wenn sie solche nicht wegfingen? Ja man hat in neuern Zeiten die Bemerkung gemacht, daß ein einziges Paar in einer einzigen Woche viele tausende wegfängt, und seine Jungen damit füttert. Nun berechne man dies nach den großen Mengen derselben, die sich in allen Gegenden finden, was für ungeheure Summen heraus kommen müssen, und wie viel Dank wir dem höchsten Wesen dafür schuldig sind, daß er diese Art Thiere zu unserm wahren Vortheil leben läßt? Wollte man nähere Beobachtungen darüber anstellen, so würde man finden, daß bey einer allzusehr betriebenen Ausrottung der Sperlinge, vielleicht die Vermehrung und Schädlichkeit der Raupen verhältnißmäßig zunehmen würde. Ein ähnlicher Fall ereignete sich nach dem Bericht eines glaubwürdigen Schriftstellers in Amerika mit den sogenannten **Maisdieben**; ¹⁵⁾ welche daher den Namen haben, weil sie dem Mais (türkischen Weizen, Wälschkorn), der für Menschen und Vieh so nützlich ist, so sehr nachstellen. Man setzte nämlich in Neu-England, um sie auszurotten, auf jeden Kopf dieser Vögel eine Belohnung, und

14) S. Peter Kalms schwedische Abhandlungen.
Th. 14. S. 44.

dieses that auch die gesuchte Wirkung. Aber dagegen hat sich im Jahre 1749 im Sommer eine Menge Grasraupen eingefunden, welche das Heu des Jahres so zu Grunde richteten, daß Schiffe voll Heu aus England verschrieben werden mußten. Man forschte nach der Ursache, und erinnerte sich, daß die Maisdiebe einen guten Theil des Sommers, ehe der Mais reif wird, von diesen Raupen lebten und deren Vermehrung verhinderten. Nun ließ man sichs gereuen, durch Ausrottung der Maisdiebe dieses Ungeziefer vermehrt zu haben.

Auf ähnliche Weise stellte schon ehemals einer unserer berühmtesten und einsichtsvollsten Weltweisen Betrachtungen hierüber an.

„Die Insekten, Vögel und Mäuslein,“ sagt er, „thun allerdings den Früchten und der Saat Schaden. Aber wenn sie nicht wären, so würde manches anderes Thier nicht leben können, welches den Menschen zu Nuße kommt. Wenn alle Saat unbeschädigt aufwüchse, und unverzehndet in die Scheunen und zum Verkauf käme, so würde der Bauer über die allzureiche Aernthe und über den wohlfeilen Preis klagen. Wenn alle Blüthe an den Bäumen zur reifen Frucht gediehe, so würde sie den Baum entkräften, und viel zu klein und unbrauchbar werden. Siehe, das Ueberflüssige ist, nach göttlicher Vorsehung, für die Mäuslein, Vögel, Würmer und Raupen gewachsen; es bleibt für die Menschen ein zureichender Vorrath nach; der Preis bleibt mäßig und lohnet seinen Arbeiter; die Frucht wird nun größer und schmackhafter. Wenn Menschen

„voraus sehen könnten und ihr Bestes verstünden, so
„würden sie selbst auf manchen Baum Raupen hinauf
„tragen, und zuweilen Mäuse und Vögel ins Land
„einladen, daß sie ihnen den Ueberfluß der Natur
„verzehren hülften. Es ist ihnen gut und heilsam,
„daß sie in beständiger Emsigkeit und Vorsicht er-
„halten werden, und daß sie nicht mit allzuweniger
„Arbeit zu viel schaffen und gewinnen. So schädlich
„es für uns seyn würde, wenn des Goldes und Sil-
„bers zu viel in der Welt wäre, so viel Unordnung
„würde auch entstehen, wenn aller Reichthum der
„Natur den Menschen zu nutzen käme, und wenn der
„Landmann mit eines Jahres Arbeit mehrerer Jahre
„Vorrath gewönne. Die weiseste Vorsehung hat dieses
„allein zum Gleichmaasse bringen können, und gute und
„schlechte Jahre so unter einander zu mischen gewußt,
„daß die Menschen in steter Arbeit unterhalten werden,
„aber daß es auch den Fleißigen an Belohnung und
„überhaupt allen an Nahrung nicht gebricht. Darin
„müssen wir auch die milde Fügung mit der Bitterung
„bewundern, daß, wenn einmal das Ungeziefer von
„Heuschrecken, Mäusen und dergleichen, einem Lande
„die äußerste Verheerung zu drohen scheint, dabey
„alle menschliche Vorsicht unzulänglich seyn würde,
„die künftige Brut aufs folgende Jahr auszurotten,
„bald darauf eine solche Bitterung kommt, welche
„alles Geschmeiß verjagt, alle Brut erstickt, und, so
„zu reden, auslegt. So sehen wir jährlich bey allen
„Insekten in Gärten und Feldern, daß bald diese
„bald jene Art überhand nimmt, die hergegen im
„nächsten Jahre durch eine andere Bitterung un-

„terdrückt und in engere Schranken gebracht
„wird.“¹⁵⁾ —

So weise handelt die Vorsicht, wenn man mit
Achtsamkeit ihrem Gange nachspürt, und so viel Re-
geln der Weisheit kann also auch der Mensch daraus

15) S. Neimarus Abhandlungen von den vornehm-
sten Wahrheiten der natürlichen Religion. 9te Ab-
handl. §. 9. Der Verfasser hat sich, wie sein
würdiger Sohn in der Vorrede zur 5ten
Auflage §. 3. bemerkt, da sonst dergleichen Unter-
suchungen und Beweise nicht für jedermann sind,
den rühmlichen Zweck vorgesetzt, allgemein säch-
liche Gründe der Ueberzeugung in einem deutli-
chen Vortrage darzulegen, damit sie von einem
jeden (folglich auch von der erwachsenen Jugend,
welcher ich dieses Buch sehr empfehle) desto leicht-
er zu überschauen wären. Was die obige letztere
Bemerkung betrifft, so führt der jüngere Herr
Neimarus in der Note aus Köfels Tagepapillons
2ter Klasse N. 3. §. 1. noch an, daß, da es fünf
bis sechs Arten besonders schädlicher Raupen giebt,
ihre Leibesbeschaffenheit so verschieden eingerichtet
ist, daß eine jede auch einer besondern und den
andern ganz widrigen Witterung zu ihrem Fort-
kommen bedarf, daher denn nicht leicht zwei dieser
Arten zugleich in Menge bestehen können. — Der
Vater führt auch in eben dem Paragraph in einer
Note jene von Kalm entlehnte Bemerkung von
den Raifdieben an. Einen ähnlichen sonderbaren
Fall finden wir aus dem hannöverischen Magazin
von einer Art Krähen in Nordamerika, in Herrn
Ritter Michaelis mos. Recht. Th. 3. §. 171.
S. 184. der ersten Ausgabe.

abnehmen, um sein und anderer Geschöpfe Wohl zu befördern. Achtet also keines derjenigen Thiere, welche Ihr um Euch sehet, so viel Ihr auch vor ihnen voraus habt, zu geringe. Bedenkt, daß sie Gott ins Daseyn gesetzt hat, sie nährt, schützt und erhält, so gut wie Euch; daß sie zu Bewohnern der Erde bestimmt sind, so gut wie Ihr; daß sie Empfindung haben, der Lust sowohl als des Schmerzes fähig sind, so gut wie Ihr! Raubt also auch keinem Vogel eher das Leben, als bis Ihr ihn zu Eurer Nothdurft und Sättigung braucht, und denen, welche Ihr nicht dazu verwendet, gönnet ihr Daseyn, so lange der Schöpfer will. Zwar gewöhnet Euch nicht an jene tändelnde Empfindung, wo man oft in Thränen zerfließt, wenn man unversehens einen Wurm zertritt, und doch zuweilen am hartherzigsten gegen seine Mitmenschen, gegen Arme und Nothleidende bleibt; aber erwürgt auch das geringste Insekt nicht aus Vorsatz und Bosheit. Am wenigsten macht Euch jener strafbaren Vergehung schuldig, daß Ihr entweder dasjenige Geflügel, welches Ihr benutzt, lange, ehe Ihr's tödtet, martert, oder daß Ihr aus Vergnügen manches so behandelt, daß es unsäglichen Schmerz fühlen und doch am Ende sterben muß! Jenes gehet besonders meine jungen Leserinnen, dieses die gesammte Jugend ohne Unterschied an. Einem solchen grausamen Schicksale waren besonders von je her junge Sperlinge ausgesetzt. Wie oft raubt man sie noch immer früh der Pflege ihrer Aeltern, bindet sie an, rupft sie lebendig, und führt sie einem langen schmerzvollen Tod entgegen! Ich glaube zwar nicht, daß Ihr in

Euren erwachsenen Jahren, als gut unterrichtete Menschen, dergleichen noch begehet. Aber wie manches unter Euch mag sich dessen aus den frühern Lebensjahren und der Kindheit erinnern. — Suchet jene unbesonnenen Fehler jezt dadurch gut zu machen, daß Ihr sie an Andern ohne Widerwillen und ohne sie aus allen Kräften zu hindern — nicht einmal sehen könnet! Nehmt Ihr solche Unarten an Euren jüngern Geschwistern wahr, so bestrafte sie deshalb und wendet alles an, den armen Thierchen diejenige Freiheit wieder zu schenken, welche ihnen Euer und ihr liebreicher Schöpfer und Erhalter gönnet! Werdet Ihr einst gebietende Obrigkeiten und Fürsten, so setzet eine empfindliche Strafe für Aeltern darauf, wenn Kinder vor ihren Augen und mit ihrem Wissen so grausam sind. Besonders hindert solche Ungezogenheiten an Landleuten, deren Kinder sich ihrer am ersten schuldig machen, weil sie im Sommer mehr Zeit haben, den Nestern dieser armen Thierchen nachzuschleichen, sie auszuheben, und ihrem Muthwillen aufzuopfern. Es ist traurig, wenn man im Frühlinge durch Dörfer geht, und sieht solchen Unfug fast vor jedem Bauernhause. Sorgt besonders dafür, daß Landkinder in ihren Schulen früh deshalb zweckmäßigen Unterricht empfangen, und laßt auch dieses eine Ursache mit seyn, sie auch im Sommer von selbigen nicht zu entfernen. Glaubet, daß im Fall gleichgültiger Versäumniß darin die Schuld solcher verübten Grausamkeiten — auf Euch zurückfällt!

Machte doch schon Moses jenen unerleuchteten Israeliten als ein weiser Gesetzgeber Gewissenhaftigkeit gegen

gegen die Vögel zu einer wichtigen Angelegenheit, wie wir aus seinen Gesetzen in Betreff der Vogelnester erkennen, 5 Mos. 22, 6. 7. bey deren Erklärung ein berühmter Schriftsteller eine Bemerkung macht, die ich unmöglich übergehen kann. „Sonderbar ist es,“ schreibt er, „daß hier gerade der Segen des vierten Gebots stehet. Wenn man dem Gedanken nachginge, so sollte man eher glauben, Moses habe dies zur Erhaltung der Vögel gegebene Gesetz mit dem vierten Gebot verbinden, und überhaupt die Mutter, selbst der Thiere, als, wie soll ich es nennen? verehrungswürdig ist zu viel! als einen Gegenstand, dem wir Pflichten schuldig wären, vorstellen wollen, so daß Aeltern, wenn es auch nur die von Thieren wären, gewisse zärtliche oder dankbare Empfindungen verdienten, gleichsam zum Lohn dafür, daß sie das Geschlecht fortgepflanzt haben.“¹⁶⁾ — Uebt also als Mitglieder der christlichen Jugend um so mehr Barmherzigkeit auch gegen die Thiere aus! — —

B e s c h l u ß.

Die Betrachtung der Feldblüthen sollte nach der Absicht Jesu nicht weniger dazu dienen, den Jüngern, die alles verlassen und Reisegefährten Jesu geworden sind (Matth. 19, 27. Marc. 10, 28. Luc. 18, 28.) in ihrer mislichen Lage und traurigen Ausichten Entschlossenheit und Vertrauen einzulösen. Dies konnte sie auch, besonders wenn sie überlegten, welche vor-

16) S. Michaelis mos. Recht. 3 Th. S. 171. S. 193.

treffliche Kleidung ihnen der Schöpfer gegeben, wie er für ihre Entstehung und ihren Wachsbum besorgt sey, und wie verächtlich man gleichwohl mit ihnen umgehe. Seyd Ihr, Ihr jungen Leser und Leserinnen, Liebhaber und Liebhaberinnen der Natur, — Welch einen herrlichen Stoff der Betrachtung und des Vergnügens findet Ihr auch im Pflanzenreiche und besonders an den Blumen. Wie groß ist nicht die Mannichfaltigkeit derselben, wenn wir nicht blos die meynen, welche in den Gärten gezogen werden und auf Wiesen und Feldern wachsen, sondern auch als Blüten an den Bäumen, Hecken und Stauden erscheinen, und so verschieden als diese sind. Wie müsset Ihr im Frühling und Sommer Eure Blicke weiden, wenn Ihr Euch in Eure Gärten begeben, und bald Leberblumen, Aurikeln, Zirenen, Viole, Nelken, Hyacinthen und Narcissen, bald Kaiserkronen, Tulpen, Schwertlilien, Ranunkeln, Jasmin, Rosen, Lilien, Mayblumen, Levkojen und Nachtviole in ihrer herrlichen Blüte dastehen sehet! Wie Euch freuen, wenn schon die Bäume anfangen sich zu entblättern, und rauhe Winde durch die Beete streichen, und Ihr doch noch die Sonnenblume hoch emporragen und den immer grünen Rosmarin seine blätterreichen Zweige verbreiten sehet! — Wallet Euer Fuß auch über beschneite Felder, so sehet Ihr doch noch manches Blümchen, besonders das Schneeglöckchen, sich schüchtern erheben; und schmilzt im Frühling die wärmere Sonne den Schnee, so kriecht auch schon das blaue Veilchen ganz bescheiden im Grase, und eröffnet Euch die ersten herrlichen Aussich-

ten. Nun weckt die mildere Sonne auch all die Keime, die noch auf der schon grünen Wiese schlafen, und eh eine Woche vergeht, seht Ihr auch sie in ihrem festlichen Pracht, den sie der Wärme und einem fruchtbaren Regen zu verdanken hat. Das schönste Farbungemisch ergötzt dann Aug und Herz, und die Gänseblumen, Schlüsselblumen, samt all ihren Schwestern lassen sich in bunten Haufen sehen. — Die Natur bringt die Blumen in so mannichfaltiger Gestalt und Schönheit hervor, und die Kunst vervielfältigt sie noch mehr. Das Versetzen, das Ablegen und andere Erfindungen geschickter Gärtner gewähren ihnen noch Veränderung und erhöhen ihren Reiz. Ausländische Pflanzen, Zwiebeln und Samen werden unter unsern Himmelsstrich geliefert, und wir haben die Pracht der fernsten Gegenden und Welttheile, oft in einer ganz andern Bildung, vor Augen.

Eben so merkwürdig ist an den Blumen ihre Bildung, Einrichtung und Ordnung. So wenig es zwey Blätter auf einem Baume giebt, die einander vollkommen ähnlich wären, und wo man nicht schon mit bloßen Augen den Unterschied der Größe, des Umrisses, der Farbe, des Geäders entdecken könnte, eben so wenig giebt es zwey Blumen, die treffende Aehnlichkeit mit einander hätten. Zwar kommen sie, wie alle Pflanzen, ihren wesentlichen Theilen nach mit einander überein; aber wie mancherley ist der Auswuchs, die Stellung, die Höhe, bey so verschiedenen Arten, und selbst die von einerley Art haben unter einander jede ihr Eigenthümliches. Wie verschieden sind nicht schon die Samen der

Blüthen an Größe und Farbe; wie mancherley die Wurzeln, die bald mit Fasern versehen, bald stark und holzig an den Stämmen, auf welchen hernach die Blüthen hervorkommen, bald Knollen oder Zwiebeln sind! Wie bewundernswürdig sind nicht die Staubfäden und Staubwege, die Art der Befruchtung, die männlichen und weiblichen Blüthen! Die einen tragen Samenkörner, die andern Schoten oder Beeren, welche den Samen zur fernern Vermehrung in sich verwahren, und selbst in der Lage der Samen in den Schoten treffen wir Verschiedenheit an. Nicht jede Blüthe wächst an dem nämlichen Orte; nicht jede kommt in dem nämlichen Boden fort. In Gärten, Thälern, Feldern, Wiesen und auf Hügeln, in schattichten Wäldern und auf Mauern finden wir andere Arten. Manche heischen einen trockenen festen, manche einen nassen lockern Boden. Jede Jahreszeit hat ihre eigenen Blüthen. Andere wachsen im Sommer; andere bringt der Frühling und Herbst hervor. Und wo überschreitet jemals die Natur diese ihr vom Schöpfer gegebene Anweisung? Wo findet man Mängel, Unvollkommenheit, Verwirrung? Jede Blüthe kommt zu ihrer Zeit; jede braucht ihre bestimmten Lage zum Wachsthum und zum Reifwerden der Samen. Viele haben einen angenehmen und ergößenden, manche einen widrigen Geruch, manche riechen gar nicht. Aber alle belustigen das Auge und verschaffen dem achtsamen Betrachter die angenehmste Abwechslung. Auch hier wird die Natur sich nicht irren, und der Blüthe Geruch oder eine Farbe geben, welche sie gewöhnlich nicht besitzt.

Und wie viel wird nicht dazu erfordert, wie viele Kräfte der Natur müssen sich thätig zeigen, bis die Blüthe ihre volle Schönheit erhält? Sonne, Regen, Wind, Gewitter, Ueberschwemmungen, müssen dazu beytragen, und letztere sind besonders für die Wiesen heilsam. Was manchem in der Natur fürchterlich vorkommt, muß Vollkommenheit und Schönheit befördern, und auch die Blumen zum Nutzen der Menschen und Thiere, und zum Vergnügen der ersten hervorbringen. Wie manches Thier nährt sich von dem blüthenreichen Grase auf Wiesen, und erhält seine Gesundheit, seine Kräfte und sein Leben! Wie mancher Wurm, manches Insekt saugt den guten Saft der Blumen ein; und die arbeitsame Biene giebt uns seine Süßigkeit in ihrem Honig wieder. Aber der Mensch, der Mensch sieht, gebraucht, genießt alles dieses mit Vernunft und Empfindung. Er allein schätzt den Werth der Blumen und Gewächse, und schwingt sich bey der Betrachtung derselben zum höchsten Schöpfer auf, und weiht ihm Dank und Lob.

Diesem erhabenen Ruf folget auch Ihr, Ihr jungen Freunde und Freundinnen! Gewöhnt Euch nicht daran, ohne Ueberlegung und Gefühl in Gärten, und über Felder und Wiesen zu wandeln! Fesselt Eure ganze Aufmerksamkeit; redet von nichts lieber, als von Blumen und Gewächsen, wenn Ihr in den Tempel der Natur eintretet, und sie Euch so mannichfaltig und hold anlächeln, und preiset den Allbeherrscher dafür, daß er Euch Daseyn und Empfindung für die Schönheit der Welt verliehen hat. Bewundert die

weise Einrichtung und Ordnung an den Blumen, und bedenkt, daß bey Euch als vernünftigen Geschöpfen um so mehr Ordnung und Harmonie des Lebens Statt finden müsse! Lernt aber auch überhaupt die Schönheit der Natur aller Pracht der Kunst vorziehen! Salomo war in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet als eine einzige der Purpurlilien, sagt Jesus; und wie unwidersprechlich wahr ist das nicht! Keine Kunst vermag den Farbenauftrag der Natur so vollkommen nachzuzhmen. Nehmt alle Eure gemachten Blumen, mit welchen Ihr Euch so oft schmücket, haltet die von der nämlichen Art aus Euren Gärten dagegen, und sehet, ob man nicht von jenen behaupten müsse, sie seyen todt, da man an diesen Leben und vollkommene Schönheit unmöglich verkennen kann. Zeigt darin keinen verdorbenen Geschmack, daß Ihr Euch mit gekünstelten Blumen zieret, so lange Ihr sie in ihrer ersten unnachahmlichen Schönheit besitzen könnt! Bewahrt Unschuld und Güte des Herzens, und besessigt diese durch den östern Anblick der Natur! Hört, was ein würdiger Mann darüber denkt und empfindet!

„Wenn ich,“ sagt er, „am Morgen die bethauten Gefilde betrete, wenn ich am Mittage mich an das Schattenufer einer kühlen Quelle lagere, umweht von den Düften, die von den Blüthenzweigen auf mich herabwallen, wenn ich am Abend die welkenden Kräuter nach der Erfrischung der Nacht lechzen sehe; o so erhebt sich meine Seele zu dir, Gott und Vater, und wird heiliger Gedanken voll. Ich fühle, ich fühle das Glück ein Mensch zu seyn, der

„dieses empfinden und deine Majestät daraus erkennen
 „kann! Ich höre in dem Säuseln des Windes, in
 „dem Rauschen der Wipfel, in dem Lispeln des Lau-
 „bes, in dem Flüstern des Schilfes deine Stimme,
 „o du Herrlicher! Ich glaube mich schon in die Vor-
 „höfe des Himmels versetzt zu sehen, schon deine
 „Majestät zu schauen, und fühle mich von Dank-
 „barkeit entflammt und gedrungen, dir ein Leben zu
 „opfern, das du mit solchen Freuden bereicherst.“¹⁷⁾

So denkt, so empfindet auch Ihr, und stahle
 dadurch Eure Brust gegen jedes drohende Ungewitter,
 gegen jedes Misgeschick Eures künftigen Lebens.
 Trauet in allem Gottes weiser Regierung und allwal-
 tender Vorsehung: denn auch Ihr seyd mehr als
 Bluhme und Thier! —

Noch gewähren uns die Bluhmen ein Bild, das
 wir unmöglich übersehen können, und worauf auch die
 Bibel öfters anspielt, und dies ist das Bild der
 Vergänglichkeit. Der Mensch gehet auf (blü-
 het) wie eine Bluhme, und fällt ab, Hiob 14, 2.
 Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er
 blühet wie eine Bluhme auf dem Felde. Wenn

D 4

17) S. Herrn Cramers Predigt über wichtige Leh-
 ren und Wahrheiten, an welche uns Bluhmen,
 Kräuter und Gewächse erinnern, in den Predigten
 über die Werke Gottes in der Natur, 1ste Samm-
 lung. Halle, 1774. Seite 115. Sehr zu empfeh-
 len ist auch hiebey Herrn Sintenis Rede im Men-
 schenton über die Lilien auf dem Felde und über
 Salomons Herrlichkeit, die erste im 3. Th. S. 4.
 u. f.

der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr, (man erkennet selbst den Ort nicht mehr, wo sie gestanden hat) Ps. 103, 15. 16. Alles Fleisch ist (wie) Heu, und alle seine Güte (seine irdische Glückseligkeit) ist wie eine Bluhme auf dem Felde, (gleich dem Laub der Bäume) das Heu verdorret, die Bluhme verwelkt, denn des Herrn Geist (Wind) bläset drein, Jes. 40, 6. 7. Vergl. 1 Pet. 1, 24. Der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, d. i. Wer irdische Güter besitzt, freue sich seines Christenthums bey seinem niedrigen irdischen Zustande, in dem er gleichwohl immer lebt. Denn wie eine Bluhme des Grasses wi d er vergehen. Die Sonne gehet auf mit der Hitze, d. i. mit dem Aufgang der Sonne erhebt sich ein heißer Wind ¹⁸⁾ und das Gras verwelket, und die Bluhme fällt ab, und seine schöne Gestalt verdirbt. (ihr ganzes herrliches Ansehen verschwindet) Also wird der Reiche in seiner Haabe verwelken, (mitten in seinen Bemühungen zu Grunde gehen.) Jak. 1, 10. 11.

Wie sehr verdienen diese Wahrheiten Eure Aufmerksamkeit, lieben Leser und Leserinnen, für Euer

18) Es ist von diesen heißen Ostwinden bekannt, (die zuweilen im Morgenlande wehen) daß sie die Vertrocknung der Gewächse und Pflanzen plötzlich veranlassen, wenn sie gleich nicht allemal den tödten den Gift mit sich führen, welcher zu manchen Zeiten selbst Menschen hinzurichten im Stande ist. Zacharia.

jugendliches Leben! Auch die blühendste Schönheit stirbt oft, ehe man sichs versiehet, dahin; auch der Rosenwange verschont der Tod nicht. Mit diesem Gedanken beschäftigt Euch oft, doch ohne Euer Herz zur Aengstlichkeit zu stimmen und dadurch die Freuden des Lebens zu vergällen, so oft Ihr unter Blumen einher waltet, und gewinnt ihn recht lieb! Dies wird Euch starke Veranlassung werden, Euch frühe der Weisheit und Tugend zu widmen, Euer Jugendleben gewissenhaft zu benutzen, Euch für allem Leichtsinne und Flüchtigkeit zu verwahren, und die schätzbarsten Aussichten auf die fernsten Zukünfte zu eröffnen. — Eben so wenig hängt Euer Herz an die vergänglichen Güter dieses Lebens; sie sind eben so unbeständig als Ihr selbst. Seyd nicht stolz und troset nicht auf Schönheit! Verlasset Euch nicht auf ungestörten Besitz der Reichthümer, und verschließet aus Geiz Euer Herz nicht der Wohlthätigkeit! Hütet Euch aber auch für Verschwendung, und sichert Euer Eigenthum zu langem Genusse und zur Erfüllung aller der Pflichten, zu welchen Ihr Euch nach Eurem Gewissen berufen fühlet! Und dann traute es der göttlichen Vorsicht zu, daß sie Euch weise und gütig durch Euer ganzes Leben leiten werde!

An dem, was wahrhaft glücklich macht,

Läßt Gott es keinem fehlen.

Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht,

Sind nicht das Glück der Seelen.

Wer Gottes Rath

Vor Augen hat,

D 5

Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüßen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern.
Seyd fröhlich ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten!

VII.

2 B. der Kön. XX, 8-11.

Hiskia aber sprach zu Jesaia: Welches ist das Zeichen, daß mich der Herr wird gesund machen, und ich in des Herrn Haus hinaufgehen werde am dritten Tage? 9. Jesaia sprach: Das Zeichen wirst du haben vom Herrn, daß der Herr thun wird, was er geredt hat: Soll der Schatten zehen Stufen förter gehen, oder zehen Stufen zurück gehen? 10. Hiskia sprach: Es ist leicht, daß der Schatten zehen Stufen niederwärts gehe, das will ich nicht, sondern daß er zehen Stufen hinter sich zurückgehe. 11. Da rief der Prophet Jesaia den Herrn an, und der Schatten ging hinter sich zurück zehn Stufen, am Zeiger Ahas, die er war niederwärts gegangen.

Hiskias, oder Ezechias, welcher gegen das Jahr der Welt 3277 lebte, war einer der frömmsten und rechtschaffensten Könige in dem Reiche Juda. 1)

1) Wegen der allzu harten Slavery, mit welcher ehedem Rehabeam die Juden bedrohet, sind bekanntlich zehen Stämme von ihm abgefallen, wels

Sein Charakter verdient um desto mehr Lob, da sein eigener Vater und Vorgänger in der Regierung, Ahas, ihm gewiß kein Beyspiel der Gottergebenheit und Tugend gab. Denn dieser beging nicht allein die unsinnige Thorheit, daß er den Baalsdienst wieder einführte, sondern auch sogar das Götzenbild Molochs, welchem man, wie die abgöttischen Kananiter, Kinder zum Opfer brachte, aufstellen ließ, und seinen Unterthanen, wie wir aus 2 Kön. 16, 3. und 2 Chron. 28, 3. erkennen, dadurch, daß er seine eigenen Söhne durchs Feuer gehen ließ, d. i. dem Moloch opferte und verbrannte, mit seinem eigenen Beyspiel vorging. Zudem regierten auch um und neben Hiskias eben solche ruchlose Könige, (denn von seinem Vater heißt es 2 Kön. 16, 3. ausdrücklich: er wandelte auf dem Wege der Könige Israel, d. i. er betrug sich und handelte eben so, wie diese) durch deren Beyspiel er als ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling (2 Kön. 18, 2.) leicht hätte zu gleichen Gesinnungen hingerissen werden können. Allein er widersezte sich allen unter seinen Zeitgenossen eingerissenen Gräueln auf das nachdrücklichste, und suchte den wahren Gottesdienst wieder allgemein in Aufnahme zu bringen. Er thät ab die Höhen und zerbrach die Säulen, und rottete die Haine aus, und zustieß die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte, d. i. die nach Moses Art nachgemachte Schlange,

die sich nun ihren eigenen König wählten. Daher entstanden zwey Reiche, das Reich Israel und das Reich Juda. 1 Kön. 12. Hiskias war König im letztern.

welche das Volk zum Aberglauben und zur Abgötterey misbrauchte; denn bis zu der Zeit hatten ihr die Kinder Israel geräuchert, und man hieß sie Nehusthan, d. i. die Schlange des Arztes oder die eberne. Dadurch mußte er sich nothwendig, wie die wenigen Edeln unter seinen Vorfahren, den Beyfall des Schöpfers zuziehen; und von dieser Seite betrachtet, verdient er auch das Lob, welches ihm sein Biograph ertheilt, wenn er Kap. 18, 3. von ihm sagt: er that, was dem Herrn wohlgefiel, wie sein Vater (Abnherr) David: den er vertrauete, wie dieser, dem Herrn, dem Gott Israel, und schloß alle Götzen seiner Zeitgenossen von seiner Verehrung aus, daß nach ihm seines Gleichen nicht war unter allen Königen Juda, noch vor ihm gewesen, der größten Anzahl nach.²⁾ Welcher Menschenfreund sollte nun einem solchen Edeln nicht eine recht lange und glückliche Regierung wünschen, besonders da er über ein Volk herrschte, das zum Dienste des einzigen wahren Gottes so schwer zu gewöhnen war? Diesen Wunsch, welchen noch jetzt jeder Redliche, der seine Geschichte liest, gleich im Anfange zu äußern sich gedrungen fühlt, brachte damals auch wirklich der weiseste Regent des Erdbodens in die gesegnetste Erfüllung, und er gebrauchte dabey zur eigenen Versicherung des Hiskias jene zu unsern Zeiten zwar völlig ungewöhnlichen und überflüssigen Mittel, deren er sich aber noch damals zum Besten der Menschheit bediente.

2) In dieser Bedeutung kommt das Wort alle mehrmals vor, z. B. 2 Mos. 9, 25. Ps. 22, 8. 30. und im N. T. Apost. Gesch. 10, 43.

Die Sache an sich war auch so wichtig, daß sie nicht allein zween israelitische spätere Biographen, wahrscheinlich aus ältern weitläufigern Auffäßen ins Kurze gezogen ³⁾, der Nachwelt schriftlich hinterließen, nämlich der Verfasser des zweiten Buchs der Könige Kap. 20. und der Verfasser des zweiten Buchs der Chroniken Kap. 32. V. 24. sondern auch selbst der Prophet Jesaias, welcher bey diesem Vorgang interessirt war, wiederholt ihn mit noch mehrern Zusäßen im 33sten Kapitel seiner Weissagung. ⁴⁾ Hiskias wurde nämlich zu der Zeit, als Sanherib, der König von Assyrien, Judäa mit einem Kriegsheer überzogen und eine feste Stadt nach der andern darin eingenommen (Kap.

3) So wird nämlich Kap. 20, 20. ausdrücklich einer Chronik der Könige von Juda, so wie 1 Kön. 14, 19. einer Chronik der Könige von Israel, gedacht, welche beide verloren gegangen. S. Herrn Hofrath Eichhorns Einleitung ins A. T. 2 Th. S. 605. 620. f. f.

4) Nur mit dem Unterschied, daß die ehemaligen Sammler der Handschriften des A. T. den 21 und 22sten Vers, die sie an dem Rande einer Handschrift fanden, und die weiter hinauf gehören, am unrichtigen Orte eingeschoben haben. S. Herrn Eichhorns Einleitung, 1 Th. S. 187. Der selige D. Glas, welchem auch Herr D. Döderlein in der lateinischen Ausgabe des Jesaias folget, hat zwar ein eigenes Kunstwort in seiner Philologia S. angeführt, (S. Doederleinii Esaias S. 164.) um dieses Verfahren zu rechtfertigen; aber es ist in der Kritik der Bibel, wie noch viele andere Kunstwörter, von keinem Werth.

18, 13.), aber auch bey einer Unternehmung durch sonderbare Fügung Gottes eine zahlreiche Mannschaft, welche die Pest aufgerieben, eingebüßt hatte, (Kap. 19, 35.) von eben dieser harten und tödtlichen Krankheit befallen⁵⁾, (Kap. 20, 1.) Daß dies sein Gemüth nicht wenig beunruhigt habe, läßt sich leicht begreifen. Er sahe sich zwar durch die wunderbare und augenscheinliche Hülfe Gottes mit seinem Volke gerettet. Aber wer konnte ihm dafür stehen, daß dies sein geliebtes Volk von fernern Anfällen befreit bleiben, ja daß es sich, wenn ihn etwa der Tod hinrisse, durch Abgötterey und schwere Versündigungen solche nicht selbst wieder zuziehen würde? Voll der niederschlagendsten Gedanken und der traurigsten Ahndungen, und noch mehr durch die auffallende Anrede des ihn besuchenden Propheten: Bestelle dein Haus, d. i. ertheile die nach deiner Absicht noch nöthigen Befehle und bringe deine Familienangelegenheiten in Ordnung,⁶⁾ denn du wirst sterben und nicht lebend bleiben! erschreckt, wendete er sich zu dem, der alle menschliche Angelegenheit am besten und weisesten lenket, fehrte sein Gesicht nach der Wand hin, wahrscheinlich um

5) Daß in beiden Stellen die Pest zu verstehen sey, haben neuere Ausleger außer allem Zweifel gesetzt. S. Schulzii Scholia Vol. III. ad h. l. In der Geschichte Davids 2 Sam. 24, 15-17. wird ebenfalls von nichts anders als der Pest geredet. Sie hatte eigentlich ihren Sitz in Aegypten, und konnte leicht von da nach Palästina überdringen.

6) Ein gleiches that auch vor seinem selbstgewählten Ende Ahitophel. 2 Sam. 17, 23.

seine Thränen, welche ihm die Furcht vor dem Tode erpreßte, zu verbergen ⁷⁾, und betete mit den Worten: Ach Herr, gedenke doch, daß ich treulich vor dir gewandelt habe, und mit rechtschaffenem Herzen, und habe gethan, was dir wohl gefällt. (V. 2. 3.) Dies eifrige Gebet des frommen Königs blieb nicht unerhört. Denn Jesaias, der ihn, nachdem er ihm sein Schicksal angekündigt, verlassen hatte, war noch nicht halb hinaus zur Stadt (Jerusalem) gegangen, (V. 4.) so kam schon des Herrn Wort zu ihm und sprach: d. i. ward ihm schon durch eine Offenbarung Gottes folgendes bekannt gemacht: Kehre um, und sage Hiskia dem Fürsten meines Volks: So spricht der Herr, der Gott deines Vaters (Abnherrn) Davids: Ich habe dein Gebet gehöret, und deine Thränen gesehen⁸⁾. Siehe, ich will dich gesund machen; am

7) So heißt es ausdrücklich zu Ende des 3ten Verses: Und Hiskia weinte; und Jes. 38, 3. Und Hiskia weinte sehr.

8) Redensarten, von Menschen üblich, auf Gott übergetragen. So dachte man sich ihn in den ältern Zeiten, wo die Philosophie die Eigenschaften desselben noch nicht gehörig entwickelt hatte. Dies hebt aber eben so wenig den Begriff seiner Allwissenheit auf, als jene Entschließung von ihm, 2 Mos. 18, 21.: Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie (die Einwohner von Sodom und Gomorra) alles gethan haben nach dem Geschrey, das vor mich kommen ist, oder ob's nicht also sey, daß ich's wisse.

dritten Tage wirst du hinauf⁹⁾ in das Haus des Herrn gehen.¹⁰⁾ Und will funfzehn Jahr zu deinem Leben thun, und dich und diese Stadt (Jerusalem) erretten von dem Könige von Assyrien, und diese Stadt beschirmen, damit er nicht aufs neue einen Anfall auf sie wage, um meinetwillen, und meines Knechts Davids willen.¹¹⁾ Wir sehen hieraus, wie sehr diese Besorgniß mit, das Weinen und Beten des Hiskias veranlaßt hat. — Jesaias wendete zwar ein zu seiner Zeit, und besonders von den arabischen Aerzten gebrauchtes und bewährtes Heilmittel an, um des Königs Schmerzen zu lindern. Er sprach nämlich nach dem 7ten Vers: Bringet her ein Stück Feigen. Und da sie die brachten, legten sie sie auf die Drüse, und er ward gesund, d. i. befand sich auf dem Wege der völligen Genesung.¹²⁾ Allein diese Kur des Prophe-

9) Weil der Tempel zu Jerusalem auf demjenigen Theile des Berges Zion, der Moria hieß, stand, so sagte man natürlich hinauf.

10) Wäre die Grundlage von Hiskias Charakter nicht Frömmigkeit gewesen, so würde Gott mit seiner Wiedergenesung nicht die Besuchung des Tempels verbunden haben, weil ihm selbst dieser Umstand zu unwichtig gewesen wäre.

11) Um meinetwillen; weil der Tempel da war. Um meines Knechtes Davids willen; weil David selbst schon ehemals die Stadt, wie wir aus 2 Sam. 5, 6, 7. erkennen, den Jebusitern abgenommen, und hernach in Ruhe darin regiert hat.

12) Diese Bedeutung, gesund werden, hat den im Grundtext befindlichen Ausdruck: leben, wie aus

ten that ihm noch kein Genüge. Die Unruhe, welche ihn umher trieb, auch wohl die damalige Gewohnheit und Begierde, immer Zeichen und Wunder zu sehen, welche auch Jesus noch zu seinen Zeiten, wie uns Johannes Kap. 4. V. 48. belehret, verwarf, machte, daß er dem Propheten noch mit folgender Frage zusetzte: Welches ist das Zeichen, daß mich der Herr wird gesund machen, und ich in des Herrn Haus hinaufgehen werde am dritten Tage? (V. 8.) Jesaias, mit der Hofnung erfüllt, daß es Gott ihm werde gelingen lassen, den Hiskias von der Gewißheit seiner Versicherung auf die befriedigendste Weise zu überzeugen, giebt ihm mit der lebhaftesten Zuversicht, noch ehe er den Herrn darum anrief, sogleich die Antwort: Das Zeichen wirst du haben vom Herrn, (dies Kennzeichen wird die Gott gewähren) daß der Herr thun wird, was er (in Rücksicht deiner Wiedergenesung) geredt (und versprochen) hat. Soll der Schatten zehn Stufen förter gehen, oder zehn Stufen zurück gehen? (V. 9.) Auch dieser Bescheid des Propheten ist dem König noch zu zweydeutig. Deswegen fuhr

Jos. 5, 8. Jes. 38, 9. und im N. T. aus Joh. 4, 50. erhellet. Daß aber hier noch an keine völlige Herstellung zu denken sey, beweist das Nachfolgende, wo der König noch ein Zeichen deshalb begehrt. Eben so ist auch Luc. 17, 14. das Reinwerden auf dem Wege von den Aussätzigen zu nehmen. Denn der Priester mußte ja doch noch Kennzeichen haben, um einzusehen, daß diese Männer wirklich den Ausatz gehabt hatten.

er fort: Es ist leicht, daß der Schatten zehn Stufen niederwärts gehe, das will ich nicht, sondern daß er zehn Stufen hinter sich zurück gehe. (V. 10.) Hiskias verwirrt sich hier in seiner bangen Verlegenheit selbst. Wenn der bewegte Schatten an einer Sonnenuhr über den bestimmten Punkt vorwärts rückt, so ist es gewiß eben so ein sonderbarer und ungewöhnlicher Fall, als wenn er sich von selbigem zurück bewegt. Vielleicht um Hiskias franger Phantasie zu schonen, erspart hier Jesaias, der doch sonst Mann genug dazu war, einen Verweis, und ohne sich weiter hierüber mit ihm einzulassen, rief der Prophet Jesaia den Herrn an, und der Schatten ging hinter sich zurück zehn Stufen am Zeiger Ahas, die er war niederwärts gegangen. (V. 11.)

Fortsetzung.

Diese letztere Stelle ist es eigentlich, meine jungen Leser und Leserinnen, welche von jeher bey den Auslegern mancherley Gedanken, Untersuchungen und Urtheile veranlaßt hat.¹³⁾ Viele haben der Sache ihrer Meynung nach den Ausschlag gegeben, ohne noch gehörig bestimmt zu haben, ob bey dem Zeiger, welchen Ahas, der Vater unsers Königs, verfertigen lassen, an einen solchen Zeiger an Sonnenuhren, wie wir

P 2

13) Wer diese verschiedenen Auslegungen beisammen lesen will, findet sie in Herrn Lilienthals guter Sache der göttl. Offenbarung, im 1ten Theile.

sie jetzt besitzen, oder an etwas anders, das eine solche Stelle vertreten konnte, zu denken sey. Wahrscheinlich war es eine Treppe, welche den königlichen Palast hinaufführte, an deren oberm Theile eine Art von Säule oder Obelisk so künstlich angebracht und gesetzt war, daß man an dem von selbigem auf die untern Stufen herabfallenden Schatten die verschiedenen Tageszeiten unterscheiden konnte ¹⁴⁾. Doch es mag eine Maschine gewesen seyn, welche es will, so kommt es doch dem Anscheine nach bey dem ganzen Vorgange auf die Sonne an, welche den Rückgang des Schattens daran verursachte. Es bleibt folglich immer die Hauptfrage übrig: läßt es sich wohl von der Weisheit Gottes erwarten, daß er gleichsam so verschwenderisch mit den Wirkungen seiner Allmacht gewesen sey, und, um einem frankten König für seine Person allein, die Versicherung seiner Genesung zu geben, auf einmal den Lauf der ganzen Natur gehemmt, und der Sonne wirklich auf einige Zeit eine ganz entgegengesetzte Bewegung gegeben habe? Der Schatten wäre alsdenn nicht allein an dem Zeiger des Ahas, sondern an allen Sonnenuhren auf der ganzen von der Sonne beschienenen Hälfte der Erde, wo deren nur vorhanden gewesen, um so viel Stufen, nach dem Zeiger des Ahas berechnet, zurückgewichen. Dieser ganz entgegengesetzte Lauf der Sonne würde nicht allein auf unsere Erde, sondern auch auf den Mond, auf unser ganzes Sonnensystem, ja wohl gar durch die Veränderung des Standorts und der plötzlich aufgehalte-

14) S. Herrn Martini Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten Seite 35.

nen Flugkraft auf mehrere Systeme, auf das Ganze, einen Einfluß gehabt haben. läßt sich so etwas von dem weisen Schöpfer des unermesslichen Weltalls gedenken? Zwar wär' es ihm überhaupt das leichteste, die Gesetze der Natur aufzuheben und wieder in Gang zu bringen, ja durch seine Allmacht alles das, was er ehemals nach seinem Willen hervorbrachte, wieder zu vernichten. Aber thut er es wohl je? Um eines einzelnen Menschen willen auch gewiß das erstere nicht, so lange es noch einen kürzern Weg giebt, seine Absichten bey ihm zu erreichen; und daß es einen solchen auch hier gegeben habe, bestätigen die in der Bibel enthaltenen Nachrichten selbst. Der Aufschluß dieses ganzen Vorganges wird uns leichter fallen, wenn wir bemerken, daß in unserm vorhabenden Vers kein Wort von der Sonne stehe, sondern nur des Schattens, der am Zeiger Ahas zurückgegangen, Erwähnung geschehe.¹⁵⁾ Ferner ist es unläugbar, daß, außer Hiskia, kein Mensch in der Welt gerade dieses Kennzeichen gefodert habe, und daß es folglich auch für keinen mehr habe gewährt und gegeben werden dürfen, als für ihn. Hat er nun weiter nichts als die Zurückbewegung des Schattens verlangt, so konnte er diese in seiner Lage und Verlegenheit gar leicht erblicken, ohne daß der Stand der Sonne dabey die geringste Aenderung erlitten hätte, wenn man sich

P 3

15) S. *Doederleini* Esaias editio altera, Altdorf. 1780. pag. 159. not. b. Daß die Ausdrücke: Sonnenzeiger und Sonne im Jesaias nicht kritisch richtig seyen, zeigt daselbst eben dieser berühmte Gelehrte.

nur seine Geistes- und Gemüthslage, so gut man kann, richtig denkt. „Der kranke König¹⁶⁾ saß wohl damals an freyer Luft, sah vor sich her Sonne und Schatten, diese ausdrucksvollen Bilder von Leben und Tod, und seine hierauf allein geheftete Einbildungskraft mußte der Prophet auf Gottes Befehl nutzen, um ihn von der Gewißheit seiner Genesung auf eine sehr sinnliche, seiner damaligen Gemüthsverfassung besonders angemessene Weise zu überzeugen.“ Mag nun jezt die ganze Sache Bild seiner Einbildungskraft gewesen seyn, so mußte ihm doch der Vorgang als das augenscheinlichste Wunder dienen, weil er die Ursache davon nicht wußte. Wie froh ward jezt das Herz des Königs, als er alle seine Erwartungen und Wünsche befriedigt sahe! Das Kennzeichen seiner Genesung war ihm gegeben, und diese konnte folglich selbst nicht zurück bleiben. Er ward völlig wieder hergestellt, und unstreitig mag die Freude, das Zutrauen und der heitere Sinn, welchen das gegebene Zeichen an ihm beförderte, nicht wenig dazu beigetragen haben. Zu was für Empfindungen ihm dies alles Anlaß gegeben, bestätigt ein von ihm selbst gefertigter Aufsatz, welcher der Weissagung Jesaias (Kap. 38, 9-20) einverleibt worden, und

16) Der sterbende König drückt sich der berühmte Herr Koppe in seiner Uebersetzung von Lowths Jesaias aus. Allein wir haben oben gesehen, daß durch des Propheten Heilmittel seine Schmerzen schon gelindert waren. Uebrigens haben wir diese ganze Bemerkung diesem würdigen Gelehrten zu danken.

bis auf uns gekommen ist. „Dieses Gedicht, sagt ein würdiger Schriftsteller, nähert sich dem Geist der alten hebräischen Dichter, auch selbst das Unvollkommene ihrer Ideen von einem künftigen Zustande nicht abgerechnet. Eine gewisse Zärtlichkeit in Bild und Empfindung könnte uns vielleicht einige Schlüsse auf das Weiche und Sanfte seines ganzen Charakters machen lassen. Als Poesie verliert es etwas durch die Ungleichartigkeit der darin gehäuften Bilder.“¹⁷⁾ Es ist werth, auch von uns gelesen und beherzigt zu werden.

Kap. 38, 9. Dies ist die Schrift (der Aufsatz, das Lied) Hiskia, da er krank gewesen, und von der Krankheit gesund worden war.

V. 10. Ich sprach: Nun muß ich zur Hölle fahren, (ins Todtenreich mich begeben¹⁸⁾, da meine Zeit aus war, da ich gedachte noch länger zu leben. (eigentlich in meinen besten Jahren)

V. 11. Ich sprach: Nun muß ich nicht mehr sehen den Herrn, ja den Herrn im Lande der Lebendigen. (im Tempel mit andern Lebenden nicht anbeten) Nun muß ich nicht mehr schauen die Menschen bey denen, die ihre Zeit leben.

P 4

17) S. Herrn Prof. Niemeyer in der Charakteristik der Bibel.

18) **אֶלְמָוֶת בְּעַרְיָוִן** ich werde durch die Pforten des Todtenreichs gehen. Die Hebräer stellten sich nämlich die abgeschiedenen Seelen als Schatten in einer Art von Gesellschaft in unterirdischen Wohnungen vor, in die man durch verschiedene Thore oder Pforten einging.

(nicht mehr unter den übrigen Einwohnern im flüchtigen Leben wandeln)

V. 12. Meine Zeit ist dahin, und von mir aufgeräumt, wie eines Hirten Hütte, (ich werde fortgerückt wie die Hütte eines Hirten) und reiße mein Leben ab, wie ein Weber. (wie ein Weber sein Werk abschneidet, so wird der Faden meines Lebens abgeschnitten) Er (der Herr) sauget mich dürr aus, du machest's mit mir ein Ende, den Tag vor Abend. (innerhalb Tagesfrist lässest du es mit mir aus seyn).

V. 13. Ich dachte, möchte ich bis morgen leben. (eigentlich: zitternd erwartete ich den Morgen) Aber er zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe; denn du machest es mit mir aus den Tag vor Abend. (innerhalb Tagesfrist lässest du es mit mir aus seyn)

V. 14. Ich winselte, wie ein Kranich (oder wie eine Schwalbe schrye ich) und girrete wie eine Taube; meine Augen wollten mir brechen, (meine Augen blickten schmachkend nach der Höhe) Herr, ich leide noch, lindre mir's.

V. 15. O wie will ich noch reden, daß er mir zugesagt hat und thuts auch. Ich werde mich scheuen all mein Lebtag für solcher Bestürbniß meiner Seele. (eigentlich: Was soll ich sagen? Er, Jehovah hat mir das Versprechen gethan, und er hält's, In dichten Haufen werd' ich zu

Gottes Tempel gehen. Er hat meine Jahre nach überstandnem Schmerz der Seele verlängert. ¹⁹⁾

B. 16. Herr, davon (von deinen Verheißungen) lebt man, und das Leben meines Geistes stehet gar in demselbigen: denn du liebest mich entschlafen, und machtest mich leben. (eigentlich: du machst mich gesund, und erhältst mich im Leben.)

B. 17. Siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seelen herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe, denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück. (eigentlich: Meine Noth hat sich in Wohlseyn verwandelt: denn du hast mich vom Grabe, darin ich verwesen sollte, zurück gebracht, und hast alle meine Sünden mir vergeben. ²⁰⁾)

P 5

19) So übersetzt Herr D. Döderlein in der schon angeführten Schrift, und giebt in der Note g. die Gründe dazu an. 777 vergleicht er mit Ps. 42, 5. wo es in der nämlichen Bedeutung vorkommt, und Herr Prof. Knapp übersetzt: Noch denk ich daran — mein Herz ergießt sich in Thränen — wie ich einst in dichtem Haufen zu Gottes Tempel ging &c. 77 nimmt er als das praeteritum von 777 *perficere; perficere annos, i. e. ita prolongare, vt metam communem attingant.* Man sieht hieraus, wie untauglich diese Stelle in den gewöhnlichen Lehrbüchern in der Materie von der Buße sey.

20) So ungefähr übersetzt Struensee in der neuen Uebersetzung der Weissagungen Jesaiä &c. Halberstadt 1773. Der Jude sahe jedes Ungemach als Strafe seiner Sünden an. — Auch diese Stelle paßt nicht zur Materie von der Buße.

V. 18. Denn die Hölle (das Grab) lobet dich nicht, so rühmet dich der Tod nicht, und die in die Gruben fahren, warten nicht auf deine Wahrheit, (hoffen nicht auf deine Güte.)

V. 19. Sondern allein, die da leben, loben dich, wie ich jetzt thue; der Vater wird den Kindern deine Wahrheit (deine Güte) kund thun.

V. 20. Herr, hilf mir, so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben, in dem Hause des Herrn (dem Tempel.)

Um den Nachdruck dieses Gesanges noch einmal zu übersehen und lebhaft zu empfinden, füge ich Herrn Prof. Niemeyers metrische Uebersetzung aus dessen Charakteristik der Bibel bey:

Am Mittag, dacht' ich, meines Lebens,
Muß ich schon wandeln durch des Todes Thore,
Des Lebens Ueberrest wird mir versagt.

Im Lande der Lebendigen seh' ich nicht mehr den
Herrn,
Nicht Menschen mehr, der Welt Bewohner.
Mein Wohnort wird schon abgerissen,
Schon wie ein Hirtenzelt mir fortgerückt.

Mein Leben, wie vom Weber abgeschnitten,
Ist vom Gewebe weggetrennt,
Noch eh' der Abend kommt, schon weggetrennt!

Bis an den Morgen jammert' ich!
Dem Löwen gleich zerschmettert er mir mein Gebein.
Wie die Schwalbe winselt' ich,
Girrte wie die Taube!

Mein Auge blickte matt empor:
 Nimm dich mein an, Jehovah! Rette mich!
 Was klag' ich noch? Er verhieß und hat erfüllt;
 Nun leb' ich kummerfrey, was ich zu leben habe!

So vieler Leben hängt an meinem Leben,
 Sie leben, wenn ich lebe, alle!
 Drum liebest du mich genesen, und halffst!

Gewandelt hat sich mein Kummer,
 Du hast mir vom Tode das Leben gerettet,
 Hast hinter dich meine Sünden geworfen!

Die Gräber preisen dich nicht, dich lobt nicht der
 Tod;
 Wer hinabstieg zur Gruft, hofft deine Treue nicht
 mehr.

Wer lebet, wer lebet, der preist dich wie ich,
 Väter verkünden von deiner Treue den Kindern.
 Jehovah rette mich! Jehovah tönet die Saite,
 So lang' ich noch athme, im Tempel des Herrn.

Wem blickt nicht aus diesem Liede das Herz ei-
 nes Mannes hervor, das durch und durch mit Got-
 tesverehrung und Frömmigkeit erfüllt ist? Verdiente
 Hiskias nicht, vom Geschichtschreiber dicht an Davids
 Seite gestellt zu werden? Doch die Bibel stellt uns
 auch ihn nicht als einen Mann ohne Flecken dar, und
 Hiskias Biograph rettet damit ebenfalls um so mehr
 die Ehre derselben. Sein nachheriges Verhalten ge-
 gen eine an ihn erlassene Gesandtschaft (2 Kön. 20,
 12 = 19.) vom babylonischen König Brodach, der
 ihn mit Briefen, Geschenken und Glückwünsungen
 überhäufte, beweist zur Gnüge, daß er Mensch war,

und daß das beste Herz vor dem Falle nicht sicher sey. Auch in diesem Betracht war er David ähnlich. —

Fortsetzung.

Das ganze vorhergehende Stück aus Hiskias Lebensgeschichte ist in mehr als Einer Absicht lehrreich für Euch, meine jungen Leser und Leserinnen. Ist nicht die Vorstellung des Vergänglichlichen und Unbeständigen des menschlichen Lebens das erste, was uns nothwendig dabey aufstoßen muß? Wenn Herrscher auf Thronen, wenn die besten edelsten Menschen sich kein beständiges Glück versprechen dürfen und für Leiden nicht gesichert sind, so mag es wohl um die Bestimmung aller Menschen in dieser Rücksicht eben nicht so gar vortheilhaft aussehen. Aber gerade dies ist es, was dem Forscher der Wahrheit Stoff zu den herrlichsten Betrachtungen gewährt, was ihm die Weisheit und Güte Gottes gegen die Menschen in dem allervortheilhaftesten Lichte zeigt. Wir Erdenbürger sind von einer solchen Natur, daß unser Körper sammt all der durch denselben bewirkten Sinnlichkeit den stärksten Einfluß auf unsere Seele hat, daß diese Sinnlichkeit es verhindert, daß unsere Seele nicht jede vortheilhafte Wahrheit immer in gleichem Glanze und von ihrer rechten Seite betrachtet, daß die Einbildungskraft die Gegenstände unsers Vergnügens und unserer Glückseligkeit uns oft mit ganz andern Farben abmalt, manches Bild unterschiebt, das uns ganz fesselt und am wenigsten fesseln sollte, unsere

Neigungen und unser Bestreben nach solchen Dingen lüstera macht, die uns am Ende täuschen, und, statt unser wahres Glück zu befestigen, selbiges zerstören, oder uns wenigstens solches nicht ganz genießen lassen. Wir bedürfen folglich einer Erziehung, die auch der weise Schöpfer so gern und väterlich auf uns verwendet, da er manchmal mitten auf unserer Laufbahn, wo wir es am wenigsten vermuthen, einen Stillstand bewirkt, unsere Kräfte herabspannt, und uns so erst wieder recht zu uns selbst kommen läßt. Dies thut er, außer andern Mühseligkeiten des Lebens, vorzüglich auch durch Krankheit. Kann ich wohl besser davon überzeugt werden, daß ich alle meine Kräfte dem Schöpfer zu verdanken habe, daß ich ohne ihn mit alle meinen Vorsätzen, Plänen und Unternehmungen nichts bin, als wenn mich Gott in eine Lage bringt, wo ich auch nicht einmal ein Glied am Leibe aus freyem Willkühr bewegen kann? Ist eine bessere Anweisung für mich vorhanden, für die Erhaltung meiner Kräfte eifrig Sorge zu tragen, und sie zur Ehre meines Schöpfers und zum Besten meiner Mitmenschen zu gebrauchen, als ein Zustand, wo ich sie gern noch brauchen möchte, aber nicht kann? Werde ich die Gesundheit wohl je recht schätzen, wenn ich durch die Beraubung derselben nicht erst ihren Werth recht einsehe? Werde ich meine Pflichten in gesunden Tagen wohl einmal läßig treiben, wenn ich aus Erfahrung gelernt habe, wie bald ich außer Stand gesetzt werden könne, ihnen obzuliegen? Würde nicht zu viel Gleichgültigkeit und Sicherheit sich meiner bemächtigen, wenn ich nur immer genießen dürfte und nie

entbehren müßte? Würde ich nicht unvermeidlichem Verderben entgegen eilen, wenn ich auf diesem Wege nicht gerettet würde? Wären wohl so manche in mir sich befindende unentwickelte Kräfte zur Reife und Entwicklung gebracht, ohne Krankheit und Leiden? Hätte ich ohne sie irgend einmal eine Gelegenheit, Geduld und Vertrauen auf den Welteschöpfer zu üben? Weit entfernt also, daß wir Krankheiten und andere die Menschheit treffenden Beschwerden zu der Summe des Unglücks, das wir auf der Erde zu finden glauben, und in unserm Sinne gewöhnlich nur allzusehr vergrößern, rechnen sollten. Vielmehr laßt uns erkennen, daß auch Krankheit Wohlthat für uns sey, und zum Segen bey unserer Erziehung gehöre. Auch dann, wenn wir uns solche mit Vorsatz und Muthwillen durch Ausschweifungen und Sünden zugezogen haben, gewährt sie uns, wenn wir nicht von aller Empfindung verlassen sind, wahren Vortheil, und lehret uns künftig weiser handeln.

Auf diese letztere Weise suchte Gott besonders jene ersten Christen, die nach der Annahme der besten und liebenswürdigsten Religion gleichwohl die vorher gewohnte heidnische Unmäßigkeit im Essen und Trinken sich nicht abgewöhnen wollten, zu erziehen. Diese vergaßen sich sogar so weit, daß sie diesen Hang zur Schwelgerey auch bey derjenigen Handlung, welche dem Christen immer heilig seyn soll, bey der Feyer des Abendmahls, nicht fahren ließen. Paulus läßt sich hierüber gegen die Korinthier in dem 11ten Kapitel seines ersten Briefs an selbige, sehr deutlich aus. Sie kamen mit eben der Gleichgültigkeit und dem

leichtfinn zusammen, als sie vorher zu heidnischen Mahlzeiten (denn auf die Heidenchristen passen diese Vorwürfe des Apostels vornehmlich) zu gehen gewohnt waren. Wenn ihr zusammen kommt, sagt daher der Apostel, so hält man da nicht des Herrn Abendmahl; (B. 20.) man glaubt vielmehr bey jeder andern den Griechen gewöhnlichen Gastung zu seyn, und folglich die Freyheit zu haben, allerley Arten von Ausschweifungen zu begehen. ²¹⁾ Hat er nun im 21sten Verse diese Ausschweifungen und Unordnungen näher angezeigt, ihnen hierauf die Wichtigkeit der Abendmahlsfeyer durch die nochmalige Wiederholung der Geschichte ihrer Einsetzung (B. 23-25.) zu Gemüthe geführt, und bewiesen, daß man auf den Genuß des Brodes und Weins zur Erinnerung des Todes Jesu eben deswegen mehr Werth als auf den Genuß jeder andern Speise setzen, und sich folglich durch vorherige Unmäßigkeit und Völlerey desselben nicht unwürdig machen, sondern den Gang seiner Gedanken und Empfindungen dabey ernstlich untersuchen und prüfen müsse, (B. 26-29.) so macht er ihnen nun auch die Folgen näher bekannt, die eine solche Unmäßigkeit, Freßhaftigkeit und Völlerey jederzeit ganz natürlich nach sich ziehe, welche aber für den Christen höchst unanständig und sündlich wäre. (B. 30-34.) Darum, sagt er, sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, (die sich durch

21) Der Gedanke: man hält nicht des Herrn Abendmahl, ist, so viel ich einsehe, eben der, welcher B. 29. vorkommt: man unterscheidet nicht den Leib des Herrn.

ihr unmäßiges Wesen solche Schwäche und Kränklichkeit zugezogen haben) und ein gut Theil schlafen.²²⁾ (sind sogar schon an solchen Krankheiten gestorben.) Nur müssen wir hiebey den Geist der apostolischen und der damaligen Sprache und Denkungsart überhaupt gehörig unterscheiden, um solche nicht auch in unsere durch Nachdenken und Beobachtungen heller gemachte Vorstellungsart überzutragen. So natürlich die Sache, wie's jedem vor Augen liegt, zuzuging und zugehen mußte, so sieht doch der Apostel dergleichen Folgen der Unmäßigkeit als besondere Strafgerichte Gottes nach dem Gange seiner Ideen an.²³⁾ Darum redet er von richten und gerichtet werden (B. 31.) darum sieht er die Sache so an, als wenn sich die Korinthier das Gericht aßen und tranken, d. i. sich durch dieses Essen und Trinken schwere göttliche Strafen zuzögen. (B. 29.) — Doch wie deutlich giebt er ihnen auch zu erkennen, —
und

22) Schlafen heißt in der Bibel mehrmals gestorben seyn, im Grabe ruhen. 3. B. 5 Mos. 31, 16. 2 Sam. 7, 12. Hiob 3, 13. Nahum 3, 18. Matth. 27, 52. Joh. 11, 11. 1 Kor. 15, 20. 1 Thess. 4, 13.

23) Daß diese Fälle natürliche Folgen der Unmäßigkeit waren, zeigt unter andern Herr D. Semler in seiner lateinischen Paraphrase dieses Briefs, Halle 1770. S. 300. De morbis corporis, sagt er, plerique omnes vetustiores intelligunt, atque sic omnino explicandum est. Nempe vel illa intemperantia, crapula, ebrietas, facile secum ferebat morborum genera varia; nec paucā mortem obierunt, scilicet præmaturam, ut solent homines judicare.

und dies gehöret eigentlich zu unserm vorhabenden Zweck — daß Gott solche Krankheiten, als die natürlichen Folgen ihrer Unmäßigkeit und ihres eigenen Verschuldens, bey ihnen zulasse, um sie dadurch väterlich zu erziehen, zu sich selbst zu bringen, und Andern an ihnen ein warnendes Beyspiel zu geben: denn auch dieses letztere hat Gott bey den Krankheiten der Menschen zur Absicht. Wenn wir aber, sagt er deswegen, gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht samt der Welt (sammt den Ungläubigen und den Lasterhaften unter den Christen)²⁴⁾ verdammt werden. Ist also nicht auch Krankheit oft Wohlthat für den Menschen, der in seinem Leichtsinne dahin geht, aber auf einmal durch eine solche Züchtigung zu sich selbst gebracht wird, daß er wieder aufsteht, sich ermannet, jede verkehrte Lebensart fliehet, und so dem traurigen Schicksal entgeht, welches schon hier den Sünder trifft, und ihm einst, falls er sich nicht bessert, auch in die Ewigkeit nachfolgt? —

Hier, meine jungen Freunde und Freundinnen, laßt uns einen Augenblick verweilen, und einen schauererregenden Blick auf die Lebensart so vieler jungen

24) Omnes homines, qui non utuntur ipsi christianis præceptis et adjumentis, etsi iis non omnino careant, a mundo non differunt, itaque et a Deo nihil olim boni expectare possunt. Κοσμος autem dicuntur homines, qui opportunitate, quae aderat, noluerunt uti; minime vero illi omnes, qui fando non inaudierunt de christianismi indole. Semler.

Leute beiderley Geschlechts werfen! Wie oft stürmt nicht die Jugend in ihre Gesundheit — sie, die oft vollkräftig und blühend einhergeht, ihren Aeltern, Verwandten und Freunden die schönsten Hoffnungen und Aussichten gewährt — und zieht sich dadurch die schädlichsten Folgen für ihre Gesundheit und die augenscheinlichste Gefahr ihres frühen Lebens zu! Hier übertreibt der Jüngling ein jugendliches Spiel, erhitze sich zu sehr, bringt sein ganzes Blut in heftige Bewegung, fühlt sich zu schnell ab, und plötzlich schwindet die Blüthe seiner Wangen, sein gerader fester Gang, seine ganze Kraft; er schleicht abgemattet und elend dahin und sieht einem frühen langsamen Tod entgegen, der erst spät für ihn, nachdem er für Welt, Menschen und Vaterland erst nützlich gewesen wäre, hätte erfolgen sollen. Dort wagt ein Mädchen, von der man sich einst in den Armen eines Edeln eine zahlreiche Nachkommenschaft versprach, die alle Eigenschaften einer guten und gesunden Mutter schon im voraus zeigte, einen jener geräuschvollen, tobenden, unnatürlichen und schamlosen Tänze; der Schweiß triefte ihr stromweise von Stirn und Wange herab, und dringt am ganzen Körper sogar durch ihre Kleidungsstücke; sie erschauerte sich so stark, daß sie zum Schrecken aller Anwesenden sinnlos und todt zur Erde fällt. Eine Andere sucht auf jeder Stelle frische Luft, oder greift nach einem kühlenden Trunk, schlürft ihn eilends hinunter, und wird von Stund an fränklich, zehrt langsam ab, und wird nach kurzer Zeit ein Raub des Todes. Ob zwar diese Fälle öfter vorkommen als jener, wo man auf der Stelle zu Boden sinkt, so

ist doch' wenigstens immer die Gefahr und die Möglichkeit vorhanden, auf gleiche Weise umzukommen. Zuweilen ist es noch trauriger, wenn der letztere Fall eintritt. Das Gift, das man auf der Stelle zugleich mit eingeschlürft hat, wirkt erst langsam. Dies macht auf die Zukunft verwegen. Die Betrogene glaubt eine gleichsam eisenfeste Natur zu haben, und von besserem Stoff als ihre Gespielinnen zu seyn. Sie wiederholt also jene für sie ohne ihr Wissen schon höchst schädlich gewesenen Tänze öfters, nimmt's dabei, um ihren Vorrang zu behaupten, mit Jünglingen zu Dutzenden auf, ermattet sie alle, und bleibt sich noch immer gleich; häuft aber dadurch jederzeit mehr Gifte zusammen, bis endlich die Natur unterliegt, und sie zu spät gewahr wird, daß solche an ihr keine Ausnahme gemacht habe. Das Traurige nimmt noch mehr zu und kommt bis zur höchsten Stufe, wenn eine solche Person sich während dem langsamen Abgang ihrer Kräfte in den Ehestand begiebt. Sie bringt folglich außer den tausend möglichen Ungemächlichkeiten, welche ohnehin ihren neuen Stand bedrohen, auch noch diese mit in selbigen, daß sie nicht stark genug ist, nur einige wenige derselben auszuhalten. Ihre Kinder, wenn sie anders welche bekommen sollte, werden nicht viel stärker und kraftvoller zur Welt kommen, als sie selbst schon war; und dann hat sie nicht das Glück, sie zu nützlichen Menschen zu erziehen, sondern scheidet bald von ihrer Seite, und läßt sie nur gar zu oft hülflos, elend und verlassen, als Waisen zurück.²⁵⁾

D. 2

25) Hier verdient Herrn Konsistorialrath Sintonis Rede im Augenblick der Veranlassung: Als Elise

Wer sollte Mensch seyn, wer jugendliche Fühlbarkeit besitzen, und nicht vor einem so traurigen Schicksal, das man sich selbst bereitet, zurückbeben? —

Noch unglücklichere, und zugleich höchst elende und niederträchtige Geschöpfe sind die, welche durch unnatürliche Sünden und frühe Ausschweifungen sich um ihre Gesundheit bringen und ihr frühes fluchvolles Grab bereiten. Schon früh ziehen solche Elende Scham und Ehrbarkeit, die schönste Zierde der Jugend, aus, thun auf jedes feine Gefühl, auf moralische Güte und jede Tugend Verzicht, und werfen sich der Wohl lust mit allen ihren schrecklichen Folgen in die Arme. Nicht selten ziehen sie sich die häßlichsten Krankheiten zu und sterben langsam dahin unter unsäglichen Schmerzen, auf scheuslichen Lagerstätten, unter den nagendsten Gewissensbissen und voller Verzweiflung. Der Tugendhafte schaudert vor ihnen, und der lasterhafte selbst fängt an sie und sich selbst zu verachten. Oft suchen solche Elende Mitgefährten auf ihrem Gräuelpfad, machen den Allerunschuldigsten erst gleichgültig gegen Tugend und Religion, gewinnen dann immer mehr sein Zutrauen, und verstricken ihn endlich in Neze, aus welchen er alsdenn nicht mehr vermögend ist sich heraus zu wickeln. Dann sündigen sie in diesem noch lange nach dem Tode fort, und gehören sie zum andern Geschlecht, so vergiften

mitten im Tanz zur Erden fiel und todt blieb
 ic. jedem jungen Frauenzimmer empfohlen zu werden. S. Neben im Augenblick der Veranlassung; ein Inpromptü, vom Verfasser der Menschenfreuden. Leipzig 1779. Seite 333. u. f.

ſie wohl ganze Generationen bis zu den ſpäteſten Zeiten hin. Zuweilen geſchieht es, daß ſolche Unglückliche beiderley Geſchlechts unwiſſend zuſammen treffen und ſich einander ehelichen. Keins will dann die Schuld allein tragen, ſo ſehr ihm ſein Gewiſſen deſhalb Aufklärung giebt, eins macht dem andern Vorwürfe, und behauptet das Gift nicht in ſich getragen zu haben, ſondern von ſeinem Geſellſchafter auf ſich übergetragen zu ſehen. Beide klagen einander an; ihre Schande wird vor aller Welt entdeckt, und der untrügliche Richter, der in ihnen ſelbſt wohnt, legt ſie überdies noch in der Stille auf die qualvolleſte Folter. Iſt aber vollends der eine Theil unſchuldig, hat er die Tugend und Ehrbarkeit geliebt, und ſieht ſich von dem andern auf das ſchändlichſte betrogen — o dann Schrecken Gottes über den Unglücklichen, der gewiſſenloſer Betrüger wurde! — Doch wir wollen einen Vorhang über ſolche Entſetzen erweckende Scenen fallen laſſen. Drey mal geſegnet, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, die Ihr noch wahren Abſcheu daran findet, und Eure Blicke von ſolchen Gegenſtänden wegwendet! Bleibt ferner der Wahrheit und Tugend getreu: denn gewiß wirds Euch zulezt dafür wohlgehen! —

Fortſetzung.

Hiſkias wendet ſich als ein vernünftiger Mann in ſeiner Krankheit zu dem, der allein helfen kann, zu Gott. Hatte er doch vorher, um den Dienſt des allein wahren Gottes unter ſeinen Zeitgenoſſen ein-

zuführen, die Haine und Altäre, welche den falschen Göttern geweiht waren, zerstört, und das Bild einer Schlange, das doch selbst Bezug auf die Geschichte seines Volks hatte, deswegen ausgerottet, weil man es zum Aberglauben misbrauchte; warum sollte er nun nicht auch sein einziges höchstes Vertrauen auf den Jehovah setzen? Nur zeigt er sich dabey noch von allen Seiten, wie er auch nicht anders konnte — als Jude. Eine Art von slavischer Furcht beherrscht ihn noch ganz. Auf der Stelle dringen sich seinen Vorstellungen bey aller der Rechtschaffenheit, die den Christen so heiter und vertrauensvoll macht, Sünden über Sünden auf, und das Bewußtseyn, daß Jehovah ihrer nicht mehr gedenke, oder in seiner Sprache: daß er sie hinter sich zurück geworfen habe, verschafft ihm erst wieder einige Erleichterung. — Eben so bringt auch der Hang nach etwas Unerwartetem den Wunsch, Zeichen und Wunder zu sehen, in seinem Gemütze hervor. Er ist nicht damit zufrieden, daß der Prophet ein zu seiner Zeit gewöhnliches Heilmittel zur Linderung seiner Schmerzen gebraucht, welches auch nicht ohne Wirkung ist. Er will seiner Sache gewisser seyn, will von Gott selbst nähere Bestätigung der in ihm schon rege gewordenen Hoffnung haben. Die Verlängerung seines Lebens würde ohnehin erfolgt seyn, da die Natur in ihm noch nicht erliegen konnte, und ihre Kräfte zu seiner Wiedergenesung noch zureichten: denn daß auch hier alles ganz natürlich zugegangen sey, und Gott eine schon erstorbene Natur nicht durch ein Wunder in ihm wieder erweckt habe, wird kein vernünftiger Leser seiner

Geschick'e in Zweifel ziehn. Aber er mußte nicht König der Juden gewesen seyn, wenn er bey dem Natürlichen stehen geblieben wäre, und in stiller Erwartung jedem Schicksal entgegen gesehen hätte. Wir wissen nicht, wie weit es der Vorsehung gefällt, sich öfters zu den schwachen, vergeblichen und oft thörichten Wünschen des Sterblichen herabzulassen. Genug, diesmal befand sie es für gut, sich nach dem Willen des Hiskias zu bequemen. Allein sollte ihm die gewisse Bestimmung des ihm auf funfzehn Jahre noch verlängerten Lebens in der Zukunft nicht mehr Unruhe als Zufriedenheit, nicht mehr Schmerz als Freude verursacht haben, und sollte dadurch die Vorsicht nicht das Eitele und Nachtheilige seines Begehrens ihn haben fühlen lassen? Welch ein Schauer mußte einen Mann, der das Leben so außerordentlich lieb hatte, und ohnehin keine so hellen Blicke in die Zukunft thun konnte, besonders da die bestimmten Jahre einmal begannen zu Ende zu gehen, öfters überfallen! Mit welcher Unruhe mußte er mit jedem Tage kämpfen, als das gewisse Ziel, das er nun nicht mehr zu überschreiten hoffen konnte, näher kam! Wie hart muß en seine letzten Kämpfe, wie schwer sein Abschied ihm werden! —

Ganz anders verhält sich der Mensch auf dem Krankenbette, der nach christlichen Grundsätzen zu denken und zu handeln sich gewöhnt hat; und der Bewohner einer Strohütte nimmts in dem Punkt mit dem größten Herrscher Judäens auf, und übertrifft ihn weit. Der aufgeklärte Christ weiß zuverlässig, daß alles in der Welt und also auch mit und in ihm,

alles seinen natürlichen Gang gehe, und daß er folglich auch in Krankheiten nichts anders verlangen dürfe, als was mit der Natur überein kommt. Er weiß zwar, daß er sich vor allem an den höchsten Arzt, an den Herrn über Leben und Tod halten müsse, daß er sich aber auch dem Willen desselben am gemäßesten verhalte, wenn er die Mittel zu seiner Genesung gebrauche, die der Schöpfer uns angewiesen, und mit deren Kenntniß und Anwendung sich erfahrene Männer ihre ganze Lebenszeit beschäftigen. Er sehnt sich also nicht nach einem Propheten, sondern nach einem geschickten Arzt. Diesem vertrauet er sich an, und von dessen Händen erwartet er, mit beständiger Richtung seines Sinnes auf die Vorsehung, seine Wiedergenesung. Er weiß, daß die Zeiten, in welchen man noch mit Grunde Zeichen und Wunder erwarten konnte, vorüber sind. Er dankt dem Schöpfer dafür, weil Wunder und Aufklärung unmöglich in gleichem Schritte mit einander fortgehen können, weil jene noch in die Zeiten der ungebildeten Menschheit, diese aber in die Epoche der reinen Vernunft gehören. Er läßt sich also auch am wenigsten von jenen durch den Aberglauben erzeugten menschlichen Spielwerken einnehmen, wo man durch die Sympathie geheilt werden zu können hofft, und sich einem gewinnfüchtigen Betrüger eher als einem in der Arzneykunde erfahrenen Manne anvertraut, weil dies eben wieder so viel hieße, als den gewöhnlichen Weg der Vernunft verlassen und vom Wunderbaren und Ungewöhnlichen geblendet werden. Noch weniger wünscht ein solcher aufgeklärter Mensch sein Schicksal für die Zukunft, oder das

Ziel seines Lebens voraus zu wissen, weil in allen Fällen es ihm mehr Schaden als Nutzen würde. Da er gelernt hat, Gott als Vater zu verehren und anzubeten, so ist stille Erwartung und freudige Ergebung in seinen heiligen und guten Willen die Hauptgrundlage seiner Denkungsart. Nicht wie ich will, spricht er, sondern wie du willst, o Gott! und dies ist zugleich wahre Gott gefällige Nachahmung des erhabenen Stifters seiner Religion. Auch schafft er sich nicht, wenn er sonst das freudige Bewußtseyn hat, daß er durchaus der Rechtschaffene war, in seiner Phantasie eine Sündenmenge, die er wohl nicht begangen; er hofft vielmehr mit der vollkommensten Zuversicht von dem höchsten Wesen um Jesu willen auch die Vergeltung solcher Schwachheiten und Fehlritte, zu welchen ihn die Täuschungen seiner Sinnlichkeit leiteten, und die dem Menschen eben deswegen noch immer anhängen, weil er Mensch und nicht Engel ist. Er war nie gewohnt, sich vor sich selbst zu verbergen, oder seiner Empfindung eine falsche Richtung zu geben, wie diejenigen, welche etwa des Morgens noch eine recht edle That verrichteten, so wie sie überhaupt in ihrem Leben recht viele aufzuweisen haben, und statt des Nachmittags sich recht herzlich darüber zu freuen, lieber sich an von Menschen erbaute Beichtstühle mit der Miene des Vorwurfs und der Gewissensbisse hinstellen, eine Beichte nach der gewöhnlichen trostlosen Form hersagen, und alsdann eben solche von Menschen erfundene Absolutionen anhören; warum sollte er denn jetzt diese Ungerechtigkeit an sich selbst begehen, und seine gute und rechtschaffene Seele gerade zu der Zeit

gleichsam verstimmen, wo er es mit niemand anders als mit seinem Schöpfer abzumachen hat, und wo die Erheiterung seines Sinnes und die Freude über sich selbst noch gar ein zuverlässiges Mittel seiner Wiedergenesung abgeben kann? Weit entfernt das Vorherwissen seines künftigen Schicksals zu wünschen, ist er vielmehr froh darüber, daß der Schöpfer die Zukunft für ihn in Nacht gehüllt hat, und betrachtet es als eine rechte Übung seines Vertrauens auf die Vorsicht, daß er nichts dergleichen voraus wisse. Auch führt ihn seine Denkungsart leicht und sicher über alle Aengstlichkeit hinweg, von welcher wir einen Hiskias noch überwältigt sehen. Er weint und winselt nicht wie ein Verzagter; aber dafür reichen auch seine Ausichten weiter hinaus, als blos auf ein düstres Sonnen- und Mondleeres Schattenreich, das sich nur auf Volksglauben und nicht auf Wahrheit gründet. Er hat von der Unsterblichkeit seines Geistes die zuverlässigste Gewißheit, und die Auferstehung Jesu giebt ihm noch auf die allersinnlichste Weise Bestätigung davon. Die Hoffnung, alle die Seinigen einst in einem zweiten Leben wieder zu finden, tröstet ihn über den Abschied von ihnen, und sein Glaube an die Vorsehung stellt ihn auch wegen aller bangen Sorge für das künftige Glück oder Misgeschick der Seinigen sicher; und so entschlummert er, wenn es seyn soll, in Frieden.

Doch diese ganze Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, erlangt der Mensch nicht auf einmal. Es gehört Übung dazu, bis er sich zu einer solchen Seelengröße emporschwingt; und derjenige ist der

Glücklichste, welcher sich schon früh, solche zu erlangen, bestrebt. O darum Ihr, die Ihr das Leben so sehr liebt, und doch nicht wisset, wie lange der Schöpfer es Euch zu fristen beschlossen hat, verschafft Euch früh eine Fertigkeit in edeln Handlungen, damit Ihr Euch mit dem frohen Bewußtseyn Gott gefälliger Jugendthaten, wenn auch bald die Stunde des Scheidens für Euch schlagen sollte, dem ernstern Gerichte des Welterschöpfers nahen könnet. Liebet Euer Leben; aber setzet in Vergleichung mit dem Leben nach dem Tode nicht zu viel Werth darauf, und haltet es am wenigsten für Eure einzige wahre Bestimmung. Gewöhnet Euch früh an Arbeit und an die Erduldung mancher Beschwerden, damit Ihr einst in der großen Arbeit der Leiden und der Krankheit jeden Kampf muthig besiegen, und Trost und Freude immer zur Seite behalten möget! — —

Nichts ist lehrreicher und erfreulicher für den empfindsamen Erdenbürger, als wenn er, aufs Krankenlager hingestreckt, alle Hofnung der Wiedergenesung nach Befinden der Umstände aufgeben muß, und alle Umstehende, ja der Arzt selbst, mit jedem Augenblicke seine Auflösung erwarten, und plötzlich ändert sich die Scene, die Kräfte kommen wieder, und der Kranke wird gegen alles Vermuthen wieder hergestellt. Dies ist zugleich die stärkste Rechtfertigung der Weise, nach welcher Gott die Menschen erzieht, indem er ihnen zuweilen Krankheiten zuschicket. Vergönnet mir, Ihr jungen Leser und Leserinnen, daß ich Euch dies mit meinem eigenen Beyspiel erweise. Ich bin, wenn von dem höchsten menschlichen Lebensziele, das man

gewöhnlich auf achtzig Jahre setzt, die Rede ist, noch um sechs Jahr von der Hälfte meiner Tage zurück. Außer den vielen Proben der Weisheit und Güte, welche während meinem Leben der Schöpfer mich erfahren lassen, beschloß auch sein Wille, mich durch eine schwere Krankheit selbige noch genauer bemerken zu lassen. Noch nie war ich bettlägerig krank; aber vor ungefähr drey Monaten bestürmte mich das Uebel so sehr, drang gleichsam in mein ganzes Wesen ein, daß Aerzte, Wundärzte und Freunde alle Hofnung der Wiedergenesung aufgeben mußten. Ich selbst erwartete nichts anders als den Tod, und machte mich völlig gefaßt, mich, falls er mich träfe, ruhig und ohne Schauder in seine Arme zu werfen. Doch der Zeitpunkt, welcher länger als gewöhnlich verzog und eben deswegen meine Ausichten auf dieses Leben noch hoffnungsloser machte, erschien endlich, und die Krankheit brach sich schnell; die Natur siegte. Gleichsam zusehends erneuerten sich wieder meine Kräfte, und ich ward, gegen alle Erwartung der Aerzte, so schnell wieder hergestellt, daß der ganze Vorgang mir jetzt, da ich dieses schreibe, nicht anders als ein Traum vorkommt. Der Herbst machte dem strengen Winter Platz; doch aber war es gerade noch ein recht angenehmer Nachmittag, als ich zum erstenmal meine Krankenstube verließ und einen Gang vors Thor in Gottes weite Schöpfung that. Noch nie schien mir diese so festlich als heute zu seyn. Ich sah mich rechts und links um, holte aus tiefer Brust Athem, und glaubte mit jedem Zuge neue Stärkung zu erhalten. Der milde Strahl der Sonne erwärmte mich noch,

und ich glaubte mit jedem Schritte zu bemerken, wie sich neues Leben in jedes Glied ergieße. Ich war dabey so munter, ging zu meinem eigenen Erstaunen so wacker und fest, als wenn ich nie krank gewesen wäre, und spürte erst nach längerem Umhergehen die Ueberreste meiner vorherigen Schwäche. Ich heftete meinen Blick fest bald an die Felber, bald an die benachbarten Berge, die ihren blauen Rücken hoch in die Lüfte streckten. Ich glaubte alles wie neu geschaffen, alles weit schöner und herrlicher zu finden. Plötzlich fuhr der Gedanke blitzschnell durch meine Seele: bald hättest du dies alles nicht mehr gesehen. Wie mich dieser Gedanke anfangs heftig erschütterte, aber bald sanftern Vorstellungen und Empfindungen Platz ließ! Wie sich dann mein Auge in milde Thränen ergoß! Wie mein ganzes Gefühl in den lebhaftesten Dank, dem Allmächtigen geweiht, überging! Wie ich so recht den Werth des Menschenlebens dachte und empfand, aber auch meine ganze Bestimmung lebhaft vor Augen sahe! Wie sich nun Vorsatz an Vorsatz, Entschluß an Entschluß dicht hindrang, für die Verherrlichung der Ehre des Schöpfers und seiner so wohlthätig gestifteten Religion, besonders nach meinem Beruf, jede in mir liegende Kraft aufzubieten, anzuwenden und in Thätigkeit zu erhalten! Nein, diese selige Stunde des wahren Lebensgenusses vertauschte ich mit allen Reichthümern nicht. Aber hätte sie für mich geschlagen, ohne vorher den rauhen Pfad durchwandelt zu haben? — O Ihr jungen Leser und Leserinnen! tadelt die Vorsehung nicht darüber, daß sie während Eurer ganzen Vollkräftigkeit Euch Krank,

heit und Todesgefahr zuschickt! Der Ersatz, den Euch Eure zur Religion und Tugend gestimmte Seele in der Folge dafür reicht, ist unaussprechlich; er kann nur empfunden, nicht beschrieben werden. Fern sey es von Euch allen, die Hand eines strafenden Gottes bey solcher Leitung zu finden. Liebe, unendliche Liebe ist's, die Euch erzieht, die auch solche Wege wählt, Euch der Vollkommenheit, deren Ihr fähig seyd, immer näher zu bringen. Was ist mehr im Stande, so manchen hervorstechenden Leichtsinn, so manche nur allzustarke Anhänglichkeit an dieses oder jenes irdische Gut, an diese oder jene sinnliche Freude in Euch zu dämpfen, und Euch auf Eure wahre Bestimmung zu führen, als wenn Gott gerade diese Kräfte auf einmal herabstimmt, die Ihr zur Befriedigung Eurer Leidenschaften am ersten braucht; als wenn er auf diesem Wege Euch in Eurer frühen Jugend schon zu ächten Menschen zu bilden sucht? — Auch Hiskias Empfindungen, welche er in dem auf seine Wiedergenesung gefertigten Liede geäußert hat, mögen Euch von dem, was ich bereits sagte, noch mehr überführen. —

B e s c h l u ß.

Wie viel ist nicht an einem weisen, rechtschaffenen und Gott ergebenen Regenten gelegen! Der Unterthan läßt Gut und Leben für ihn. Sieht er gleich manches Gute seiner Veranstellungen nicht auf der Stelle ein, so liebt er ihn endlich gedoppelt dafür, wenn er das Wohlthätige derselben durch seine eigene

Erfahrung schätzen lernet. So glaubte gewiß das Volk vom Hiskias, daß er einen Eingriff in seine Rechte und Freiheit wage und seine Freuden zerstöre, als er die abgöttischen Bilder und Götzehaine aus dem Wege räumte, an welchen das ganze Herz der Juden zu hängen schien. Aber wie sehr mußte wenigstens der weisere und gefühlvollere Theil der Nation so gering derselbe auch war, ihm dafür danken, weil jeder dadurch von den immer so nachtheilig gewesenen Folgen der Abgötterey befreit, und aufs neue der Gnade und des Beystandes des Jehovah und aller seiner Segnungen versichert ward! — Ein Blick in die Lebens- und Thatengeschichte unsers weisen und guten Kaisers Joseph, und dieser Umstand wird volle Erläuterung finden. Wie aufgebracht war sein Volk gegen Ihn, als er ansing den Aberglauben, der es so lange in Fesseln gehalten hatte, in seinen Quellen zu verstopfen, obgleich die Bessergesinnten schon zum voraus ächte Freyheit und Glückseligkeit ahneten! Wie ward Ihn sogar hin und wieder geflucht, wie all sein Beginnen, all sein Thun verwünscht! Wie laut werden oft noch immer die Beschwerden der durch ihre heiligen Betrüger aufgebrachten Misvergnügten gegen Ihn! Aber wie schön fügt sich nach und nach jeder seinen weisen Verfügungen an, und hilft solche selbst immer weiter befördern! Wie wohl fühlt sich jeder in der Unabhängigkeit von Menschenfakungen und einem plötzlich zu einem Untrüglichen gemachten Mönch! Wie reißt alles mit jedem Tage mehr stufenweise zur glänzendsten Aufklärung, die vielleicht uns, die wir uns derselben schon längst rühmten, wenn

wir nicht in gleichem Schritte mit fortgehen, und unsere Begriffe und Gewohnheiten immer besser ins Reine bringen, bald hinter sich zurück läßt! Dank Ihm, lob Ihm, dem Besten, auch bey diesen Betrachtungen!

Gott selbst ist für einen weisen und tugendhaften Regenten interessirt. Welch ein erhabener Gedanke! aber zu jedermanns Ueberzeugung in Hiskias Geschichte entwickelt. So spricht der Herr, der Gott seines Vaters Davids, zu ihm: Ich will funfzehn Jahr zu deinem Leben thun, und dich und diese Stadt erretten von dem Könige zu Assyrien, und diese Stadt beschirmen, um meinetwillen, und um meines Knechts Davids willen. (2 Kön. 20, 6.) Schließt der Gedanke, um meinetwillen, nicht folgendes ein: „Weil deine Rechtschaffenheit und Treue für den Dienst des wahren Gottes entschieden ist, weil du sie durch die Verbannung der Abgötterey unter dem Volke noch mehr bewiesest, weil du eben dadurch den stärksten Einfluß auf das Volk gehabt hast und noch künftig haben wirst, so leidet es meine Weisheit nicht, dich so frühe aus dem Lande der Lebendigen zu nehmen, da es mir ja eben um die Erhaltung meines Dienstes zu thun ist, und ich gleichsam selbst dabey leiden würde, falls ich dich nicht länger leben ließe.“ Wer diesen Worten eine andere Deutung geben kann, der versuche es! Was für würdige Vorstellungen, müssen wir uns, auch von dieser Seite betrachtet, von einem guten Regenten machen! Er ist ganz eigentliches Werkzeug Gottes zum Besten der Menschen. Der Welterschöpfer hat wohl-

sein vorzügliches Augenmerk auf ihn. Jeder seiner Schritte ist vor Gott offenbar. Jede wohlthätige Handlung, jede edle That von ihm ist Gott um so wohlgefälliger, je ausgebreiteter der Wirkungskreis des Regenten selbst ist, je mehrere Blicke er auf sich zieht, je stärkern Einfluß das, was er thut, auf die Volksmenge hat, die sich nach seinem Beispiele bildet, und je glücklicher die Verfassung so vieler Tausend seiner Unterthanen dadurch wird. Verdient ein solcher Mann, der hier Repräsentant und Stellvertreter Gottes ist, nicht in gewissem Sinne den Namen des, dessen Stelle er vertritt; und hatten die ältesten Völker Unrecht, wenn sie Fürsten Götter nannten? ²⁶⁾

Daß sich das Israelitische Volk unter der Regierung unsers Hiskias wirklich ein solches Glück zu versprechen habe, zeigt ihm Jesaias besonders im 3-ten Kapitel seiner Weissagung vom 1-ten bis 8-ten Vers schon zum voraus ganz deutlich an, wenn er folgende Schilderung von den Zeiten dieses Königs macht: ²⁷⁾

V. 1. Siehe, es wird ein König regieren, Gerechtigkeit anzurichten, (gerecht regieren) und Fürsten werden herrschen, das Recht zu handhaben. (Ihr Amt nach den Grundsätzen des Rechts verwalten)

V. 2. Daß jedermann seyn wird, als einer, der für dem Winde bewahret ist, und wie einer,

26) 3. B. Richt. 9, 9. 13. 2 Mos. 22, 28. Pred. Sal. 10, 20, Ps. 82, 1. 6. 138, 1. Joh. 10, 34. 35.

27) Ich folge hier der Meynung des Herrn D. Döderlein in seinem lateinischen Esaias.

der für dem Plazregen verborgen ist, wie die Wasserbäche am durren Ort, (in einer durren Wüste) wie der Schatten eines großen Felsens im trockenen Lande.

B. 3. Und der Sehenden Augen werden sich nicht blenden lassen, und die Ohren der Zuhörer werden aufmerken.

B. 4. Und die Undorsichtigen werden Klugheit lernen, und der Stammelnden Zunge wird fertig und reinlich reden.

B. 5. Es wird nicht mehr ein Narr (ein Bösewicht) Fürst heißen, noch ein Geiziger Herr genannt werden.

B. 6. Denn ein Narr redet von Narrheit, (im Munde des Rebellen ist Rebellion²⁸) und sein Herz gehet mit Unglück um, daß er Heuchelei anrichte, und predige von dem Herrn Irrsal, (Irrthum) damit er die hungrigen Seelen (noch mehr) aushungere, und den Durstigen das Trinken wehre.²⁹)

B. 7. Denn des Geizigen Regieren ist eitel Schaden, denn er erfindet Lücke zu verder-

28) Nach Herrn Struensees Uebersetzung, welcher mit Recht bemerkt, daß das Wort Narr den Hebräern bey weitem mehr war, als uns Deutschen. Vergl. Matth. 5, 22.

29) Der Prophet beschreibt hier Priester, welche des Gewinnstes halben den Namen Jehovens zu falschen Weissagungen mißbrauchten. Vergl. Kap. 30, 10. 38, 13. S. Döderlein bey dieser Stelle.

den die Elenden mit falschen Worten, (er er-
 finnt gottlose lügenhafte Anschläge, den Armen zu
 hintergehen) wenn er des Armen Recht reden
 (für ihn sprechen und ihm zu seinem Recht verhelfen)
 soll.

B. 8. Aber die Fürsten werden fürstliche
 Gedanken haben und darüber halten. (den
 Beweis, daß sie edel denken, durch edle Thaten ge-
 ben.)

Welch ein Unglück ist es also im Gegentheil für
 ein Land, das einen minder edel denkenden Beherrscher
 hat, der entweder bloß, um seine Ueberlegenheit füh-
 len zu lassen, die Unterthanen zu sehr drückt, oder
 durch Wohlthun oder Geiz angetrieben, sie bis aufs
 Blut aussaugt, und nie gehörte Namen erfinnet, um
 der Auflagen mehr zu machen, und sie unter dem
 Schein des Rechts einzuziehen und zu seinem Nutzen
 zu verwenden! Wie recht urtheilt daher schon Sa-
 lomo Sprüchw. 28, 15. 16. Ein Gottloser, der
 über ein arm Volk regiert, das ist ein brüllender
 Löw und gieriger Bär. Statt seinem Lande auf-
 zuhelfen, versenkt er vielmehr den schuldlosen Unter-
 than in desto größeres Elend. Wenn ein Fürst
 ohne Verstand ist, so geschieht viel Unrechts;
 wer aber (als Fürst) den Geiz hasset, der wird
 lange leben. Noch in seinem Alter, wo er durch
 lange Erfahrung den Werth der Dinge schätzen ge-
 lernt hatte, rief er in seinem Prediger Kap. 10, V.
 26 und 17 aus: Wehe dir Land, daß König ein
 Kind (eigentlich ein Bedienter, ein ehemaliger Sklav

oder Hofbedienter)³⁰⁾ ist, und des Fürsten früh essen, (dessen Staatsbediente schon am Morgen zur Zeit des Gerichts und der Berathschlagungen schmausfen.) Wohl dir Land, des König edel ist (von Edeln abstamme) und des Fürsten zu rechter Zeit essen, zur Stärke und nicht zur Lust. (Fürsten an Muth, nicht Fürsten im Trunk.) —

O Ihr unter meinen jungen Lesern und Leserinnen, die Ihr das Glück habt, unter guten und edel-denkenden Fürsten zu leben, preist Euch dreymal glücklich dafür! Segnet den Rechtschaffenen von ganzem Herzen! Wünscht ihm, wenn er selbst noch vollkräftig ist und den Land verachtet, nach welchem sich nur gar zu oft junge Fürsten sehnen, langes Leben, damit Ihr Euch seiner in Euren späten Alter noch erfreuen, und Euren Enkeln noch Ehrfurcht gegen ihn einprägen möget! Betet zu Gott um seine Erhaltung und längere Lebensdauer, und beweiset damit mehr, als die Geschichte von den Unterthanen unsers Hiskias beweist — daß auch sein Volk sich unter seinem sanften Zeppter glücklich schätze. Trübet in manchen Tagen nie seine kostbaren Tage durch Ungehorsam, Starrsinn, oder gar unmenschlichen Aufruhr! Sucht dem Sklavenleben auszuweichen: nennt aber das nicht Freyheit, wenn Euer unruhiger Sinn sich auch von den besten Gesezen loszureißen strebt! Werdet gute Unterthanen, rechtschaffene Bürger, und lasset Euer Beyspiel weit umher durch Rechtschaffenheit,

30) Nach Döderlein in der deutschen Uebersetzung von Salomons Prediger und hohem Lied, mit kurzen erläuternden Anmerkungen. Jena, 1784.

Fleiß, Arbeitsamkeit und jede Tugend leuchten, die zur Beförderung der Glückseligkeit des Ganzen beizutragen vermag! Erinnerungen, welche vorzüglich Jünglinge angehen.

Doch manche von Euch sind wohl auf dem Wege, einst selbst fürstliche Personen zu werden, wozu Euch vorzüglich Eure Geburt das Recht giebt. So sehr Salomo Könige und Fürsten rühmt, die von Edeln abstammen, (Pred. 10, 17.) so gewiß bleibt es doch, daß der Adel allein noch nicht hinreichend sey, Fürsten und Fürstinnen zu bilden. Daher die in neuerer Zeit eingeführte Erbfolge viel Unbequemes hat. Sonst wählte sich das Volk selbst den erfahrensten, tapfersten, edel denkendsten Mann zum Oberhaupt, und jeder Untertan war durch ihn glücklich. Wie kann das aber in jenem Falle immer Statt finden? Daher die Unmündigen am Verstande, die Tyrannen, die Wollüstlinge, die immervährenden Jäger, die zum Theil, statt selbst zu regieren, sich regieren ließen, und das Regiment selbstsüchtigen, ehrgeizigen, gewinnsüchtigen Ministern übergaben, und das Volk zu einem Spiel derselben machten. Es gehört mehr als gemeine Seelenkraft, mehr als gemeine Kenntniß und Ausbildung, mehr als gemeine Entschlossenheit und Tugend dazu, ein Volk zu regieren, wenn dieses nicht bey jeder anscheinenden Unpäßlichkeit das Schlimmerwerden, und bey diesem den Tod seiner Beherrscher wünschen soll. Welch ein starker Aufruf für Euch, schon in Eurer frühen Jugend Euch mit den edelsten Kenntnissen zu versehen, Menschenherz und Menschen-

angelegenheiten besonders zu studiren, aus der Geschichte die Beyspiele guter und schlimmer Regenten Euch bekannt zu machen, und daraus das Resultat für Euer Verhältniß mit Euern Bürgern und Unterthanen zu ziehen, und noch ehe Ihr selbst gebietet, Euch zu gewöhnen, den Befehlen der Menschheit, der Religion und Tugend unterwürfig zu seyn, damit edler Sinn, Menschenfreundlichkeit und Herablassung Euch einst, wenn Ihr wirklich die Last der Regierung auf Euren Schultern tragen sollt, belebe, und wahrer Lebensgenuß, Betriebsamkeit und Glück weit um Euch her aufblühe! Wartet nicht erst darauf, bis Ihr einst in den Mienen und Blicken Eurer Unterthanen leset, wie sie gegen Euch gesinnet, ob sie zufrieden mit Euch oder misvergnügt über Euch sind: denn es würde vielleicht alsdann schon zu spät seyn, nur irgend eine üble Laune noch bey Euch zu unterdrücken, geschweige wirklich geschעהener Ausartung entgegen zu arbeiten. Wer weiß nicht, wie fast unmöglich dieses Fürsten sey? Vielmehr sehet darauf, daß Ihr Euch schon früh Zutrauen durch edle Thaten, Menschenliebe und Großmuth erwerbt, und Ihr der Treue und Folgsamkeit jedes künftigen Unterthanen schon im voraus gewiß werdet. Wie wird dann jeder schon im Jüngling die vortreflichsten Eigenschaften bewundern, und für die späteste Nachwelt Segen und überschwengliches Glück ahnden! Wie werden Kinder und Enkel den Mann segnen, der wahre fürstliche Gesinnungen hegt, und sich in weiten und engen Kreisen vereinigen, für Gesundheit, Leben und Wohlergehen desselben zu flehen! Dies, nur dies ist

des höhern Standorts über menschliche Brüder
werth! —

Ein Herz von Eigenliebe fern,
Fern von des Stolzes eitlem Triebe;
Geheiligt durch die Furcht des Herrn;
Erneut zu ächter Menschenliebe;
Dies ist's, was Gott von uns verlangt;
Und wenn wir nicht dies Herz besitzen;
So wird ein Leben uns nichts nützen,
Das mit den größten Thaten prangt;

P r e d i g t,

Ueber das Lehrreiche in der Aufopferung
Jesu für die Menschen.

Nach 1 Tim. II, 5. 6.

am Sonntage Invocavit 1783. in der W—
Kirche zu S** gehalten.(Es waren Aeltern mit ihren Kindern und sonst noch
viele junge Leute zugegen.)

Jesus, unser Herr! Du bist über alles, was ge-
nannt mag werden, erhöht, und lebst in einer
unaussprechlichen Herrlichkeit ohne Ende. Mit die-
ser Vorstellung von dir blicken wir zu dir auf, und
empfinden das Trostreiche darinnen. Aber wie sehr
wächst noch unsre Vertraulichkeit mit dir, wenn wir
uns dich als einen solchen denken, der einst Mensch
war, wie wir; der als ein solcher in dem alleredelsten
Sinne umher wandelte, lehrte und wohlthat; der
sich sogar aufopferte für die Menschen — litt und
starb, um ihr ewiges Wohl zu gründen. Was für
Empfindungen können in uns dabey anders entstehen,
als Empfindungen des Danks und der Liebe? Wie
können wir anders als mit Freuden an dich gedenken,
an dich, der du aller unserer dauerhaften Freuden
Quelle und Geber bist? So oft wir zum Himmel
aufblicken, soll uns auch immer der Gedanke an dich
gegenwärtig seyn, der du über aller Himmel Himmel
erhaben bist; und dadurch wollen wir unsere Ruhe,

alle unsere Hoffnungen recht fest gründen. Aber auch dein Beyispiel hier auf Erden wollen wir uns fleißig vor Augen stellen, alle das Lehrreiche darin auffassen und dir besonders auch in deiner großmüthigen Aufopferung für die Menschen nachzuahmen suchen. O möchten wir einst aus deinem Munde hören, daß unser Bestreben aufrichtig und rein, und unser Thun dir wohlgefällig war! . . .

Eine Wahrheit oder ein Beyispiel, meine Zuhörer, ist alsdenn erst recht nutzbar für uns, wenn beide, Wahrheit und Beyispiel, etwas Lehrreiches für uns enthalten. Wir sehen dieses alle Tage in dem gesellschaftlichen Leben bestätigt. Sobald wir etwas nur ohnehin zu betrachten Ursache finden, so lange es nur gleichsam außer uns bleibt, so mag es immerhin von einigem Werth seyn; aber dem kommt es doch nicht bey, was nicht blos unser Wissen vermehrt, sondern auch die ganze Empfindung unsers Herzens an sich zieht. Und hat denn diese Wahrheit irgend eine Beziehung auf Gott, kommt das Beyispiel von ihm selbst her, ist er selbst der, welchen wir handelnd und thätig erblicken, so muß ja doch gewiß der Nutzen und Segen, welcher für uns daraus fließt, über alle Erwartung seyn. Was geht uns näher an, als ein Gedanke an den Urheber unsers Daseyns? Was ist reizender für uns, als eine Handlung desjenigen, nach dessen Bilde wir geschaffen sind? Und wird der Abdruck eines Bildes nicht immer vollkommener seyn, je genauer es mit dem Urbilde übereinkommt? — Wenn wir uns denn so hinstellen in die freye Schöpfung Gottes; wenn wir unser Angesicht emporheben,

und rings um uns her schauen und betrachten, und es nun auf dieser Stelle so recht fühlen, daß wir in ihm leben, weben und sind, was für herrliche Vortheile können wir aus einer einzigen solcher Betrachtungen ziehen? Aus allem, was Gott am Himmel und auf der Erde geordnet hat, leuchtet die höchste, schönste Weisheit, der herrlichste und vollkommenste Verstand hervor. Fodert uns, die wir sein Bild an uns tragen, dieses nicht auf der Stelle auf, unsern menschlichen Verstand immer mehr auszubilden, und alles unser Betragen weise einzurichten? — Alles, was wir sehen, zeigt Ordnung, ist übereinstimmend und gut, — ein lauter Ruf an uns, auch Ordnung, Uebereinstimmung und Güte in unserm Leben zu zeigen, und uns als vernünftige und lebendige Geschöpfe nicht von den unvernünftigen und leblosen übertreffen zu lassen. — Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; — welche Anleitung zur Menschenliebe, Duldyng und Verträglichkeit für uns! — Die ganze Natur arbeitet für unser und aller lebendigen Geschöpfe Glück; warum sollten wir durch übelgenutzte Freyheit in uns selbst Glück und Ruhe zerstören: und wenn wir uns hiezu zu lieb sind, warum sollten wir andern Menschen ihr glückliches Leben vergällen, und ihnen nicht vielmehr zum rechten Genusse desselben behülflich seyn? Sehet, so viel lehrreiches können wir aus der Betrachtung der Werke Gottes, aus dem Anschauen der offenen Natur für uns schöpfen, und wer einmal eingesehen hat, wie viel dieses zu seiner Vollkommenheit beyträgt, den wird seine Aufmerk-

samkeit dabey gewiß nie gereuen. Ist nun diese eine allgemeine Veranstaltung Gottes schon so nützlich, so muß es die andere, die sich ganz besonders auf die Menschen bezieht, gewiß nicht weniger seyn. Ihr werdet von selbst begreifen, meine Brüder, daß ich hier das Christenthum meine.

Jesus Christus ist uns von seinem himmlischen Vater dazu gegeben, daß wir ihn als den Gründer und Bewirker unsers ganzen und ewigen Glücks halten sollen. Wenn wir ihn sehen, so sehen wir den Vater; wenn wir ihn ehren, so ehren wir den zugleich mit, der ihn gesandt hat. Was er einst lehrte, ist Weg zur wahren Glückseligkeit und Gemüthsruhe — kein Weiser auf Erden hat dies noch so vollkommen geleistet — und was er für uns that, ist die gewisseste Zusicherung derselben. Wer sollte nicht schon hieraus begreifen können, daß sein ganzes Leben recht eigentlich lehrreich für uns seyn müsse? Und da wir überall aufgefodert werden, ihn als Beyspiel zu betrachten, das unsere gewissenhafteste Nachahmung verdienet; da wir wissen, daß dieses Gott selbst, der uns am besten kennet, von uns fodert, so müssen wir uns um so mehr gereizt fühlen, ihm unsere ganze ungetheilte Aufmerksamkeit zu widmen. Sehen wir ihn gleich nicht mehr persönlich unter den Menschen einhergehen, und als den erhabensten unter ihnen auf das gottgefälligste handeln, so ist uns doch sein lehrreiches Leben schriftlich hinterlassen, und wir dürfen die Nachrichten seiner Jünger von ihm nur mit einem Geiste, der nach Wahrheit und Vollkommenheit strebt, durchlesen, so werden wir alles göttlich, gut und nachah-

menswürdig finden. Wie zufrieden, ruhig und gleichgesinnt finden wir ihn in jeder Lage seines Lebens! Aber was gewährte ihm dieses Glück anders, als das Bewußtseyn, immerdar dem Willen seines Vaters gemäß gelebt zu haben? Und wollen wir gleiches Glück genießen, was können wir anders thun, als daß wir, so wie er, immer der Stimme der Wahrheit und Tugend folgen, und in gottgefälligen Handlungen unsere wahre Ehre suchen?

Doch am allerlehreichsten für uns ist wohl sein großmüthiger Entschluß, nicht allein das Wohl der Menschen zu besorgen, sondern zur vollkommenen Befestigung desselben sich sogar für sie aufzuopfern. Freylich in der Art, wie er es that, werden wir ihn nie in seiner Höhe erreichen können. Hier müssen wir ihn nur bewundern, und Gott dafür danken, daß er uns durch ihn die volle Versicherung seiner Gnade und der Vergebung der Sünden, und die ungezweifelte Erwartung eines künftigen hohen Glücks gewährt hat. Aber gleichwohl liegt in dieser großen Handlung fürs Menschengeschlecht auch so recht viel menschliches, wodurch er uns ganz eigentlich Muster wird, daß wir auch in diesem Theile seines Lebens, so wie in jedem andern, den anziehendsten Reiz zur Nachahmung unmöglich vermissen können. In dieser Rücksicht wollen wir ihn also jetzt betrachten; wollen seine liebevolle, eilend beschlossene, schmerzhaft, alle Menschen umfassende, von den seligsten Folgen begleitete Aufopferung für unser Geschlecht so erwägen, daß wir zugleich an Veredlung unsers Herzens dabey gewin-

nen. Wir rufen Gott selbst zur Unterstützung unsers Vorhabens an 2c. 2c.

Text: 1 Tim. II, 5=6.

Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde.

Paulus, andächtige Zuhörer, hat in dem Vorhergehenden die Absicht, dem jungen Timotheus Anweisungen zu geben, wie sich die zu Ephesus befindliche christliche Gemeinde in den gottesdienstlichen Versammlungen und besonders beym gemeinschaftlichen Gebet verhalten sollte. Die aus den Juden bekehrten Christen hatten besonders noch manche Vorurtheile abzu- legen, die unmöglich mit dem Geiste des wahren Christenthums bestehen konnten. Sie erkannten die angenehme Pflicht des Gebets; aber für alle Menschen, auch für die heidnische Obrigkeit, welcher sie gehorchen mußten, zu beten, dazu wollten sie sich noch nicht bequemen, weil ihr ehemaliger Haß gegen heidnische Völker, deren Beherrschung sie nicht ertragen konnten, noch nicht ganz in ihnen getilgt war. So wie überhaupt das Christenthum vorurtheilige und lasterhafte Menschen nicht auf einmal zu vollkommenen Verehrern Gottes umschafft, so mußten auch die Apostel nach und nach, was den Christen in ihren Gesinnungen nachtheilig war, wegzuräumen su-

chen. Timotheus sollte also nach Pauli Anweisung ihnen ihre Schuldigkeit vorhalten, für alle Menschen, folglich auch für die Könige und alle Obrigkeit, d. i. für die nach einander regierenden Kaiser und ihre Unterobrigkeiten, zu beten. Paulus läßt es nicht allein bey dieser Ermahnung bewenden; sondern er beweist auch ihre Wichtigkeit aus Gründen, die ganz eigentlich nach dem Sinne des Stifters der edelsten Religion eingerichtet sind. Ruhe und ungestörter Genuß des Lebens ist zwar ein nicht geringer Vortheil, welchen die Christen aus einem so löblichen Verhalten ziehen. Aber noch weit mehr ist das Bewußtseyn werth, daß man dadurch dem Willen Gottes völlig gemäß handle, und ihm selbst in seinen väterlichen Gesinnungen ähnlicher werde, da er nichts anders will, als daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur rechten Einsicht in der Religion gelangen, (B. 4.) so wie sie alle einen Gott und einen Mittler zwischen Gott und den Menschen zu verehren schuldig sind, und da auch eben dieser Mensch Christus Jesus sich selbst für alle zur Erlösung gegeben und aufgeopfert hat.

So oft die Apostel von Jesu reden, meine Zuhörer, so bringen sie am Ende immer die Vorstellung von ihm als die allerwichtigste an, daß er für die Menschen — für alle ohne Unterschied — gelitten habe und gestorben sey. Diese willige Aufopferung ist also nicht allein von dem ausgebreitetsten Segen, sondern auch in Absicht der Nachahmung Jesu für uns außerordentlich lehrreich. Diesen Gedanken, welchen auch hier Paulus äußert, wollen wir daher jetzt

vor allen andern ausheben und festhalten, und er soll uns Anlaß geben,

Ueber das Lehrreiche in der Aufopferung Jesu für die Menschen

einige Betrachtungen anzustellen.

Gieb selbst, o Gott, daß es so von uns geschehe, daß uns ein bleibender Segen daraus zufließe, und wir dir und deinem Sohne Jesu immer ähnlicher, und deines über alles schätzbaren Beyfalls fähiger werden!...

Wenn irgend jemand eine große Handlung unternimmt, meine Brüder! so hat er alsdann erst ein wahres Verdienst dabey, wenn er nicht nur alle Hindernisse überwindet, welche ihm im Wege stehen, sondern wenn er auch, so viel es in seinen Kräften steht, diese Handlung ganz verrichtet, so daß alle heilsame Folgen, welche damit verbunden seyn können, auch wirklich erreicht werden. Jesus hat dieses bey seiner großmüthigen Aufopferung für die Menschen völlig geleistet, und wenn wir das Nachahmungswürdige darin suchen wollen, so müssen wir sie auch immer von dieser Seite betrachten. —

Wenn wir ihn dann so in aller seiner Thätigkeit für das Wohl unser und aller unsrer Brüder sehen, so muß uns das doch am allerersten einleuchten, daß seine Aufopferung ohne Eigennuß und bloß aus Liebe geschah. Dieses müssen wir schon von der ganzen Veranstaltung Gottes, unser ewiges Glück uns zu befestigen, behaupten. Sagt mir, meine Brüder, was können Gott für Vortheile daraus zufließen,

wenn wir seine Vorschriften auch noch so unverbrüchlich beobachten, und alle die uns zugehörige Vollkommenheit ohne alle Flecken erhalten? Oder was kann es Gott für Schaden bringen, wenn wir durch unsere Versündigungen ihm gleichsam trocken; wenn wir den Willen dessen nicht befolgen, gegen den wir Staub sind? Er bleibt immer in seiner Größe, wer er ist, der Schöpfer und Regierer des Ganzen, der alle Vollkommenheit besitzt, folglich auch die höchste Seligkeit in sich selbst genießt; und diese Größe wird ganz und gar nicht dadurch gemindert, wenn unter den unzähligen Bewohnern unermesslicher Welten ein kleines Völkchen auf der Erde sich selbst zur Ehre oder Schande lebt. Nur für die Menschen selbst ist's erhabener, trostvoller Gedanke, daß Gott bey ihren Schwachheiten und Versündigungen in dem voltesten Sinne des Worts — Vater für sie sey, und daß seine unendliche Liebe allein für sie thätig bleibe. Eben dieses muß uns auch bey der Aufopferung Jesu für die Menschen bis zur Ueberzeugung gewiß seyn. Was konnte es ihm als dem geliebten Sohne Gottes nutzen oder schaden, wenn er uns als folgsame Geschöpfe seines Vaters oder als Verworfenene sah? Welche ihm zufließende Vortheile mochten ihn bewegen, selbst als Mensch sich für Menschen aufzuopfern? Etwa der Gedanke, daß wir ihm statt des Dankes, der Liebe und der Folgsamkeit, da er alles für uns gethan hatte, aufs neue Unwillen und Verachtung seiner Lehre entgegen bringen, und viele unter uns so recht darauf ausgehen, den Dienst im Geist und in der Wahrheit, den er auf der Erde einführte, mit dem ungezähm-

besten

testen Spott zu belegen? War's nicht Großmuth, uneigennützigte Liebe, die wir in alle Ewigkeit an seiner erhabenen Person bewundern müssen? Er sah Sünder, sah Elend unter ihnen, sah Verderben über sie herschweben, sah's bey unzähligen Erdbewohnern, auch so viele Millionenmal vervielfältigt — und dies, nur dies bewog ihn, Rettung vom Verderben und Elend zu schaffen. Er selbst ward arm, um unfert willen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. (2 Kor. 8, 9.) —

So lange Menschen unter einander leben, Freunde! so lange sind Aufopferungen unter ihnen nöthig, wenn ihnen ihr erstes Leben hier auf Erden angenehm seyn soll. Das menschliche Geschlecht mag überhaupt so gut und vollkommen seyn als es will, so sind es doch die einzeln Glieder desselben nie ganz vor sich allein. Von allen Seiten her werden Beyträge erfordert, und gemeinschaftliche Hülfe und Unterstützung müssen sich immer Menschen einander gewähren. Wozu brauchen wir sonst gesellschaftliches Leben, wenn jeder nur mit sich zufrieden seyn könnte, ohne auf Hülfsleistungen von Andern zu sehen? So viele wir nun unter unsern Brüdern finden, welche recht viele großmüthige Handlungen zum Vortheil der Andern verrichten, und ihnen wichtige Dienste zu leisten streben, so viele sehen wir alsdenn in ihnen, welche sich für ihre Mitmenschen aufopfern; so viele, welche Jesu Sinn und Beyspiel nachahmen wollen. Aber alsdenn ahmen sie ihm erst recht nach, wenn sie ohne Rücksicht auf zeitlichen Vortheil, ohne Erwartung irgend einer Belohnung, ohne Eigennuß ihren Brüdern die-

Erster Theil.

S

nen. Behaupten sie ohnehin vor Andern großes Ansehen, haben sie starken Einfluß, großen Arm, so ist es um so rühmlicher für sie, wenn sie all ihr Ansehen zum Vortheil der Geringern gebrauchen, und für sie recht thätig werden. Mit welcher Zufriedenheit und mit welchem Beyfall sieht man alsdenn auf jene ersten Männer hin, welche Kronen auf ihren Häuptern und Zepter in ihren Händen tragen, wenn man nichts als Güte und Wohlwollen in ihren Augen erblickt! Sie sind frey von allem Eigennuß, der in dem Druck der Unterthanen seine größte Nahrung suchen mußte. Tag und Nacht wachen sie für das Wohl der leztern, und dieses auch gegründet zu sehen, ist der einzige Lohn, welchen sie für ihre Sorgen erwarten. Und wie erweitert sich unsere Brust, wenn wir sehen, wie viele Mühe sich auch die, welche ihnen untergeordnet sind, und ihre Person im Kleinen vorstellen, geben, sich nach dem ersten erhabenen Muster zu bilden; wie sehr sie eilen, bey jeder ihnen abzulegenden Rechenschaft, auch die am allerersten zu thun, daß sie ohne Eigennuß ihre Pflicht erfüllt haben. Und so findet dieses weise Verhalten in allen Verhältnissen und in allen Fällen Statt, wo es auf Edeltun und Dienstleistung ankommt. Jeder sucht in seinem Stande das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern, aber aus keiner andern Absicht, als den Lohn dafür in sich selbst zu finden, wenn es ihm gelungen ist, das Ziel, wonach er strebte, zu erreichen. Wie traurig bleibt es daher für die Menschheit, wenn man noch immer mit Misvergnügen Aufopferungen wahrnehmen muß, die schon von langen Zeiten her

bestehen, und von ganz eigener Art sind. Das Opfer kann nicht eher von Menschen für ihre Brüder gebracht werden, als bis derjenige, für welchen geopfert werden soll, zuerst selbst mit vollen Händen den Weihrauch dazu herbeigebracht hat. Oft geht dieser schon dabey zu Grunde: und wird alsdenn der Dienst für ihn geleistet, so kann er doch wohl nicht gewiß auf den Erfah desjenigen rechnen, was er selbst hingeben mußte, damit er den Andern zur Aufopferung für ihn bewegte. Wer es fassen mag, der fasse es! — Ja Kleinigkeiten, nichtsbedeutende Dienste sinds oft, Brüder! bey welchen gleichwohl der Eigennuß unbegränzte Nahrung sucht; gefühllose, hartherzige Menschen sind's, die nicht gesättigt werden können, die keinen Schritt für ihre Mitmenschen thun, wenn sie des Gewinns nicht schon zum voraus versichert sind. — O Freunde, laßt uns denken und handeln, wie Jesus dachte und handelte. Fern von allem Eigennuß laßt uns unsern Brüdern dienen. Von Lieb' entflammt, laßt uns ans Werk gehen, damit es uns gewiß gelinge! — —

Auch das ist sonder Zweifel an der Aufopferung Jesu für die Menschen einer ganz vorzüglichen Betrachtung werth, daß sie schleunig geschah. War es einmal Liebe, unbegränzte Liebe, die ihn bewog, dem menschlichen Geschlechte die allerwichtigsten Dienste zu leisten, — was konnte ihn da zurückhalten, dieses sein Vorhaben auch auf der Stelle auszuführen? Kaum war die schwache Menschheit von ihrer Würde herabgesunken, und Finsterniß umschwebte die Einsicht und den Willen des Menschen, so war auch seine Hülfe

vorhanden. Nichts mochte ihn hindern, das beste, was nur gedacht werden kann, für ihn zu thun, und ihm Lehrer, Beyspiel und Versöhner bey Gott zu werden. — Aber hier könntet ihr fragen, meine Zuhörer: Wie kann man von der Aufopferung Jesu sagen, daß sie schleunig geschehen sey, da doch mehrere tausend Jahre verflossen, ehe er als der große Weltbeglucker auftrat, und sich für die Rettung der Menschen geschäftig bewies? Freunde, dies sind Beschuldigungen, welche wir der göttlichen Vorsehung machen, die aber, wie alle andere, bey reiferer Ueberlegung zu unserer Beschämung verschwinden. — Nennen wir das, was Gott durch Jesum für die Menschen leisten ließ, nicht einen Plan? Und braucht nicht ein jeder Plan Anlage, Fortgang, Ausführung? Fehlt's an der Anlage, so wird er schon in sich selbst vereitelt; und wird der Fortgang gehemmt, wird die Ausführung nicht erreicht, so können wir immer mit Recht auf die Unbedachtsamkeit, Uebereilung, oder den Unverstand desjenigen schließen, der ihn entwarf. Dies erfolgt oft bey menschlichen Planen, die dann auch um desto eher vereitelt werden, je verwegener sie angelegt sind. Aber Brüder, sagt, wenn Gott, der Schöpfer und Erhalter des Ganzen, handelt, wenn er etwas vor hat, das schon von Ewigkeit her den Grund in seiner Einsicht hatte, und dessen Ausführung nur in seinem allmächtigen Willen beruhete, mögen wir da erwarten, daß es unvollkommen ausfallen werde? Sind wir aber nicht eben deswegen zur Demüthigung und Unterwerfung hingewiesen weil der himmelweite Abstand zwischen Gott und Geschöpf, zwischen dem

höchsten Wesen und dem schwachen Menschen so einleuchtend ist? — Doch, wer sollte gleichwohl nicht behaupten können, daß Gott den Menschen durch Jesum schleunige Hülfe geleistet habe? Burden nicht schon in den frühesten Zeiten der Menschheit Vorbereitungen zu den glücklichen Zeiten gemacht, die einst eintreten sollten? Kaum hatte sich das erste Menschenpaar von dem Wege der Glückseligkeit verirrt — kaum gezeigt, daß auch der beste und glücklichste Mensch Versuchungen folgen, Leidenschaft hören und Fehlstritte begehen könne, so ward ihm eine freylich weit aussehende aber doch gewisse Beruhigung schon zum voraus bekannt gemacht, wenn dies anders aus jener Stelle, welche man dafür annimmt, erweislich ist. Mögen sie auch noch so wenig daraus haben schöpfen können, so viel mußten sie doch daraus einsehen, daß Gott auch gegen schwache Menschen unendlich gütig sey, und dies mußte ihnen Antrieb werden, von Stund an ruhiger gen Himmel zu blicken, ihrer Bestimmung gemäß zu leben, und von der unendlichen Vatergüte alles zu hoffen und zu erwarten. Konnte daher Jesus auch nicht in dieser Rücksicht sagen: ehe denn Abraham war, bin ich? (Joh. 8, 58.) Und erweist dieses überhaupt nicht allzudeutlich, daß die Aufopferung Jesu für die Menschen schleunig geschehen sey? — Diese Vorstellungen blieben in allen folgenden Zeiten lebhaft bey dem Volke Gottes, und sein früher Gottesdienst enthielt schon manches, das auch in dieser Absicht Veranstaltung, weise Veranstaltung Gottes war. Nennt es immer Schatten ohne helles Licht; sagt immer, es sey nur die Juden

angegangen, und habe nun keine Beziehung mehr aufs Christenthum und auf die Aufmerksamkeit seiner Verehrer. Dem wird es doch niemals unwichtig bleiben, der gelernt hat, den Spuren der göttlichen Vorsehung, so viel es die schwache Menschheit zuläßt, gleichsam nachzugehen, und auch in den entferntesten Beziehungen Weg Gottes zu finden und zu verehren. — —

Auch hier, meine Freunde! können wir Muster der Nachahmung an Jesu finden, wenn von Aufopferung für unsere Brüder die Rede ist. Eine Handlung, welche Nutzen stiften soll, verliert immer von ihrem Werth, wenn viele und oft unnütze Bedenklichkeiten vorhergehen, ehe sie unternommen wird. Mein Mitmensch braucht Unterstützung, braucht Hülfe, so denkt der Redliche. Sey er, wer er will, genug, er bedarf meiner, und vielleicht bin ich in seiner gegenwärtigen Lage der einzige, der ihm einen wichtigen Dienst leisten kann. Und wenn ichs auch nicht wäre, so will ich mir wenigstens den Ruhm nicht streitig machen lassen, ihm zuerst geholfen zu haben. Seht, Freunde, dieser Gedanke wird dann bey dem Redlichen augenblicklicher Entschluß, reißt auf der Stelle zur That. — Aber ist es das nicht eben, was noch so vielen Menschen fehlt, die gleichwohl selbst das meiste Rühmen von ihren Thaten machen? Wer sollte nicht so viel Erfahrung gesammelt haben, um dieses einzusehen? Wartet man hier bey vielen Dienstleistungen nicht so lange, bis sie erst recht öffentlich verrichtet werden können, damit es uns auch nicht an Lob und an Bewunderern fehle, weil man sich noch

nicht gewöhnt hat, den schönsten Lohn dafür in sich selbst zu suchen? Fragt man nicht dort erst umständlich nach den Gegenständen seines Mitleids, ob sie von gutem Herkommen sind? was für eine Denkungsart, Vaterland, Religion sie haben? ob sie auch nachher im Stande sind, unsere Gefälligkeiten uns wieder thätig zu vergelten? Ist der Eigennuß überhaupt nicht wieder am geschäftigsten dabey? Ja sieht man nicht zuweilen auf Gegendienste, welche das, was wir leisteten, gedoppelt überwiegen? Lauter Dinge, die Zeit wegnehmen, jeder Handlung schon zum voraus ihren Werth benehmen, und sie wohl gar am Ende überflüssig machen. O meine Brüder! laßt uns immer zur Hülfe unter einander bereit seyn, gleichwie Jesus, unser Herr, uns alle zu retten und glücklich zu machen bereit war! — —

Die Aufopferung Jesu für die Menschen war auch nicht weniger schmerzhaft. Seht hier den Werth seiner großmüthigen Handlung immer höher steigen. Er hat es einmal beschlossen, Retter der Menschen zu werden, und er sucht auch seinen Vorsatz auszuführen, es mag kosten was es wolle. Der Gang seines Lebens hätte am Ende ganz anders ausfallen können, wenn die eingewurzelten Vorurtheile der Juden nicht so viel über sie selbst vermocht hätten, daß sie sich auch nicht scheueten, den Schuldlofesten, in dessen Leben kein einziger Flecken war, ihrer unaufhaltsamen Wuth aufzuopfern. Aber wie verhielt sich Jesus bey alle den traurigen Aussichten, die sich ihm öfneten? Ward er wankend, mühslos, murrend gegen die weise Führung seines himmlischen Vaters?

Erat er da zurück, wo nur noch ein einziger, aber muthiger Schritt übrig war, seine wohlthätigen Entschlüsse völlig auszuführen, ohne welchen der Werth aller seiner vorherigen Thaten verschwunden wäre? Nein, Brüder; auch hier sehen wir ihn den letzten, kummervollen Gang mit der größten Entschlossenheit und Gemüthsruhe thun. Der große Gedanke, Sohn dessen zu seyn, der der beste Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der auf sein ganzes voriges Leben mit dem vollkommensten Beyfall herabblickte, war zu lebhaft in ihm, als daß ihn nur der geringste Zweifel beunruhigen sollte. Er krönte sein Gott gefälliges Leben noch mit dem rühmlichsten Tode, dem Tode der Versöhnung für sündhafte Menschen. — Je weniger Veranlassung zuvor vorhanden war, eine so dornenvolle Bahn zu betreten, je größer das Glück ist, welchem man dabey entsagt, und das man doch ganz ungestört und ruhig hätte genießen können, desto mehr ist ein solcher Entschluß zu bewundern, desto ruhmvoller das Opfer, welches man für seine Brüder darbringt. So, Freunde, so war's ganz bey Jesu. Er, welcher hätte können Freude haben, erduldet das Kreuz. (Ebr. 12, 2.) Dies ist alles, was einer seiner Apostel, was alle von ihm sagen konnten, um das Wohlthätige seiner Aufopferung den Menschen recht lebhaft vor Augen zu stellen. Bis zum letzten Hauch seines Lebens war ihm der Gedanke gegenwärtig, daß es der Wille seines Vaters sey, so zu leiden und zu sterben. Dies brachte denn seinem Herzen Ruhe; dies beweg ihn, seinen Geist auch in dem größten Drang den treuen Händen

seines Vaters anzubefehlen; dies brachte seinen Sinn zu einer solchen Erhabenheit, daß er selbst seinen Beleidigern verzieh — selbst für die betete, die seine Mörder waren. —

O wie viel Lehrreiches ist für uns auch in diesem Zuge des erhabensten Bildes, wenn wir nur im Kleinen ihm gleich geformt werden wollen! Selbst in dem Begriff einer Aufopferung liegt schon das, daß sie nicht geleistet werden kann, wenn nicht gewisse Hindernisse aus dem Wege geräumt, nicht gewisse Beschwerlichkeiten überwunden werden. Und das verursacht, denn auch, daß sich zwar viele Opfer für ihre Mitmenschen zeigen, die aber selten ihr Werk vollenden. Es gehört eine ganz eigene Größe der Seele, ein ganz eigener Muth und Entschlossenheit dazu. Ist Liebe die Grundlage bey einer jeden Aufopferung; was fodert denn das Christenthum anders von uns, als daß wir bey dringender Gefahr selbst das Leben für unsere Brüder lassen? (1 Joh. 3, 16.) Wer sollte daher nicht die Größe der Seele bey allen Aposteln des Herrn bewundern, die nicht allein solche Vorschriften gaben, sondern sie auch selbst am ersten erfüllten? Wer sollte nicht mit Freuden in die ersten Zeiten des Christenthums zurückblicken, wo die standhaften Bekenner desselben auch Marter und Tod nicht scheueten? Ja wer sollte sich nicht noch in den neuern Zeiten gern die Beispiele derjenigen vorstellen, die für Wahrheit und ächte Religion willig ihr Leben hinzugeben bereit waren, um dadurch Tausenden ihrer Brüder Einsicht in die Religion und dauerhafte Gewissensruhe zu verschaffen? Und wo sollte noch ein

Lehrer der Religion zu finden seyn, der nicht gern die Verachtung und den Spott des Unglaubens, der immer Kühner sein Haupt empor hebt, erduldet, um auch darin nach dem Beispiele seines Herrn Aufopferung für seine Brüder zu leisten? — Doch, laßt uns hier noch einige Betrachtungen hinzufügen, die ganz eigentlichen Bezug auf Euch alle haben. Sagt, meine Zuhörer, wo kann mehr die Frage von einer solchen Art von Aufopferung seyn, als in einzelnen Familien, zu welchen Ihr alle gehört? Hier, wo Vater, Mutter, Kinder in häuslicher Gesellschaft beisammen leben, hier ist der Ort, wo besonders von den erstern große Opfer gebracht werden sollen. Am allermeisten ist doch wohl an einer weisen und gewissenhaften Erziehung der Kinder gelegen; und wer mag am ersten dabey thätig seyn, als Ihr, Väter und Mütter Eurer Kinder? Ihnen und ihrem zu befördernden Glücke sollt Ihr Euch ganz aufopfern. Zeigt Euch immer dazu bereitwillig durch Lehre und Beispiel. Folget nicht Eurem Hang zu Lustbarkeiten und eiteln Vergnügungen, und entzieht Euch dadurch dem reinsten Vergnügen, das Ihr in dem Umgang mit Euren Kindern haben könnet. Entsaget allen Euren verkehrten Launen, wenn Ihr in diese kleine Gesellschaft eintretet, die immer auf Euch als auf ihre Vorgänger in Rede, Blick und Wandel sehen. Wisset, daß Ihr es dem Vaterland schuldig seyd, daß Ihr solchem nicht allein Dienste leistet, sondern daß Ihr auch Eure Kinder ihm einst so überliefert, daß sie das Vaterland gebrauchen könne. Entbehrt daher manches, was Euch von dieser so nöthigen Pflicht

entfernen könnte, und sorget mit allem Eifer dafür, daß sie der Religion und der Tugend in die Arme geführt werden. — Aber auch Kinder sollen, besonders wenn sie schon erwachsen sind, dadurch den Aeltern ihre Liebe und Sorgfalt vergelten, daß sie sich hinwiederum für sie aufopfern. Ach! es kann gar zu leicht geschehen, daß die Vater- und Mutterhand bey herannahendem Alter nicht mehr geschäftig seyn kann; und nun sollen es die Hände der Kinder für sie werden. Nicht allein ihre Liebe sollen sie ihnen alsdann widmen, sondern auch für ihre Unterstützung, Gemächlichkeit und Ruhe recht kindliche Sorge tragen. Sie sollen nicht denken, daß sie, wenn sie wieder Kinder haben, diesen das Ihrige raubten, sondern vielmehr überzeugt seyn, daß Aeltern auch immer ein Recht und begründete Ansprüche auf ihre Hülfe behaupten können. Auch dies begrif noch einen Theil der Aufopferung Jesu, daß er sterbend für seine Mutter dadurch sorgte, daß er sie dem zärtlichen Johannes empfahl, der gleichsam ihr zweiter Sohn und Unterstützer werden sollte. —

Doch dies war nicht das einzige, was noch an der Aufopferung Jesu schätzbar ist; sie ging noch weiter; sie umfaßte das ganze menschliche Geschlecht. Auch dies macht eine wohlthätige Handlung um so viel wichtiger, und bey Jesu war sie die allerwichtigste von der Welt. Das ganze menschliche Geschlecht hatte noch keine ganz gereinigte Einsicht von Gott, und von seiner eignen Bestimmung. Am wenigsten konnte es sich in dem Punkte dauerhaft beruhigen, daß die Verfündigungen der Menschen auch die

nachtheiligsten Folgen noch in der Ewigkeit haben, daß sie Gottes Mißfallen nothwendig verdienen, daß seine Gerechtigkeit die Bestrafung derselben heischt, und daß von Seiten des Menschen kein Mittel vorhanden sey, alle diese nachtheiligen Folgen der Sünde zu tilgen. Jesus gab hierin den Menschen nicht allein die deutlichste Belehrung; sondern er litt und starb auch darauf, daß Gott um seinerwillen den Sünder verschonen, und ihm aufs neue die Hoffnung auf ein glückliches Leben nach dem Tode gewähren wolle, wenn er sich nur durch das Christenthum bewegen ließe, auch so gut und edel zu denken und zu handeln, wie der Stifter desselben immer dachte und handelte. Was für ein herrlicher Vortheil war dies für die Menschen, so glücklich von schädlichen Irrthümern und quälenden Unruhen befreit und in das volle Bewußtseyn der Vaterliebe Gottes aufs neue versetzt zu werden? Gott sorgte auch väterlich dafür, daß diese durch Jesum verschaffte selige Einsicht, oder welches einerley ist, daß das Christenthum überall auf dem Erdboden ausgebreitet würde. Und sehen wir gleichwohl, daß unzählige Menschen desselben entbehren, so müssen wir uns in der weisen Vorsehung Gottes, die auf mannichfaltige Weise die Menschen erzieht, beruhigen; müssen auch überzeugt seyn, daß er nach seiner unendlichen Weisheit andere Menschen durch das, was sie statt des Christenthums haben, so zu leiten wissen werde, daß am Ende doch allgemeines Glück, allgemeine Anbetung seiner durch Jesum in der Ewigkeit erfolgen könne. So wie es ehemals den Juden unwahrscheinlich dünkte, daß auch heidnische Völker der

Segnungen des Christenthums theilhaftig würden, und es doch nach dem Willen Gottes erfolgte; eben so werden auch wir, die wir über den Mangel an christlicher Einsicht und Tugend hie und da Bedenklichkeiten anstellen, in der Ewigkeit bis zur Beruhigung überzeugt werden, daß die wohlthätigen Absichten Gottes über das ganze menschliche Geschlecht dennoch auf das herrlichste erreicht worden seyen. Vielleicht hemmt die Vorsehung eine weitere Ausbreitung des Christenthums deswegen selbst, weil sie durch die Schuld der Christen von jeher so verkehrt, ja oft höchst elend und traurig ausfiel. —

Aber wie können wir, werdet Ihr sagen, auch hierin Jesu Nachahmer werden? — Nur auf eine andere Art, Brüder, aber gleichwohl im allereigentlichsten Sinne und so, daß wir wenigstens in unsern Herzen ein gleiches Bestreben, allen Menschen uns aufzuopfern, hegen, wenn gleich niemals der Fall für uns eintreten sollte, es durch That vollziehen zu können. Wie mag unsere Gesinnung rein, christlich rein seyn, wenn wir in unserm Eifer, das Beste unserer Mitmenschen zu besorgen, hier und da Ausnahme machen, und uns nur an die dicht anschließen, deren Art zu denken und zu handeln mit der unsrigen übereinstimmt? Jesus hatte in seinem ganzen ruhmvollen Leben nur den einzigen Gedanken, der zugleich auch der einzige Gedanke seines himmlischen Vaters war, sich für alle Menschen aufzuopfern, und er führte auch dieses sein Vorhaben gegen alle Erwartung der parteyisch gesinnten Juden auf das herrlichste aus. So sollen auch wir diesen erhabenen Entschluß immer

in unserm Herzen tragen, wenn die eigentliche Ausführung desselben auch nicht Statt finden sollte. Dadurch erlangen wir doch den Vortheil, daß wir auf der Stelle zur Hülffleistung bereit sind, wenn irgend aus der großen Familie Gottes auf Erden ein einzelnes Mitglied, in was für einer Gestalt es auch erscheine, sich unsern Augen darstellt und Unterstützung von uns fodert. Nenne sich dieses Mitglied alsdenn wie es wolle; sey seine Denkungsart von der unsrigen noch so verschieden, so werden wir ihm nach dem Sinne Jesu nicht allein behülflich seyn, sondern selbst einen Theil unserer Bequemlichkeit und unserer Ruhe zu seiner Rettung dahin geben. — Aber um so mehr laßt uns auch, da wir dieses einsehen, denjenigen gerne dienen, welche uns näher angehen, und welche wir täglich erblicken können. Schaut um Euch her, Menschen, und es wird Euch nie an Gegenständen fehlen, an welchen Ihr Eure große Tugend der Aufopferung für Eure Brüder üben könnet. Und seyd Ihr nur einmal dahin gekommen, daß Ihr gern umherschauet, so werdet Ihr Euch auch um so geneigter fühlen, Euer Opfer, so gering oder so wichtig es auch seyn mag, darzubringen. Gerade verdienen die Gegenstände am ersten Eure Hülff, welche Ihr aufsuchen müßet. Der unschuldige, entschlossene Leidende sitzt oft in irgend einem Winkel, und mancherley Ursachen bewegen ihn, daß er sich Andern, die ihm doch helfen könnten, verschließt. Besonders halten ihn die hämischen und ungerechten Urtheile seiner Mitmenschen, welchen er sich aussetzen würde, zurück, daß er sich keinem derselben zu entdecken wagt. Diese

suchet auf, Brüder! zeigt ihnen, daß Ihr ihre Leiden auf der rechten Seite anzusehen gelernt habt. Enthaltet Euch aller Vorwürfe, die, wenn sie auch beym Allerverschuldetsten angebracht werden, dennoch keine gute Meynung von Eurem Herzen geben. Fragt nicht nach dem Ersatz dessen, was Ihr für den Leidenden thut, und vermeidet bey Eurer Wohlthätigkeit alles Geräusch. Je weniger Ihr als Helfer bekannt werdet, desto mehr habt Ihr eigenen Genuß Eurer rühmlichen That; desto mehr weidet Ihr Eure Blicke mit jedem Tage an den Unglücklichen, die durch Euch nun wieder Glückliche geworden sind; desto größern Segen ärntet Ihr von der lohnenden Gottheit dafür ein. Dieses letztere ist noch einer ganz eigenen Betrachtung werth.

Die Aufopferung Jesu war von den herrlichsten Folgen begleitet; stiftete überschwänglichen Segen nicht allein, wie wir schon gesehen haben, für das ganze Menschengeschlecht, sondern auch für ihn selbst. Hatte er alles gethan für die Menschen, wodurch er sich seinem Vater im Himmel gefällig machte, so ward er auch von selbigem mit Preis und Ehre dafür gekrönt. Er sah sich erhöht zu seiner Rechten, nahm den recht eigentlichen Gedanken: vollbracht zu haben, mit in seine gränzenlose Herrlichkeit, und Anbetung und Dank ist es, was ihm alle seine treuen Verehrer weihen. Einst, wenn er selbst jene unzählbare Menschenfamilie feyerlich vor sich hinarufen, und sowohl seinen Verehrern als seinen Feinden das Glück, welches er Menschen erwarb, so recht fühlbar darstellen wird, wird sich auch der Genuß seiner wohlthätig-

gen Aufopferung für ihn gleichsam erneuern, und in alle Ewigkeit fortwähren.

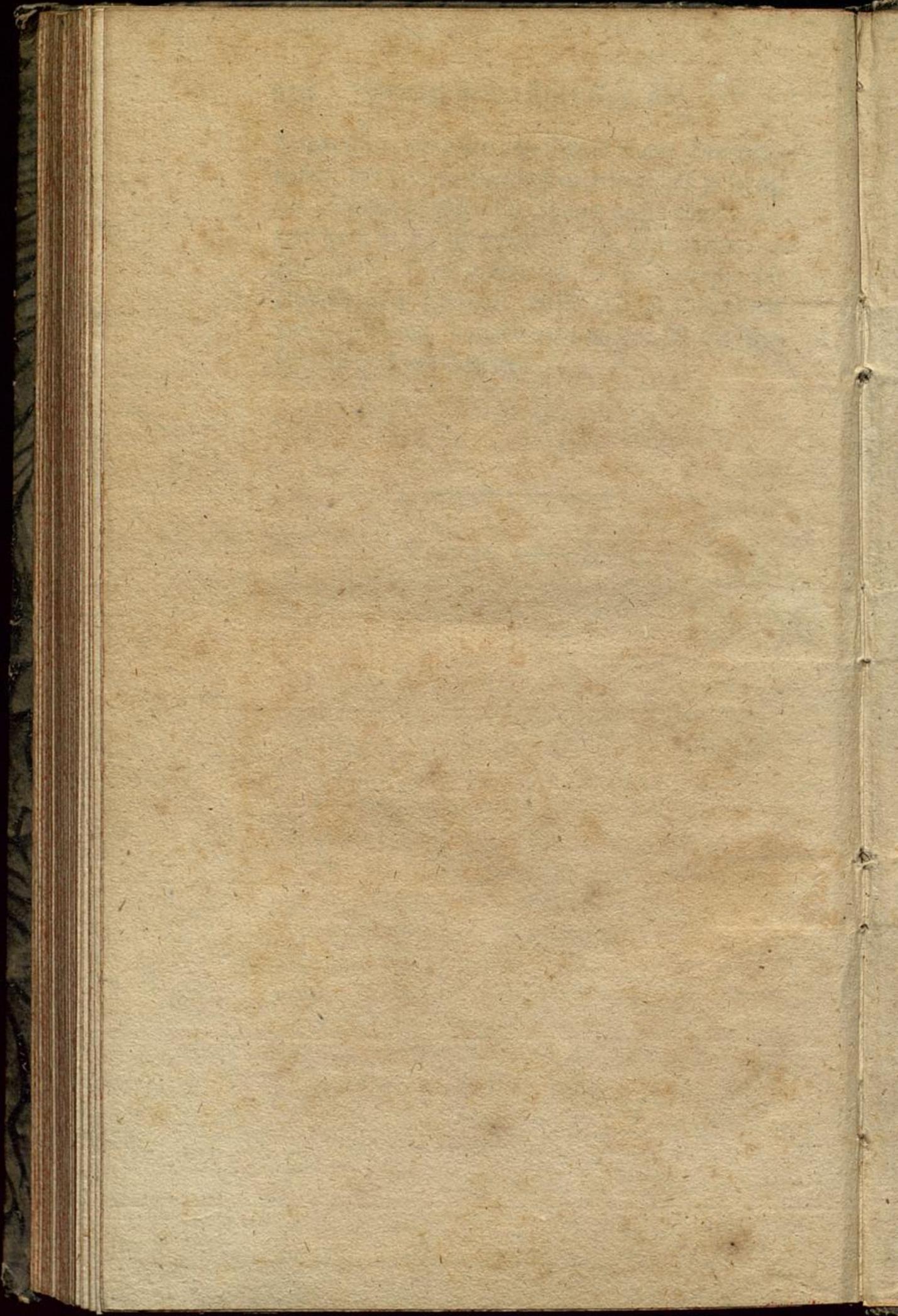
So ist auch jede andere Aufopferung von den herrlichsten Folgen. Sie vermehrt das Glück der Menschen; und was mag wohl schöneres gedacht werden als dieses? Sie bereitet aber auch dem, welcher sich dazu willig fand, unbegrenzten Segen, der schon hier in diesem Leben sichtbar werden muß. In unserm Text wird auch das gewissermaßen als Folge der Aufopferung Jesu für die Menschen angesehen, daß alles, was er that, damit Gott und Er allen Menschen alles werde, zu seiner Zeit gepredigt würde. — Freunde, dies trifft im eigentlichsten Sinne des Worts bey einem jeden willigen Nachahmer ein. Alle unsere Aufopferungen werden hier und dort geprediget, laut geprediget werden. Hier laßt mich, Aeltern und Kinder besonders, meine obigen Vorstellungen noch einmal ins Auge fassen, und solche weiter ausführen. Ich habe das, was Ihr zur Erziehung und Bildung Eurer Kinder thut, Ihr Aeltern, als eine der wichtigsten Aufopferungen angesehen, und Eure Empfindung wird Euch für die Wahrheit dieses Ausspruchs Bürge seyn. Aber um wie viel wichtiger muß sie Euch noch werden, wenn Ihr ernstlich den Segen überschauet, der Euch ganz besonders dadurch zufließt. Vielleicht gebt Ihr sie noch bey Euren Lebzeiten so in die Hände des Vaterlands, daß sie als brauchbare Bürger wieder Andern dienen, wieder neuen Segen um sich her verbreiten. Aber dazu würden sie nicht tüchtig geworden seyn, hätten Ihr nicht so weislich für ihre Erziehung gesorgt;
hät-

hättet Ihr Euch nicht manches versagt, manches entbehret, um ihr Glück desto sicherer zu gründen. Welche Freude für Euch, wenn sie nun in ihrer vollen Thätigkeit immer auf Euch als auf ihre größten Wohlthäter hinblicken, und es jedermann sagen, daß sie durch Eure Anleitung die guten und rechtschaffenen Menschen geworden sind. Mit welcher Zufriedenheit könnt Ihr in ihren Armen entschlummern, wenn Ihr Euch in Absicht ihrer keine Vorwürfe zu machen habt. — Und wird nach Eurem Tode Euer Gedächtniß bey ihnen verlöschen? Wird nicht auch der Segen, den Ihr stiftetet, noch alsdenn fortwähren, wenn Ihr nicht mehr für sie sorgen, nicht mehr für sie thätig seyn könnt? Wenn Ihr schon längst in irgend einer Ecke des Gottesackers staubt, Euer Grab längst wieder überwachsen ist, und man Mühe hat, die eigentliche Stätte, wo ihr ruhet, zu finden, werden sie noch gern dieses Grab, gern diese Stätte anfsuchen, eine Thräne des Dancks auf Eure Asche fallen lassen, und auf dieser Stelle ihr Herz für immer größere Tugenden erwärmen. Auch ihre Kinder, die Eure Enkel sind, werden sie mit sich nehmen, und ihnen die Namen derer ehrwürdig machen, welche sie selbst zur Rechtschaffenheit gebildet haben. Durch sie, werden sie dann sagen, Kinder, sind wir glücklich worden; wir wurden es dadurch, daß wir ihre Stimme, die uns Tugend lehrte, gern hörten. Noch höret auch Ihr diese Stimmen durch uns; recht laut rufen wir euch zu: werdet unsere Nachahmer, so wie wir Nachahmer unserer Aeltern wurden, und uns dabey noch immer wohl befinden. — Seht, Freunde, dies sind

Folgen schon hier, herrliche Folgen Eurer Bereitwilligkeit, den heiligen Vorschriften Jesu gemäß zu leben, sein lockendes Beyspiel der Tugend nachzuahmen. — Und dann in der Ewigkeit — alle beysammen — alle einander Dank zuströmend — alle unaufhörlich glücklich! — Freunde! dieses Gefühl überwältigt uns. — Genug, Aufopferung nach dem Muster Jesu lohnt in Zeit und Ewigkeit. . . .

Ende des ersten Theils.







Göteborgs
Skriftforscher
1. Theil.

Theol II
A f
94:1